

15 | 16

JAHRBUCH



60 Jahre
1956-2016



Katholische
Erwachsenen**bildung**
im Lande Niedersachsen e.V.

INHALT

- 03 VORWORT
- 05 EHRENAMT TUT GUT
- 09 DIE GANZE BIBEL
- 11 KONVERSATIONSKURS FÜR ERWACHSENE MIT MIGRATIONSHINTERGRUND

60 JAHRE KEB - BLICK ZURÜCK NACH VORN

- 14 BERNHARD SCHOMAKERS UND DIE CHARTA DER KATHOLISCHEN ERWACHSENENBILDUNG
- 38 IM GLAUBEN FEST UND DOCH EMANZIPIERT
- 41 ZWISCHEN DIENSTLEISTUNG UND PROFILIERUNG - DER STREIT UMS WESENTLICHE
- 44 DIALOGBEREIT MIT EIGENEM SCHWERPUNKT
- 48 DAS BERUFSBILD - WOZU EIGENTLICH PROFIS?

- 52 FINN KOMMT NICHT WIEDER
- 54 DER WEG AUS DER SACKGASSE
- 57 INKLUSION - EIN THEMA IN UND FÜR DIE ERWACHSENENBILDUNG
- 61 EINE INNERE HALTUNG ENTWICKELN
- 64 DIE WISSENSLANDKARTE
- 68 BILDUNGSARBEIT DER KEB IN ZAHLEN
- 73 ADRESSEN

BLICK ZURÜCK NACH VORN

Nicht nur individuelle Verhaltensweisen, sondern auch Wertorientierungen und sogar Lebensformen verändern sich. Institutionen, die dem Wesen nach auf Langlebigkeit angelegt sind, entstehen und entfalten sich ebenso und gehen früher oder später wieder unter; die Geschwindigkeit solcher Transformationsprozesse nimmt dabei rasant zu. Der gesellschaftliche Wandel erfasst alle Bereiche des Lebens. Die Kirchen sind von ihm besonders stark betroffen.

Umso verwunderlicher ist es, dass die Katholische Erwachsenenbildung Niedersachsen (KEB) seit über 60 Jahren von einer erstaunlichen Stabilität geprägt ist. Ihr Themenspektrum hat sich zwar geändert und erweitert, ist aber doch identifizierbar geblieben. Vieles aus den Programmheften der 1950er-Jahre könnte heute – sprachlich vielleicht ein wenig angepasst – immer noch im Angebot sein. Die innere Organisation der KEB ist zwar mehrfach modifiziert worden, beruht im Kern aber auf den Grundlagen, die vor zwei Generationen gelegt worden sind.

Trotzdem gibt es kein einfaches ‚Weiter-so‘. Der 60-jährige Geburtstag fordert geradezu, den Rückblick als Ausblick zu nutzen. Welche Leitvorstellungen die Gründerväter und –mütter hatten, ist eine bloß historisierende Frage. Aber welche tragen bis heute? Welche sind womöglich im Laufe der Zeit obsolet geworden? Wo und wie haben sich die Perspektiven der KEB verändert?

Seit kurzem ist der lange unbeachtet gebliebene Nachlass von Bernhard Schomakers (1922 – 1994) zugänglich. Schomakers hatte viele Ämter inne: Er war seit 1955 erster hauptamtlicher Referent für die Erwachse-

nenbildung im Bistum Osnabrück. Mit ihm nahm die institutionalisierte KEB ihren Anfang, obwohl es örtliche Vorläufer gegeben hat. Er war 1956 Mitbegründer und bald Vorsitzender der Landesarbeitsgemeinschaft, ab 1971 bis zu seinem Ruhestand im Jahre 1988 pädagogischer Leiter der Landeseinrichtung und Mitglied im Landesausschuss für Erwachsenenbildung. In Niedersachsen allein hielt es ihn nicht. Er hat die Bundesarbeitsgemeinschaft 1957 mitgegründet und war ihr Vorsitzender von 1968 – 1974. Und auf europäischer Ebene war er seit 1963 Präsidiumsmitglied der *Fédération Européenne pour l'Education des Adultes* (FEECA). So gibt sein Nachlass einen sonst kaum auffindbaren Einblick in die Ideen der Gründergeneration. Er macht es möglich, die frühen, heute beinahe verschollenen Jahre von 1957 bis 1970, als das Erwachsenenbildungsgesetz (EBG) in Kraft trat, zu rekonstruieren.

Reinhard Hohmann, in verschiedenen Funktionen langjähriger Kollege in der KEB von 1974 bis 2008 und hervorragender Kenner unserer Szene, hat das schriftlich hinterlassene Erbe von Schomakers gesichtet, aufbereitet und damit diese Rekonstruktion geleistet – eine Rekonstruktion, die nicht allein bloße Anschauung vergangener Zustände bleibt, sondern die vielmehr eine Re-Konstruktion im Sinne einer Vergegenwärtigung von heute nach wie vor essentiellen Fragen und Orientierungen ermöglicht. Reinhard Hohmann hat wahrlich einen Schatz zu Tage gefördert, für den wir ihm kaum genug danken können – ein echtes „Geschenk“ für die KEB zum Sechzigsten...

Der Sechzigste ist kein Jubiläum, aber immer-

hin doch ein wichtiger Geburtstag. Er markiert einen Generationenwechsel. Persönliche Erinnerungen an die Gründer werden rar. Möglicherweise interessieren sich aber die ‚Enkel‘ wieder stärker für die ‚Großeltern‘. Diese alltägliche Erfahrung stand bei der vorliegenden Publikation Pate. Sie versucht einen – naturgemäß virtuellen – intergenerationalen Dialog. Den Ausgangspunkt markiert ein Essay von Reinhard Hohmann, in dem das Wirken von Bernhard Schomakers komprimiert in einem Fünf-Punkte-Programm dargestellt wird: Die Charta der KEB Niedersachsen. Zu ihr nehmen aktuell Verantwortliche aus der (katholischen) Bildungslandschaft Niedersachsens aus heutiger Sicht Stellung. So regt der Blick zurück den Blick nach vorn an. Welche Vorstellungen der Gründer sind heute noch aktuell? Welche sind fortgeschrieben worden, aber immer noch ‚irgendwie‘ wirksam? Welche haben sich überholt? Und bei allem das Wichtigste: Welche Zukunftsaufgaben stellen sich der KEB, die Schomakers und seine Zeitgenossen vielleicht noch nicht, vielleicht aber in Ansätzen doch schon gesehen haben?

Flankiert wird unser Jahrbuch zur Geschichte und Zukunft der KEB von einer Reihe von Artikeln, die das Spektrum unserer heutigen Arbeit illustrieren und gleichzeitig nur ausgewählte Schlaglichter bleiben können. Das gesellschaftliche Mega-Thema „Integration von Geflüchteten“ hat selbstverständlich auch

unsere Bildungsarbeit mit neuen Feldern konfrontiert bzw. bisherigen Schwerpunkten wie dem interreligiösen Dialog ein zusätzliches Gewicht gegeben. Gleichzeitig behalten Formate und Themen im Bereich beruflicher und theologischer Bildung, Familienbildung oder Inklusion eine hohe Relevanz, wie entsprechende Beiträge verdeutlichen. Und schließlich steht die KEB mitten in einem Generationenwechsel des hauptamtlichen Personals. Das stellt unsere Einrichtung vor Herausforderungen, das Wissen in unserer Einrichtung zu bewahren und Nachwuchskräfte heranzuführen; auch mit diesem Thema zur inneren Organisationsentwicklung beschäftigt sich ein Beitrag.

Dieser 60. Geburtstag der KEB Niedersachsen sei dabei in besonderer Weise Heinz Niepötter gewidmet. Er hat ganz wesentlich die jüngste „Rekonstruktion“ unseres Vereins vorangetrieben und sich damit um die Zukunftsfähigkeit der KEB maßgeblich verdient gemacht. Er starb plötzlich, völlig unerwartet und für seine Familie wie auch für uns Kollegen erschütternd, im Oktober vergangenen Jahres. Die Geschicke der KEB zukünftig zu leiten, wird Aufgabe von Frau Dr. Marie Kajewski sein. Im Oktober 2016 wird sie das Amt des alleinigen hauptamtlichen Vorstands antreten, zu dessen kraftvollen und klugen Führung wir ihr jetzt schon alles erdenklich Gute unter Gottes Segen wünschen.



Dr. Wolfgang Wiese

- Vorsitzender des Verwaltungsrates



Dr. Frank Buskotte

- Vorstand

EHRENAMT TUT GUT BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT ALS KERNKOMPETENZ DER KEB

Zeit für Andere

Das ‚Ehrenamt‘, die unentgeltliche Tätigkeit für Benachteiligte, oder das bürgerschaftlich aktive, gemeinwohlorientierte Engagement ist keine Erfindung des 20. Jahrhunderts und doch insbesondere seit den 90er-Jahren bis heute ein wichtiges öffentliches Thema.

Kaum ein Politiker/eine Politikerin, der/die nicht die Bedeutung des Ehrenamtes für das Funktionieren des gesellschaftlichen Lebens hervorhebt, bis hin zu den zahlreichen Appellen, dieses bürgerschaftliche Engagement doch auszubauen. Und das scheint zu fruchten. So verweist das Niedersächsische Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung unter Berufung auf das ‚Freiwilligensurvey 2009‘ nicht ohne Stolz darauf, dass der Anteil der ehrenamtlich Engagierten über 14 Jahre in Niedersachsen mit 41 % auf einer Spitzenposition in Deutschland liege. Dennoch – mehr Ehrenamtliche tun Not. Das meint nicht nur die Leiterin des Seniorenstützpunktes des Landkreises Emsland, Kerstin Knoll, die die steigende Zahl der Anfragen auf ehrenamtliche Unterstützung im Seniorenbereich kaum befriedigen kann.

Ehrenamt als Politikersatz?

Viele Faktoren haben seit der ‚alten Bundesrepublik‘ dazu beigetragen, dass der Bedarf nach dem Ehrenamt weiter angestiegen ist. Auch haben sich die Bedarfssfelder über die ‚klassischen‘ Bereiche von z. B. freiwilli-

gen Feuerwehren und Sportvereinen hinaus längst ausgeweitet.

Der demographische und soziokulturelle Wandel, politische Ereignisse, eine bewusst humanitäre Haltung, wie die Aufnahme der großen Anzahl von Geflüchteten aus Ländern des Nahen Osten oder Afrikas sowie eine geänderte und mit weniger Leistungen verbundene Sozialgesetzgebung tragen dazu bei.

Die kommunitaristische Versuchung, also die Forderung, politische Probleme, die einer gemeinschaftlichen Lösung bedürfen in der eigenen sozialen Lebenswelt prinzipiell selber zu lösen, ist angesichts der Fülle der Herausforderungen zum Scheitern verurteilt und widerspricht einer gesamtgesellschaftlichen Solidarität. Denn oft entscheiden allein der Zufall und die örtlichen Gegebenheiten über das Wohl und Wehe der Bedürftigen vor Ort. Die Forderung nach dem sozialen Engagement des/der Einzelnen muss mit einer starken, das Recht und die Würde des Einzelnen unterstreichenden Sozialgesetzgebung einhergehen.

Ehrenamt und KEB

Das Begriffspaar ist seit dem Bestehen der KEB miteinander verbunden. Nicht nur, dass die KEB vor 60 Jahren aus dem Ehrenamt entstanden und von ihm durch die zahlreichen KEB-Bildungswerke bis heute mit Leben gefüllt und getragen wird. Mehrere Hundert örtliche Bildungsbeauftragte



und Ansprechpartner sowie mehr als 300 ehrenamtliche Vorstandsmitglieder sind aktuell bei der KEB in Niedersachsen aktiv.

Die Förderung des Ehrenamts hat immer schon eine zentrale Stelle in der programmatischen Ausrichtung der KEB gespielt. Programmatisch zeigt sich das im Leitbild der Katholischen Erwachsenenbildung im Lande Niedersachsen e. V.:

„Wir qualifizieren ehrenamtliche Mitarbeiter/-innen in Gruppen, Verbänden und sozialen Bewegungen und fördern damit das bürgerschaftliche Engagement in unserer Gesellschaft.“

Nach innen bietet die KEB Fortbildungen, Schulungen und intensive Formen der Unterstützung an. Vom Zertifikatskurs „Qualifizierung zum/zur Bildungsbeauftragten“ über Studientage bis hin zu Studienfahrten ist die Bandbreite dieser Ehrenamtsförderung und -qualifikation groß. Allein die Hälfte der momentan 40 anerkannten Zertifikatskursmodelle der KEB sind auf die Qualifikation für eine ehrenamtliche Tätigkeit zugeschnitten.

Hinzu kommen zahllose weitere Maßnahmen, die sich aus den Bedarfen vor Ort und in den Regionen ergeben – vom Studientag für die Freiwillige Feuerwehr zum psychischen Umgang mit Extremsituationen bis hin zu den seit vielen Jahren durchgeführten Ausbildungskursen für Eltern-Kind-Gruppenleiterinnen. Im Jahr 2015 führte die KEB in Niedersachsen allein 600 Fortbildungen für Ehrenamtliche durch.

Ehrenamt als Herausforderung - I. Helfende in der Flüchtlingsarbeit

Was sich bereits ab Herbst 2014 andeutete, wurde in 2015 zu einer zentralen Herausforderung: Eine große Anzahl Menschen, die vor Terror und Verfolgung geflüchtet waren, suchten Zuflucht in zahlreichen Orten Niedersachsens. Spontan meldeten sich vielerorts Freiwillige um zu helfen. Doch gerade in den ersten Wochen und Monaten tauchten unzählige Fragen auf – über Zuständigkeiten, Hilfs- und Leistungsmöglichkeiten, notwendige Aktivitäten, Kultursensibilität etc.

Die KEB hat unter dem Titel „Flüchtlinge vor unserer Tür – wie können wir vor Ort helfen?“ in fünf zentralen Tagesseminarveranstaltungen nahezu 300 Ehrenamtlichen und Multiplikatoren aus dem Spektrum der Kirchengemeinden, Verbände und kommunal Engagierten geschult und mit Vertretern/-innen von Kommunen, Fachmenschen aus der Praxis und regional tätigen caritativen Diensten in Verbindung gebracht. Reihen wie „Profil Flüchtlingshelfer im Ehrenamt“ im Emsland oder „Flüchtlinge ehrenamtlich begleiten“ im Osnabrücker Land sind weitere Bausteine in der aktuellen Qualifizierung und Unterstützung Ehrenamtlicher.

Zudem sorgt die KEB bei zahlreichen Sprachkursen für Flüchtlinge dafür, dass ehrenamtlich Engagierte, die oftmals die Sprachkurslehrenden unterstützen, pädagogisch begleitet werden.

II. Seniorenbegleiter/-in

Immer mehr Menschen werden älter – und immer mehr werden es alleine. Eine eingeschränkte oder fehlende soziale Einbindung und gesundheitliche Handicaps führen dazu, dass die Nachfrage nach ehrenamtlicher Hilfe und Begleitung steigt. Einkäufe und Arztbesuche bedürfen der Hilfe und hin und wieder kann mit einem regelmäßigen Gesprächs-/ Kaffeetermin der Vereinsamung begegnet werden.

Die KEB führt seit Jahren Qualifizierungskurse zum/zur DUO – Seniorenbegleiter/-in durch, um auf Anfrage und in Kooperation der Seniorenstützpunkte den interessierten Ehrenamtlichen Werkzeuge an die Hand zu geben. Darüber hinaus begleitet die KEB zahlreiche Seniorengruppen gerade in den ländlichen Regionen in ihrer inhaltlichen Arbeit und bietet regelmäßig Schulungen und Qualifikationsmaßnahmen für Seniorenkreisleitende an.



III. Kulturelle / theologische Bildung

Die Kreativität von Initiativen und Gruppen im kulturellen Bereich ist groß. Wie aber können die vorhandenen Schätze und Projekte an die Menschen gebracht werden, wie können die sinnstiftenden Ideen vermittelt werden? Bibelgarteninitiativen in Werlte und Bad Rothenfelde führen seit einigen Jahren mit der KEB Ausbildungskurse durch, um inhaltliche und vermittelnde Kompetenzen für Leiter und Leiterinnen durch die Bibelgärten zu vermitteln. Darüber hinaus gibt es Fortbildungen, um das Wissen und Können zu aktualisieren und die hohe Motivation Ehrenamtlicher zu erhalten.

Das gleiche gilt für ehrenamtlich Führende auf dem ‚Hümmlinger Pilgerweg‘ oder für



die Ehrenamtlichen, die in vielen Orten bereits die Qualifikation zum/zur Kirchenführer/-in wahrgenommen haben.

Die KEB ist offen für die spezifischen Bildungsbedürfnisse Ehrenamtlicher und bringt sie mit ihren Projekten weiter.

Was bleibt?

Das hängt in vielen Ehrenamtsbereichen entschieden davon ab, was die KEB bereit ist einzusetzen. Eine große Bereitschaft des Einzelnen, sich zu engagieren, scheint es auf jeden Fall zu geben.

Das Gemeinschaftserleben, die sinnstiftende Tätigkeit und die vielfach geäußerte Erkenntnis, dass der Einsatz für den Anderen immer auch zu einem persönlichen Gewinn werden kann, wirken motivierend. Notwendig sind zudem eine gute Vorbereitung, Qualifizierung und Begleitung. Entscheidend ist, dass die Rahmenbedingungen, auch die für die Qualifikation von Ehrenamtlichen, stimmen müssen.

Das Ehrenamt gibt es nicht umsonst. Das tatkräftige Zusammenspiel von Politik, der Erwachsenenbildung und den Vereinen und Initiativen des Ehrenamts ist ohne Alternative, wenn das Ehrenamt Gutes tun soll. Die KEB ist dazu bereit – seit 60 Jahren.



Stefan Varel

- Dipl.-Theologe
- Dipl.-Sozialpädagoge
- Leiter der KEB-Geschäftsstelle in Sögel

DIE GANZE BIBEL

EIN KURSEXPERIMENT MIT UNGEAHNTER RESONANZ

Angebote biblischer Bildung sind im Bistum Osnabrück - wie vermutlich in anderen Diözesen auch - nicht immer leicht an Mann und Frau zu bringen. Entgegen aller Erfahrungen hat die KEB Osnabrück zusammen mit dem Bibelforum der Diözese das ambitionierte Experiment unternommen, einen Kurs anzubieten, der in sämtliche Schriften von Altem und Neuem Testament einführt. Eine Überlegung war die, dass es viele Menschen gibt, die sich vorgenommen haben, einmal im Leben die GANZE Bibel zu lesen. Manche haben dies gemeistert; andere sind vielleicht an den Geboten und Vorschriften in Levitikus gescheitert; wieder andere haben bislang nur diesen Wunsch im Herzen bewegt.

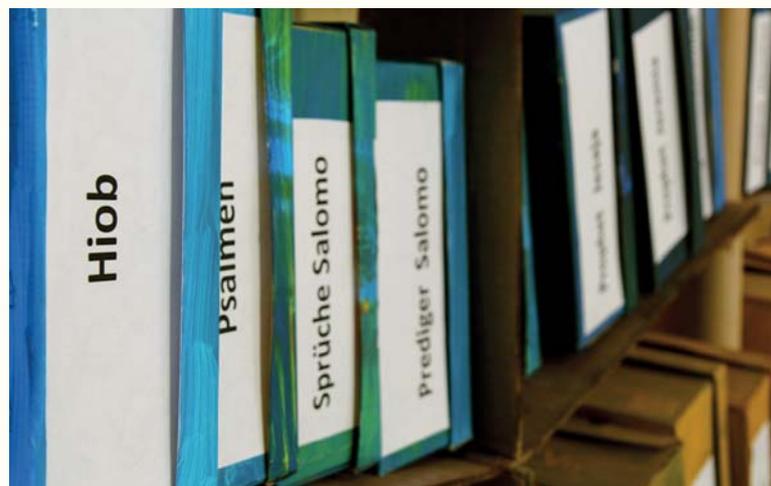
Jedenfalls erhofften die Veranstalter, dass ihr Kursangebot den Wunsch etlicher Menschen trafe, einmal im Leben die GANZE Bibel erschlossen zu bekommen. Dass die Resonanz (20 Teilnehmende / 14 Personen auf der Warteliste) so groß sein würde, hatten die Veranstalter allerdings nicht erwartet.

Seit März 2015 machten sich vier Männer und sechzehn Frauen im Alter von 40 bis 75 Jahren auf den Weg durch den katholischen Kanon der Heiligen Schrift, angefangen mit dem Buch Genesis und endend mit der Offenbarung des Johannes im Dezember 2015. Der Kurs umfasste zwei Wochenenden jeweils zum Start und zum Abschluss, einen Samstag zwischen dem Alten und dem Neuen Testament und dazwischen insgesamt fünfzehn

Abende, die – abgesehen von den Ferienzeiten – jeweils drei Zeitstunden umfassten.

Beim Abgleich der terminlichen Ressourcen und des zu bearbeitenden Pensums erkannten die Veranstalter, dass trotz des Gesamtumfangs von 102 Unterrichtsstunden die biblischen Bücher in der Regel nur kurz vorgestellt werden konnten. Für das gesamte 12-Prophezenbuch etwa oder das lukanische Doppelwerk von Evangelium und Apostelgeschichte stand jeweils nur ein Abend zur Verfügung.

Es mussten Kompromisse gemacht werden zwischen dem inhaltlich Wünschenswerten und dem technisch wie organisatorisch Machbaren. Durchaus aufwendig gestaltete sich die Zusammenstellung des Referententeams. Insgesamt sieben Theologinnen und Theologen mit ausgewiesenem biblischen Schwerpunkt erklärten sich bereit, bei dem Experiment mitzuwirken.





Die Kosten für die Teilnehmenden konnten mithilfe des Bistums Osnabrück auf 275 EUR begrenzt werden.

Erfahrungen nach Absolvierung des Kurses im Telegrammstil:

- Es ist herausfordernd und bereichernd zugleich, mit Teilnehmenden zu arbeiten, die einen heterogenen Zugang zu biblischen Texten hatten und haben.
- Längere Passagen bzw. Erzählzusammenhänge in ihrer Gesamtheit mit einer Gruppe lesen zu können (im Kurs z. B. die ganze Abrahamserzählung) stellt eine Möglichkeit dar, übergeordnete Fragen von Einleitungswissenschaften und Exegese exemplarisch vertieft zu erarbeiten, wie z. B.:
 - Die Historizität der geschilderten Ereignisse
 - Die gemeinsame Erörterung von text-, literar- und formkritischen Beobachtungen
 - Die Betrachtung hermeneutischer Grundfragen im Umgang mit biblischen Texten
 - Die Reflexion des biblischen (und des persönlichen) Gottesbildes

- Tief verankerte und im bisherigen Leben ungelöste Fragestellungen („Gewalt in der Bibel“, „Verhältnis von AT und NT“, „Handeln/Eingreifen Gottes in seiner/unserer Welt“ etc.) bekommen einen erweiterten Verstehenshorizont und neue Perspektiven.
- Das damit verbundene „Mehr“ an Wissen führt zu einem „Weiter“ des Glaubens.

In 2017 wird der Kurs in leicht modifizierter Form ein weiteres Mal angeboten werden – sola scriptura!



Dr. Frank Buskotte

- Geschichte (M.A.) / Soziologie / Kath. Theologie
- Vorstand der KEB und Direktor der KEB in der Diözese Osnabrück

KONVERSATIONSKURS FÜR ERWACHSENE MIT MIGRATIONSHINTERGRUND EIN OFFENES ANGEBOT IN HANNOVER

Seit 2011 bieten die Katholische Erwachsenenbildung und der Caritasverband Hannover einen „Konversationskurs für Erwachsene mit Migrationshintergrund“ an. Neben der Sprachförderung geht es vor allem um Begegnung und den kulturellen Austausch der verschiedenen Ethnien.

Der Kurs – gefördert vom „Integrationsbeirat Hannover-Mitte“ – richtet sich an Migrantinnen und Migranten, die keinen Sprachkurs besuchen können, ihre Sprachkenntnisse erweitern möchten oder auf einen Sprachkurs warten und die Wartezeit überbrücken wollen. Der Kurs ist offen ausgeschrieben und weil das Angebot nicht an aufwändige zeitliche Rahmenbedingungen und Auflagen gebunden ist und keinen Leistungs- und Prüfungsdruck erzeugt, wird es mit großem Interesse und viel innerer Motivation in Anspruch genommen.

Der Konversationskurs wird von Vita Tymchenko, Germanistin und Politologin, sprachübergreifend organisiert und gestaltet. Schwerpunkte sind neben der Kompensation von Sprachdefiziten der Ausbau der im Integrationskurs gelernten grammatikalischen und lexikalischen Inhalte, Diskussionen über aktuelle Gesellschaftsthemen aus den Bereichen Wirtschaft, Politik und Bildung, Rollenspiele zu Bewerbungssituationen, Vorstellungsgesprächen, Behördengängen und Telefonaten sowie das Erlernen, Erweitern und Ausüben von Schreibkompetenz. Die vermittelten Inhalte und Übungen haben viel

dazu beigetragen, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Selbst- und Verhandlungssicherheit gewonnen haben.

Der von September 2011 bis Juli 2015 laufende Konversationskurs wurde von ca. 70 Personen mit unterschiedlichen kulturellen Prägungen besucht. In diesem Zeitraum war eine erhöhte Teilnahme von Flüchtlingen aus Syrien, dem Iran, dem Irak sowie den afrikanischen Staaten (ca. 40 %) festzustellen. Ein Großteil der Teilnehmenden hatte bereits in der Heimat einen Hochschulabschluss in Ingenieurwissenschaften, Medizin oder Pharmazie erworben und würde gerne darauf aufbauend das Studium in Deutschland fortsetzen.

Eine besondere Problematik für Akademiker – soweit sie keine Flüchtlinge sind und von daher von „regulären“ Sprachkursen ausgeschlossen sind – besteht darin, dass nach Absolvierung des Integrationskurses sowie nach Ablegung der Prüfung B1 weitere, qualitative Maßnahmen, die ihnen den schnellen Berufseinstieg ermöglichen würden, nicht ausreichend zur Verfügung stehen. Eine weitere Sprachentwicklung ist oft nicht möglich, da die Sprachkurse auf B2 - C1 Niveau zu teu-

er sind oder bereits lange Wartelisten haben. Daher war die DSH-Prüfung (Deutsch für den Hochschulzugang), die vor der Immatrikulation an der Hochschule abzulegen ist, ein häufig angesprochenes Thema. Auf Wunsch der Teilnehmenden wurde das „Kerncurriculum“ erweitert und diverse Aufgaben speziell für diese Prüfung vorbereitet und ausgearbeitet.

Neben dem Erwerb und der Vertiefung der sprachlichen Kompetenzen hat der Konversationskurs für eine kulturelle Annäherung von Menschen unterschiedlicher Herkunft gesorgt und den Aufbau sozialer Netzwerke befördert. Die Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer haben untereinander persön-

liche Migrationserfahrungen ausgetauscht, mit- und voneinander gelernt und sich gegenseitig motiviert, Deutsch zu lernen und zu sprechen.

Außerdem bot der Kurs den Raum, sich über kulturelle Unterschiede und Besonderheiten von Heimat- und Gast- bzw. Einwanderungsland zu unterhalten. Konkretisiert wurde das durch gemeinsame Exkursionen und Unternehmungen wie einen Besuch des Celler Schlosses oder des Weihnachtsmarktes. Außerdem wurden zwei Kinoabende organisiert. Am Beispiel der Filme „Willkommen auf Deutsch“ und „Honig im Kopf“ wurden Gesellschaftsthemen wie Flüchtlingspolitik, familiäre Beziehungen und Umgang mit Krank-



heit angesprochen. Bei einer Gesprächsrunde mit der Mitarbeiterin des Migrationsdienstes im Caritasverband Hannover konnten zahlreiche Fragen zum rechtlichen Status von Migrantinnen und Migranten in Deutschland angesprochen werden.

Die Teilnehmenden hoben hervor, dass insbesondere der Austausch mit der Dozentin, die selbst Migrantin ist und viel aus ihren eigenen Erfahrungen zu den Themen beitragen konnte, für sie von großer Bedeutung war.



Vita Tymchenko

- Germanistik M.A. und Politische Wissenschaften
- Dozentin bei der KEB Hannover

BERNHARD SCHOMAKERS UND DIE CHARTA DER KATHOLISCHEN ERWACHSENENBILDUNG NIEDERSACHSEN

Der Pionier

Jürgen Wichmann, damals Direktor der Trierer Katholischen Akademie, nennt Bernhard Schomakers in einer Laudatio zum fünfzigsten Geburtstag den ‚Emsigen von der Ems‘. In dieser Kennzeichnung liegt eine kleine Kritik, denn Schomakers galt als umtriebig und rastlos. Er konnte heute im Landesvorstand der KEB Schleswig-Holstein in Kiel sitzen, morgen den Bundesvorstand in Bonn leiten und übermorgen in Brixen an einer Präsidiumssitzung der Europäischen Föderation für katholische Erwachsenenbildung teilnehmen. Er hastete, fast immer mit dem Auto, von Termin zu Termin. Er war gern unterwegs, oft zum Leidwesen seiner Mitarbeiter. Handys gab es noch nicht.

In erster Linie will Wichmann aber loben. Schomakers war die präsidentale Attitüde seines Vorgängers Bernhard Hanssler fremd, er scheute vor der Detailarbeit, dem Bohren der berühmten ‚dicken Bretter‘, nicht zurück. Wie er in den 1950er-Jahren die Osnabrücker Bildungswerke förmlich aus dem Boden gestampft hatte, so schmiedete er zehn Jahre später im ‚Heppenheimer Gesprächskreis‘ über alle ideologischen Grenzen hinweg an einer Koalition von Volkshochschulen, Gewerkschaften und kirchlichen Trägern mit dem Ziel, dem Bund ein Forschungsinstitut



für die Erwachsenenbildung abzurufen. Das war die erste ‚Konzertierte Aktion Weiterbildung‘, der später viele folgten. Er versuchte in zähen (und letztlich gescheiterten) Verhandlungen, die katholischen Bildungsträger in einem Dachverband zu vereinen, um ihnen ein größeres politisches Gewicht zu verleihen. Und er nutzte öffentliche Auftritte. Anlässlich eines Empfangs in Mainz klopfte er – ein kleiner, untersetzter Mann – dem hoch



gewachsenen Helmut Kohl, damals Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, auf die Schulter und erinnerte ihn an das dort ausstehende Erwachsenenbildungsgesetz. Übertriebener Respekt vor den ‚Großen‘ ist seine Sache nie gewesen.

In einem Punkt irrt Wichmann. Schomakers stammte nicht von der Ems, sondern aus der Grafschaft Bentheim, die sich auch heute noch gern vom (katholischen) Emsland abgrenzt. Schon im November 1945 trat er in die CDU ein, studierte Wirtschaftsgeografie in Köln, wurde 1949 zum Dr. rer. pol. promoviert und war Mitbegründer der Sozialen Seminare in Nordhorn, einer Art ‚Kaderschmiede‘ für angehende katholische Politiker. Ludwig Erhards soziale Marktwirtschaft war ja anfangs keineswegs unumstritten. Sie fußt auf der Balance zwischen Solidarität und Subsidiarität, den beiden Säulen der Katholischen Soziallehre. Der Staat soll erst da eingreifen, wo die ‚kleineren Gemeinschaften‘, insbesondere die Familien, überfordert sind. Eigenverantwortung hat in der jungen Repu-

blik einen hohen Stellenwert, das erschreckt viele, die das Führerprinzip verinnerlicht haben. Die neuen Freiräume zu nutzen muss erst gelernt werden.

Vor diesem Hintergrund erwirbt sich das von Josef Höffner gegründete Institut für christliche Sozialwissenschaften große Verdienste. Aus ihm gehen viele Erwachsenenbildner hervor: Albrecht Beckel in Münster, E.O. Arntz in Goslar, Werner Remmers in Lingen, später auch Bernd Plettendorff und Franz-Josef Schröder, die ersten Direktoren der Heimvolkshochschule Kardinal von Galen in Stapelfeld, und Hubert Stuntebeck, der langjährige Leitende Direktor der KEB.

Bernhard Schomakers stammt nicht direkt aus der ‚Münsteraner Schule‘. Als er am 15. September 1955 von Erzbischof Wilhelm Berning angestellt wird, um ‚die Erwachsenen zu bilden‘, weiß niemand im Bistum so recht, wie das konkret vor sich gehen soll, am wenigsten der ins Amt Gerufene selbst. Es gibt da die Kreisvolkshochschule e. V., die das sensible Themenfeld Ehe und Familie ins

Programm nimmt, und einige Geistliche fordern ein alternatives katholisches Angebot. Schomakers, zu dieser Zeit Redakteur bei den ‚Westfälischen Nachrichten‘, empfiehlt sich durch sein Engagement im Sozialen Seminar und wohl auch dadurch, dass er bereits Mitglied des Bentheimer Kreistages ist. Um sich Anregungen zu holen, reist er zuerst ins Franz-Hitze-Haus nach Münster, dann in die Domschule Würzburg. Dort wird mit großem Erfolg ein ‚Eheseminar‘ angeboten, eine fünfteilige interdisziplinäre Vortragsreihe, die Schomakers kurzerhand adaptiert – mit geradezu überwältigendem Erfolg. Die ersten Seminare finden in Georgsmarienhütte und Laer statt. Die Zuhörerschaft geht allabendlich in die Hunderte, es müssen Busse aus den Gemeinden in die zentralen Vortragsorte organisiert werden. Schomakers, der mit einer Arbeit über die Wirtschaftsstruktur in seinem Heimatkreis promoviert hat und sich auf empirische Forschungsmethoden versteht, tut etwas für seine Zeit ganz Originelles. Er begleitet die Veranstaltungen mit einer Teilnehmerbefragung und Interessenerhebung. So findet er schwarz auf weiß, dass es in der Kirche einen riesigen Bedarf an Diskussion tabuisierter Themen gibt (vgl. Schomakers 1957).

Die folgende Entwicklung hat etwas Atemloses an sich. Innerhalb von drei Jahren entsteht ein flächendeckendes Netz von Bildungswerken. 1956 wird die Landesarbeitsgemeinschaft gegründet, 1957 – unter seiner Beteiligung – die Bundesarbeitsgemeinschaft. 1960 treten die Südoldenburger Bildungswerke auf den Plan. Mit Bernd Thonemann (Cloppenburg), Ferdinand Cloppenburg (Friesoythe) und Bernhard Schomakers als einzigem Hauptamtlichen formiert sich das Triumvirat, das die KEB für die kommenden Jahrzehnte regiert. Ehrenämter waren damals generell langlebiger als sie es heute sind, aber man kann sich das aufreibende und zeitrau-

bende Engagement wohl nur damit erklären, dass die Erwachsenenbildung ein mehrfach faszinierendes Betätigungsfeld war. Es forderte (und fordert heute noch) Beweglichkeit und Innovationsfreude, war erfolgsorientiert, sozial anregend und durchaus hoch angesehen. Gern betraute Schomakers Rektoren an den örtlichen Schulen mit dem ‚Amt‘ des Bildungswerksleiters und schuf so mit geringem Aufwand eine schlagkräftige und dabei stabile Organisation.



Früh wird er zum bundesweit agierenden Netzwerker. In die Verhandlungen um das Niedersachsen-Konkordat von 1965 mischt er sich ungebeten, aber erfolgreich ein. So werden die Türen in den Niedersächsischen Bund für freie Erwachsenenbildung geöffnet, gegen anfangs beharrlichen Widerstand bei den etablierten Trägern und im Ministerium. Als Niedersachsen als erstes Bundesland ein Erwachsenenbildungsgesetz auf den Weg bringt, das die KEB gleichberechtigt fördern wird, profitiert er schon im Vorfeld

von diesem ‚Niedersächsischen Modell‘ und wird 1968 Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG). Längst gehört er dem Präsidium der Europäischen Föderation für katholische Erwachsenenbildung (FEECA) an, das am 3. Mai 1971 von Papst Paul VI. in Privataudienz empfangen wird. Dieser Tag markiert den Höhepunkt seines beruflichen Lebens, zugleich aber eine Zäsur.

Denn mittlerweile ist das EBG in Kraft. Schomakers trägt Verantwortung für hauptamtliches Personal, neue Geschäftsstellen, jährlich zweistellige Steigerungsraten und die Beseitigung weißer Flecken auf der Landkarte der KEB. Die Erwachsenenbildung insgesamt entwickelt eine Dynamik, die das Land Nie-

dersachsen schon bald zum Sparen zwingt. Schomakers zieht sich mehr und mehr auf das Verfassen von Rechenschaftsberichten, Positionspapieren, Satzungsentwürfen und auf die Gremienarbeit im Landesausschuss, im Niedersächsischen Bund, in der BAG, der FEECA, aber auch im KEB-Landesvorstand zurück, in dem es zwischen den drei rivalisierenden Regionen keineswegs konfliktfrei zugeht. Legendär sind seine akribisch ausgearbeiteten Zahlenwerke, mit denen er versucht, die unterschiedlichen Ansprüche ‚unter einen Hut‘ zu bekommen.

Er ist ein Meister im Aushandeln von Kompromissen, ein durchsetzungsfähiger, gelegentlich spitzbübischer Lobbyist. Ein Pädagoge



ist er allerdings nicht. An keiner Stelle seines Nachlasses finden sich Anknüpfungen an die Traditionen der Weimarer Republik, etwa an den Hohenrodter Bund, an die ‚Neue Richtung‘, den Volksverein für das katholische Deutschland, an N.S.F. Grundtvig, den dänischen Begründer der Heimvolkshochschule, oder gar an den Osnabrücker Justus Möser (1720 – 1794), der mit seinen ‚Wöchentlichen Osnabrückischen Intelligenzblättern‘ die erste organisierte Form der Volksbildung in Deutschland geschaffen hat. Er gilt heute als geistiger Vater der Erwachsenenbildung, an seinem Denkmal auf der Domsfreiheit in Osnabrück ist Schomakers beinahe täglich vorbei gegangen. Zur Kenntnis genommen hat er ihn wohl nicht.

Schwerer fällt ins Gewicht, dass sein Kon-

takt zu Franz Pöggeler trotz vieler Berührungspunkte äußerlich geblieben ist. Wenn Pöggeler, der wichtigste Theoretiker der Katholischen Erwachsenenbildung nach dem Krieg, sich über den ‚hemdsärmeligen Pragmatismus‘ beklagt (vgl. Pöggeler 1980), hat er wohl auch Bernhard Schomakers im Sinn. Dabei tut er ihm Unrecht. Schomakers war ein Mann mit Überzeugungen, die, neu formuliert und gewichtet, heute immer noch in der KEB Niedersachsen wirksam sind, die sich aber weniger aus einer vorgängig gelerten Theorie, sondern aus reflektierter Praxis speisten. Man muss ja auch – hätte er gesagt – nicht erst Politologie studieren, um ein erfolgreicher Politiker sein zu können. Denn das war er in Osnabrück, und am Ende seines Lebens hat er seine Leistungen für die Stadt höher eingeschätzt als die für die KEB.

1986 wird er mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt, der Osnabrücker Generalvikar nennt ihn den ‚Bildungspapst ohne Anspruch auf Unfehlbarkeit‘. In den Ruhestand ist er widerwillig gegangen.

Er hat sich nirgends ausführlich dazu geäußert, was ihn während seiner dreißigjährigen Tätigkeit für die KEB persönlich angetrieben hat. Liest man aber den Nachlass, seine umfangreiche Korrespondenz, seine Materialsammlungen, sein Zeitungsarchiv, dann schält sich ein Vermächtnis heraus, mehr noch: eine Charta der KEB, die früh, bereits in den 1950er Jahren, grundgelegt worden ist. Wie so oft lohnt es sich auch hier, auf die Anfänge zu schauen, wenn man eine Institution verstehen will. Das soll mit den folgenden fünf Punkten versucht werden.

Im Glauben fest und doch emanzipiert

„Die Kirche ruft den Laien in die Verantwortung“ – unter diesem Thema referiert der Hildesheimer Bischof Heinrich Maria Janssen auf der Gründungsversammlung der Landesarbeitsgemeinschaft am 25. Januar 1956. Es ist das Leitmotiv der KEB.





Dass sie überhaupt gegründet wird, ist nicht dem Wunsch örtlicher Bildungswerke nach landesweiter Vernetzung zu verdanken, wie man erwarten könnte (es gab diese örtlichen Bildungsvereine noch gar nicht), sondern einigen Laien, die nicht viel mehr eint als die Überzeugung, dass kirchliche Bildungsarbeit eine große, allerdings vorerst noch unklare Zukunft vor sich hat.

Schomakers ist einer dieser auf Eigenständigkeit bedachten Laien, dabei aber ein tief gläubiger, sogar frommer Christ. Experimente in der Gottesdienstgestaltung, wie sie in den 1970er Jahren üblich wurden, mochte er nicht. Von zwei Priestern hat er oft mit Hochachtung, fast Verehrung gesprochen: von Bernhard Hanssler, dem ersten Präsidenten der BAG und späteren geistlichen Rektor beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken, den Heinrich Böll als ‚Prälat Sommerfeld‘ in den ‚Ansichten eines Clowns‘ karikiert hat,

und von dem feinsinnigen, spirituell veranlagten Osnabrücker Bischof Franziskus Demann, dessen tragischer Tod am Tage seiner Weihe am 27. März 1957 ihn tief erschüttert hat. Schomakers kannte Demann und wusste von dessen Skrupeln vor dem Amt. Er sah ihn als Opfer des damals noch üblichen überhöhten Bildes vom sich aufopfernden Kleriker. Idealisierungen mochte er nicht. Als Laie unter vielen Priestern im Generalvikariat bewegte er sich betont unbefangen. So schlug er vor, soziologische Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialstruktur systematisch für Seelsorge und Bildungsplanung zu nutzen und legte selbst Erhebungen vor (vgl. Schomakers 1961). Offenbar traf er damit auf keine Gegenliebe, nach 1963 hat er in diesem Feld nicht mehr publiziert. Als der Hildesheimer Generalvikar ihm den Einblick in die Verhandlungen zum Niedersachsen-Konkordat förmlich untersagte, hinderte ihn das

nicht, auf Umwegen über Hanssler in Bonn und am Ende erfolgreich zu intervenieren. Das Land verpflichtet sich ausdrücklich in Artikel 9 des Konkordats, kirchliche Einrichtungen der Erwachsenenbildung zu fördern – ein Meilenstein. Man muss, sagt er einmal im privaten Gespräch, durch die Hintertüre wieder hereinkommen, wenn man am Portal abgewiesen worden ist.

Schomakers erinnert in seinem Selbstbewusstsein an Ludwig Windthorst, der – 80 Jahre früher – nicht nur gegenüber Bismarck die Würde des Laien betont hatte („Haben wir die Priester nicht, so werden wir alleine beten“, sagt er in einer Reichstagsrede gegen den Kanzelparagraphen), sondern auch gegen den Papst. An dessen Unfehlbarkeit könne er ‚nie und nimmer‘ glauben, sagt er während des 1. Vatikanischen Konzils. (Er hat sich dann später unterworfen, weil er ‚die Sakramente nicht entbehren konnte‘). Und als Papst Leo XIII. die Zustimmung des katholischen Zentrums zu Bismarcks siebenjähriger Militärvorlage verlangt, um mit einer Art Good-Will-Aktion den zwanzig Jahre anhaltenden Kulturkampf endlich zu beenden, hält Windthorst ihm in einer denkwürdigen Rede

im Kölner Gürzenich entgegen, er unterwerfe sich in geistlichen Angelegenheiten, in weltlichen Dingen sei er aber keiner Autorität verpflichtet. „Wir würden dem Wunsch des Hl. Vaters folgen, wenn wir könnten. Wir können aber nicht.“

Mit gleicher Emphase hat Schomakers sich nie geäußert, aus dem gleichen Geist gehandelt hat er schon. Wie Windthorst das Zentrum aus der katholischen Enge herausführen und auch für evangelische Christen wählbar machen wollte, so schwebte Schomakers eine für jedermann offene katholische Erwachsenenbildung vor, eine Dienstleistung der Kirche an der Gesellschaft mit einem alle Lebensbereiche umfassenden Themenangebot. Die Erwachsenenbildung, wie er sie verstand, trug Züge einer innerkirchlichen Bürgerinitiative, Ignaz Zangerle, sein österreichischer Freund, nennt sie ‚Movens kirchlicher Erneuerung‘ (vgl. Zangerle 1980), ein Sammelbecken für im Kern loyale, aber kritische, gelegentlich aufmüpfige Christen. Nicht nur die programmatische Freiheit soll sie auszeichnen, sondern auch ihre innere Verfassung. Die Gründung der ‚Landeseinrichtung für Erwachsenenbildung der Katholiken im Lande Niedersachsen‘ geht auf Schomakers’ Impuls zurück und wird von den Diözesen als Affront gewertet, und in der Tat: Im Konkordat ist von Einrichtungen der Kirche die Rede, nicht der Katholiken. Und eine irgendwie geartete Legitimation seitens der Katholiken gibt es auch gar nicht. Man muss wohl zugestehen: Der Name ist Programm, mit ihm wird der Anspruch erhoben, das Leitmotiv von 1956 ernst zu nehmen, ernster als es Bischof Janssen mutmaßlich gemeint hat. Dass es Verstimmungen geben würde, hat Schomakers einkalkuliert, aber auch, dass es nicht zum Bruch kommen würde. Später, in den 1980er Jahren, stemmt er sich gegen die Übernahme des kirchlichen Dienstrechts. Da denkt man nicht nur in den Generalvikariaten, sondern



auch im Vorstand der KEB schon anders. Zur Strukturbereinigung und Gründung einer neuen ‚Katholischen Erwachsenenbildung im Lande Niedersachsen‘ kommt es erst, als er in den Ruhestand tritt. Befürwortet hat er die Reform nicht.

Zwischen Dienstleistung und Profilierung Der Streit ums ‚Wesentliche‘

„Wir aber müssen jetzt alle fünf Jahre umlernen, wenn wir nicht ganz aus der Mode kommen wollen“, schreibt Goethe schon 1809 – nicht ohne Bedauern – in den ‚Wahlverwandtschaften‘. Die Feststellung, dass Lebenslanges Lernen immer wichtiger wird, ist also keineswegs besonders originell, aber man wird kaum eine Verlautbarung zur Erwachsenenbildung in den 1950er-Jahren finden, die auf sie verzichten würde. Wichtiger ist, dass sich unter diesem Mantra ganz unterschiedliche Leitideen zur zukünftigen Bildungsgesellschaft finden, die allesamt auch – oft kaum erkannt – in der KEB vertreten werden.

So schreibt Bernd Thonemann im Vorwort zum ersten Cloppenburg-er Bildungsprogramm von 1960, die Erwachsenenbildung wolle „den Menschen im weitesten Sinne lebensstark machen, damit er in der Zerrissenheit der heutigen Zeit zu einer Verinnerlichung und Festigung gelangt und Herr seiner selbst und seiner Welt wird“. Er knüpft damit explizit an das Konzept der Volksbildung in der Weimarer Republik an. Damals wie jetzt ist der Mensch durch die äußeren und inneren Verwüstungen des Krieges elementar verunsichert. Die Krise ist das beherrschende Lebensgefühl. Erwachsenenbildung soll ein Sinnangebot machen, oder wie es später auf evangelischer Seite heißt: ‚Orientierung in zunehmender Orientierungslosigkeit‘ geben. Volksbildung in diesem Sinne meint nicht nur die ‚Bildung des einfachen Volkes‘, sondern auch und in erster Linie die Rekonstruktion einer weltanschaulich gefestigten

Gemeinschaft, die mehr sein soll als eine bloß funktionierende Gesellschaft.

Einen anderen, stärker religiösen Akzent setzt Franz Pöggeler. Er ist Schüler von Martin Buber und sieht den Menschen im Kern als dialogisches Wesen („Der Mensch wird am Du zum Ich“), das Mündigkeit und Reife aber nur erreichen kann, wenn die Transzendenz nicht zugunsten einer rein innerweltlichen Dialogkultur ausgeblendet wird. Erwachsenenbildung in seinem Sinne hat immer auch die Aufgabe, den von der Säkularisierung bedrohten Menschen für die religiöse Dimension neu ‚aufzuschließen‘. Der Erwachsenenbildner wisse, „dass am Altare mehr geschieht als Bildung. Aber was er als Bildung betreibt, soll immer wieder zum Altare hinführen. Jenes



Wissen um die Möglichkeit des Neuwerdens aus der Gnade heraus ist die Prämisse jedes erwachsenenbildnerischen Anfangs“ (Pöggeler 1957, 186). Und dies gelte wohlgerne nicht nur für die religiöse Bildung im engeren Sinne, sondern für jede Bildungsarbeit, die sich katholisch nennen will.

Ein drittes – das politische – Konzept begreift Erwachsenenbildung als Demokratisierungsprogramm. Es geht von der englischen Besatzungsmacht unter dem Titel ‚Re-Education‘ aus und soll, salopp gesagt, den totalitär geprägten Deutschen demokratiefähig machen.



Ihm verdankt sich nicht nur die Landeszentrale für politische Bildung, sondern auch der hervorgehobene Förderstatus der politischen Bildung im EBG von 1970. Maßnahmen der allgemeinen Bildung wurden zu 20 %, Veranstaltungen der politischen Bildung zu 100 % gefördert. Der Anreiz war kräftig, das Interesse an der Politik als Bildungsinhalt blieb allerdings in den 1970er Jahren eher mäßig.

Alle drei Ansätze sind idealistisch, ein missionarischer Impetus ist ihnen leicht anzumerken. Und es gab eine Gegenbewegung: Wolfgang Schulenberg machte die ersten größeren empirischen Erhebungen zum Stellenwert der Erwachsenenbildung – darunter die berühmte ‚Oldenburg-Studie‘ – und fand heraus, dass die Adressaten selbst ein viel weniger hehres, sondern ein betont nüchternes, geradezu utilitaristisches Bild von der Weiterbildung hatten. Sie wurde befürwortet und in Anspruch genommen, wenn sie denn tatsächlich nützte. Damit wurde die ‚realistische Wende‘ ausgelöst, zuerst bei den Volks-

hochschulen. Sie warben geradezu mit ihrer ‚Leitbildlosigkeit‘, sahen sich als Anwälte aller Milieus, als Transferstellen für die unterschiedlichsten Bildungsbedürfnisse und als ‚Bildungswarenhäuser‘.

Leitbilder auf der einen Seite – Dienstleistung auf der anderen: Zwischen diesen Polen muss sich die KEB positionieren und ‚fährt‘ in den 1960er und 1970er Jahren eine Doppelstrategie. Nach außen hin betont sie ihren Anspruch, ein ‚Vollprogramm‘ auf allen Gebieten des Erwachsenenlernens vorzuhalten und nicht etwa in eine Nische für Weltanschauungsfragen abgeschoben zu werden. Eine Aufgabenteilung – das Grundangebot für die VHS, das Zusatzangebot für freie Träger – wird oft genug vorgeschlagen, Schomakers lehnt sie kategorisch ab. Nach innen – gegenüber den Bistümern und kirchlichen Gemeinden – stellt die KEB sich aber durchaus als fokussiert auf die zentralen Fragestellungen von Ehe und Familie, Theologie und Glaube, Erziehungsfragen, Normen und Werte dar. Beiden Ansprüchen muss genügt werden, das machte damals – und macht wohl auch heute noch – den Reiz der Programmplanung aus, zumal die Adressaten sich wählerisch zeigen. In der beginnenden Wohlstandsgesellschaft der 1970er und 1980er Jahre stehen Gesundheitsfragen, Kreativität und Freizeitgestal-



tung hoch im Kurs, sehr zum Leidwesen der eher idealistisch gesinnten Bildungsplaner. Es gab immer wieder den Versuch, die KEB entschiedener zu profilieren, bis hin zu dem in den 1980er Jahren populären Vorschlag von Georg Betz, katholische Bildungsarbeit analog zur Praxis der lateinamerikanischen Basisgemeinden konsequent (und ausschließlich) als Bibelauslegung für den Alltag zu konzipieren. Durchgesetzt hat er sich nicht. Und auch innerhalb der KEB stehen sich die Pragmatiker, zu denen Schomakers gehört, und die ‚Fundamentalisten‘ um Helmut Bünkers, seit 1968 Leiter der Landesgeschäftsstelle und Verfechter eines gruppenpädagogisch unterfütterten religiösen Bildungskonzepts, gegenüber.

Übrigens wird auf die später so bedeutsame berufsbezogene Bildung in den Anfangsjahren eher abschätzig geschaut, ganz im Sinne der Weimarer Tradition. Franz Pöggeler schreibt in seinem Erstling „Einführung in die Andragogik“ von 1957 beispielsweise, wenn eine junge Angestellte Stenografie und Buchführung lerne, so tue sie das nicht nur,

um sich zu qualifizieren, sondern um ‚allgemein‘ als Mensch voran zu kommen und ihren Charakter zu formen, wozu ‚das Stenografielernen ja nur der Anlass‘ sei (Pöggeler, 1957, 43). Erst in dieser Perspektive verdiene ihr Lernen den Adelstitel ‚Bildung‘.

Die Situation ändert sich in den 1980er Jahren, als digitale Revolution und (Jugend)-Arbeitslosigkeit die Qualifizierungsoffensive in Gang setzen. Der etwas martialische Ausdruck wird erstmals 1985 in einem baden-württembergischen Gutachten verwendet, verbreitet sich rasch und läutet eine Zeitenwende in der Erwachsenenbildung ein. Nicht mehr allein die subjektiven Bedürfnisse des Erwachsenen sind nun bestimmend – so steht es noch im Gesetz von 1970 –, sondern der gesellschaftliche Bedarf, und der ist durchweg berufs- und arbeitsweltbezogen. An die Stelle der klassischen Förderinstrumente tritt die Projektförderung. Die Erwachsenenbildung demonstriert ihre eigentliche Stärke und reagiert auf neuen Lernbedarf kurzfristig mit innovativen, oft sozialpädagogisch unterfütterten didaktischen Konzepten. Da zeigt



sie sich den anderen Bildungssektoren deutlich überlegen. Auf katholischer Seite werden Programme zur Computerisierung des Alltags, zur ‚Familientätigkeit als Baustein zur Weiterqualifikation in Beruf und Gesellschaft‘ und zum ‚Neuen Start ab 35‘ aus der Taufe gehoben, dazu – speziell in Cloppenburg, Vechta und Lohne – Förderlehrgänge für Jugendliche ohne Schulabschluss und die ersten Übungsfirmen.

Passend dazu legt Dieter Emeis sein diakonisches Bildungsverständnis vor. Die KEB müsse sich, so schreibt er, bevorzugt an diejenigen wenden, die im ansonsten hoch spezialisierten, allerdings einseitig auf die kognitive Leistungsfähigkeit und auf den schulischen Erfolg ausgerichteten Bildungssystem zu kurz kommen. Sie sei Lebenshilfe für Menschen, deren Potenziale nicht oder unzureichend gefördert würden (vgl. Emeis 1980) und damit keine randständige, sondern eine zentrale Aufgabe der Kirche.

Sein Ansatz verändert die Didaktik. Zwar verschwinden die hergebrachten Vorträge und Vortragsreihen nicht aus dem Angebot, aber das Hauptaugenmerk liegt jetzt auf längerfristigen Programmen, die einem ganz-

heitlichen Bildungsverständnis genügen. Wissensvermittlung, Kompetenzförderung und Persönlichkeitsentwicklung stehen in Balance zueinander. Lernen wird vielseitiger und soll – so heißt es sogar in Verlautbarungen des Bundesministeriums für Bildung und Forschung – auch noch Spaß machen, weil es ‚den ganzen Menschen‘ bewegt. Leitungskurse für Mutter-Kind-Gruppen, Qualifizierungen für Tagesmütter, Familienpaten, ehrenamtliche Hospizhelfer oder Kirchenführer lösen diesen Anspruch ein. Im Feld des Lehrens und Lernens wird viel experimentiert. Schomakers hat an dieser Entwicklung kaum noch aktiv teilgenommen. Im Rückblick zeigt sich aber, dass sie nicht hätte realisiert werden können, wenn der KEB nicht – nach seinen Vorstellungen – das ganze Feld offen gestanden hätte, durchaus in Konkurrenz zu den anderen Anbietern und deren divergierenden Konzepten. Pluralität fördert die Innovationsbereitschaft. Ursprünglich hat Schomakers geglaubt, ein plurales Weiterbildungssystem komme der Milieubindung in der Gesellschaft am besten entgegen. Das mochte für die 1950er und 1960er Jahre noch gelten, später hat sich diese Bindung aber mehr und mehr gelockert. Die Weiterbildungslandschaft ist offener geworden, Angebote der KEB sind, wenn sie eigene Akzente setzen, auch für Interessenten ‚wählbar‘ geworden, die ihr früher fern gestanden hätten.

Die immer neue Frage der Struktur

Bereits 1947 (!) fordert der nordrhein-westfälische VHS-Verband, die Erwachsenenbildung in der jungen Bundesrepublik den Volkshochschulen „zu überlassen“. Damit ist frühzeitig der Disput um die Struktur der Erwachsenen-/Weiterbildung eröffnet. Man muss diesen Hintergrund kennen, um die rasche Gründung katholischer Bildungswerke vor Ort, auf Diözesan-, Landes-, Bundes-, sogar auf europäischer Ebene zu verstehen.



Es ging darum, das Terrain abzustecken, auch wenn es vorerst noch gar nicht mit Angeboten ausgefüllt werden konnte.

Schomakers setzt gleich zu Anfang zwei bis heute prägende Akzente. Er organisiert die Bildungswerke entlang der kommunalen Strukturen als eingetragene Vereine, und er verfolgt das Konzept einer flächendeckend präsenten KEB, möglichst bis ins kleinste Dorf auf dem emsländischen Hümmling, dem Eichsfeld und den ostfriesischen Inseln. Für die kommunale Struktur führt er an, nur so ließen sich kommunale Zuwendungen erwerben. Man darf aber annehmen, dass er die Bildungswerke ganz bewusst von den kirchlichen Strukturen lösen und ihnen die Selbstverwaltung sichern wollte. Bundesweit stand er mit diesem Konzept ziemlich allein. In den meisten deutschen Diözesen ist man den an-

deren, ‚kirchlichen‘ Weg gegangen.

Das Konzept der flächendeckenden KEB ist von vornherein fragil. In den katholisch geprägten Regionen setzt es sich durch, in den weiten Diasporagebieten braucht es immer neue Anstrengungen. Trotzdem gelingt es ihm, bereits 1958 ein Bildungswerk in Ostfriesland zu installieren. Überhaupt liegt ihm die Diaspora am Herzen. Um die Vorträge im Rahmen der Kurseelsorge auf den ostfriesischen Inseln zeichnet er lange persönlich verantwortlich. Und während er sich später nur noch wenig um das operative Geschäft seiner Mitarbeiter kümmert, durchforstet er die Programmhefte gründlich auf ‚weiße Flecken‘ und gibt detaillierte Anweisungen zum Schließen der Lücken.

Es wird eine große Genugtuung für ihn gewesen sein, dass die Würzburger Synode in





ihrem Beschluss ‚Schwerpunkte kirchlicher Verantwortung im Bildungsbereich‘ seine Vorstellungen weitgehend übernimmt. Sie spricht sich für die breite Themenpalette kirchlicher Bildungsarbeit, für die rechtliche Selbstständigkeit der Einrichtungen und für ein plurales, kooperatives Weiterbildungssystem aus. Schomakers wirbt für diese Konzeption auch auf europäischer Ebene und stellt sie Papst Paul VI bei der Audienz des FE-ECA-Präsidiums am 3. Mai 1971 in Rom vor. Kaum ist das Niedersächsische Erwachsenenbildungsgesetz in Kraft getreten, präsentiert er das ‚Meppener Modell‘ einer Arbeitsgemeinschaft freier Träger, die für ein umfassendes Bildungsangebot gerade stehen und die – noch nicht vorhandene und zudem teure – Volkshochschule ersetzen können. Das Modell wird von Stadt und Landkreis begrüßt, findet bundesweit, vor allem in Bayern, Resonanz und wird vom Landesverband der VHS als ‚Volkshochschulverhinderungsprojekt‘ bekämpft. Letztlich ist es nicht tragfähig. Das Versprechen, mit geringen personellen Ressourcen und entsprechend geringen Kos-

ten ein gleichwertiges Angebot vorzuhalten, kann spätestens angesichts des Booms in der berufsbezogenen Bildung nach 1985 nicht mehr eingelöst werden. Zudem schwinden in den 1980er Jahren die eher ideologisch begründeten Vorbehalte gegen die vermeintlich ‚rote‘ Volkshochschule auch im Landkreis Meppen, der zudem nach der Gebietsreform im Kreis Emsland aufgeht.

Gültig geblieben ist Schomakers‘ Grundidee einer kooperativen Erwachsenenbildung. Heute ist sie Gemeingut, man kann sie im bundesweiten Modellprojekt ‚Lernende Regionen‘, aber auch in vielen Netzwerken vor Ort oder – ganz aktuell – in den Trägerschaften der Mehrgenerationenhäuser wiederfinden. Die Erwachsenenbildung hat mehr und mehr gelernt, dass ihre Vielfalt nur dann eine Stärke ist, wenn sie durch vernünftige Absprachen, möglicherweise auch durch Arbeitsteilung ergänzt wird, wie sie in Niedersachsen in der Agentur für Erwachsenen- und Weiterbildung praktiziert wird.

Schaut man auf die KEB selbst, so brachte das Erwachsenenbildungsgesetz von 1970 in

struktureller Hinsicht ein Kuriosum hervor. Es musste nämlich parallel zur seit 1956 bestehenden Landesarbeitsgemeinschaft eine Landeseinrichtung gegründet werden, die als Veranstalter aller Bildungsmaßnahmen auftrat. Grund für diese Doppelstruktur war ein Webfehler des Gesetzes, das nur örtliche oder Landeseinrichtungen vorsah, aber keine regional ausgerichteten Organisationen. Genügend örtliche KEB-Einrichtungen, die Gewähr für eine kontinuierliche Bildungsarbeit gegeben hätten, gab es noch nicht. Die Gründung einer Landeseinrichtung (LE) war eine Notlösung, der Bernd Thonemann nie aus vollem Herzen zugestimmt hat. Sie verlangte ständige Abstimmungen zwischen den drei Regionen in Fragen der Finanzverteilung und des Personalschlüssels, und für die ehrenamtlichen Delegierten aus den Bildungswerken war sie tatsächlich ein kurioses Konstrukt. Zu den alljährlichen Mitgliederversammlungen der Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) traf man sich nach einem gemeinsamen Mittagessen für etwa zwei Stunden, nach der Kaffeepause ging es – in praktisch gleicher Zusammensetzung – mit der Mitgliederversammlung der Landeseinrichtung weiter. Thonemann war Vorsitzender der LE, Schomakers ihr pädagogischer Leiter, zugleich aber Vorsitzender der LAG. Und dann gab es, nach dem Eklat um den Namen der Landeseinrichtung, noch das Kontaktgremium, in dem alle Budget-, Personal- und Satzungsfragen einvernehmlich zwischen dem Landesvorstand und den Diözesen geregelt werden mussten. Auch auf der regionalen Ebene waren (und sind) die Strukturen keineswegs übersichtlich. Es gab örtliche Bildungswerke, Bildungswerke der Sozial- und Frauenverbände, dazu die Bildungshäuser, das Soziale Seminar und die Familienbildungsstätten, deren Status unklar war, weil sie weitgehend, aber nicht ausschließlich Erwachsenenbildung betrieben. Vielerlei Interessen und Empfindlich-

keiten waren zu bedienen – ein Feld, in dem Schomakers sich gern und gewandt betätigte. Allerdings: Mit den Jahren wuchs die Unzufriedenheit. Die Komplexität der KEB war vielen Ehrenamtlichen kaum zu vermitteln. Aber erst als Schomakers in den Ruhestand trat, wurden Landeseinrichtung und Landesarbeitsgemeinschaft zusammengeführt und das Kontaktgremium integriert. Mit gleichem Eifer wie auf Landesebene engagierte er sich auf der Bundesebene. Er war seit 1968 Vorsitzender der BAG, sein großes Projekt war der gemeinsame Dachverband für die katholischen Bildungsträger. Es ist förmlich in letzter Minute gescheitert, die Verträge für eine gemeinsame Geschäftsstelle lagen bereits unterschriftsreif vor. Schomakers hat dieses Scheitern persönlich genommen und ist von seinem Amt zurück getreten, aber – und auch das ist typisch für ihn – er ist der BAG treu geblieben, die ihm von Anfang an besonders am Herzen lag. Für die Mitgliederversammlung 1980 in Bad Iburg hat er verantwortlich gezeichnet. Nachtragend war er nicht.



Immer wieder und auf allen Ebenen, gelegentlich auch mit Verbissenheit wurde die Struktur der Erwachsenenbildung debattiert. Richtig versteht man das nur vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund. Anfang der 1960er Jahre diagnostizierte Georg Picht die deutsche Bildungskatastrophe und löste damit eine Welle der Bildungsplanung aus. Das Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Bildungswesen „Zur Situation und Aufgabe der deutschen Erwachsenenbildung“ erschien 1960, das Gutachten der Strukturkommission für die niedersächsische Erwachsenenbildung 1963, der Bildungsgesamtplan 1970, der Strukturplan Weiterbildung 1974. Die Messzahl ‚Weiterbildungsdichte‘ wurde damals erfunden und ist heute immer noch

im Gebrauch. Auf katholischer Seite – bei der Deutschen Bischofskonferenz und in einzelnen Bistümern – wurden eigene Bildungspläne erarbeitet, meist fokussiert auf das Schulwesen. Schomakers versuchte unablässig, die Erwachsenenbildung mit ins Spiel zu bringen. Die Planungseuphorie ging aber rasch zu Ende. Ein Emsländer, Werner Remmers, spielte dabei eine Vorreiterrolle. Er war seit 1975 Kultusminister in Niedersachsen und erkannte rasch, dass dem Problem der Bildungsgerechtigkeit mit den Mitteln der Bildungsplanung allein nicht zu begegnen war. Sie sei Ausdruck eines übertriebenen ‚Machbarkeitsglaubens‘, meinte er und brachte, wenn auch mit wenig Erfolg, die erlassfreie Schule ins Gespräch, die bildungspolitische Variante der damals gerade in Mode gekommenen flachen Unternehmenshierarchie. Immer neue Pläne, so Remmers, seien Gift für die Schule, nötig seien vielmehr Kontinuität und Ruhe. Deshalb schaffte er auch die ungeliebte Orientierungsstufe nicht ab, was ihm in seiner Partei, der CDU, durchaus übel genommen wurde.

In der Erwachsenenbildung zeigte sich die Schwäche der Strukturpläne in der oben skizzierten Wende von 1985. Sie wurden vom plötzlich auftretenden Bedarf förmlich überrollt und von einem neuen Paradigma abgelöst – dem Qualitätsmanagement. Seitdem stellt sich die Strukturfrage neu: Ist die KEB innovationsfreundlich aufgestellt? Verfügt sie über ausreichend fachliche Ressourcen, um aktuellen Anfragen didaktisch gekonnt begegnen zu können? Und hat sie die passenden Instrumente, um den kommenden Bedarf überhaupt rechtzeitig zu erkennen?

Konservativ und dialogbereit - Der ‚kleine‘ Kulturkampf

Die ‚goldenen‘ 1970er Jahre sind nicht nur durch einen Weiterbildungsboom, jährlich zweistellige Zuwachsraten und die erste Pha-





se der Professionalisierung geprägt. Zusätzliche Energie beziehen sie aus dem Dauerkonflikt der Träger. Alte Fehden werden wieder aufgegriffen. Die KEB hat nicht vergessen, dass ihr von den etablierten Einrichtungen in den 1960er Jahren die kalte Schulter gezeigt und die staatliche Finanzierung verweigert worden ist. Umgekehrt gewöhnen die Volkshochschulen sich an, von den ‚freien‘ als ‚gebundenen‘ Trägern zu sprechen – eine Terminologie, die noch aus der Weimarer Zeit stammt und eigentlich als längst erledigt gelten könnte. Der Landesverband der Volkshochschulen tritt aus dem Niedersächsischen Bund aus, weil er sich im Landesausschuss unterrepräsentiert und bei der Verteilung des Bildungsbudgets benachteiligt sieht. Zudem kann er nicht hinnehmen, in drei niedersächsischen Landkreisen (Cloppenburg, Vechta und Meppen) nicht vertreten zu sein. Das ‚Meppener Modell‘ interpretiert er als Kampfansage, ähnlich wie zehn Jahre vorher die Gründung des Cloppenburger Bildungs-

werks als ‚feindliche Übernahme‘ verstanden worden ist. Zwar hat Bernd Thonemann später stets erklärt, personelle Schwierigkeiten bei der Cloppenburger VHS seien für diese Entwicklung verantwortlich gewesen. Franz Quatmann, damals Beauftragter des Zentralrats Vechta für die Erwachsenenbildung, wird da schon deutlicher. Er schreibt, im katholisch geprägten Oldenburger Land sei man mit konfessionellen Bildungseinrichtungen immer gut gefahren und gebe ihnen entschieden den Vorzug. „Für uns Katholiken fordern wir sie sogar“ (vgl. Erwachsenenbildung 1961, 26). Nüchtern betrachtet kann man diese Einschätzung im Nachhinein nur teilen. Die katholischen Bildungswerke schafften es ja – anders als die Volkshochschulen der 1960er Jahre –, bis in die kleinste ländliche Gemeinde hinein verankert zu werden, kein geringer Vorteil, wenn man bedenkt, dass das katholische Mädchen auf dem Lande‘ geradezu zum Symbol der deutschen Bildungskatastrophe geworden war. An der Empörung, die



bis zum DVV-Vorsitzenden Helmuth Becker in Frankfurt reichte, hat das aber nichts geändert.

Der ‚kleine Kulturkampf‘ ist ein Spiegel der ‚großen‘ gesellschaftlichen Lagerbildung zwischen Rechts und Links, zwischen konservativen und progressiven Kräften. In der Schulpolitik sind Gesamtschule und Orientierungsstufe die Reizthemen, in der Erwachsenenbildung werden der emanzipatorische Bildungsansatz und die Gruppendynamik verdächtigt, letztlich die Veränderung der Gesellschaft zum Ziel zu haben. Im ‚Deutschen Monatsblatt‘ vom März 1971 ist zu lesen, die Volkshochschulen würden von ‚links gedrillten Kadern‘ unterwandert. Und auf der Gegenseite hat Schomakers keine Skrupel, die Bildungswerke in die Opposition der CDU gegen das neue Ehe- und Familienrecht der sozial-liberalen Koalition einzubeziehen.

Dazu stellt er ein Positionspapier für die Bildungsarbeit und eine passende Referentenliste zusammen.

Überhaupt spielt er im ‚kleinen Kulturkampf‘ eine durchaus aktive, gelegentlich lustvoll-streitbare Rolle und entwickelt sich zum profiliertesten Kontrahenten des VHS-Verbandsdirektors Heino Keschull. Im Landesausschuss kommt es immer wieder zu Debatten über Themen und Methoden einzelner Bildungsmaßnahmen und über ihre Anerkennungsfähigkeit. Welche Themen sind tatsächlich politisch? Hat nicht auch die damals beliebte Familienkonferenz nach Gordon politische Dimension und damit Anspruch auf Vollförderung? Wo ist die Grenze zwischen ‚echter‘ Bildung und bloßer Praxis zu ziehen? Wie hoch darf der Erlebniswert von Bildungsurlaubsmaßnahmen sein? Dürfen Veranstaltungen auch auf den ostfriesischen Inseln stattfinden, oder ist dort ein unzulässig hoher Freizeitwert anzunehmen? Das sind Fragen, mit denen sich der Landesausschuss herumschlägt, immerhin das zentrale Beratungsgremium des Wissenschaftsministers bei der Ausgestaltung des Weiterbildungsbereichs. Ihm gehören Parlamentarier, Wissenschaftler, Vertreter des Ministeriums, der Verbände an, und oft sind es – leider – eher taktische als strategische Probleme, die dort abgearbeitet und oft genug von der Rivalität der Träger untereinander überlagert werden. Die KEB sieht sich immer wieder mit dem Vorbehalt konfrontiert, sie verfüge gar nicht über die programmatische Freiheit, die geradezu konstitutiv für die Erwachsenenbildung insgesamt ist. In Wirklichkeit sei sie ‚gebunden‘ an die Wertüberzeugungen ihres Trägers, der Kirche. Der Vorbehalt wiegt schwer. In dieser Zeit wird die Zeitung ‚Publik‘ auf Druck der Bischöfe eingestellt, das Institut für Erwachsenenbildung wird 1970 geschlossen, zehn Jahre später auch das Münsteraner Institut für wissenschaftliche Pädagogik. Das ist

die eine Seite. Auf der anderen: Im gesamten Nachlass von Bernhard Schomakers gibt es nur ein einziges Beispiel für einen expliziten ‚obrigkeitlichen‘ Einspruch. Er richtet sich nicht gegen eine Veranstaltung, sondern gegen einen Artikel in den ‚Neuen Gesprächen‘ der Arbeitsgemeinschaft katholischer Familienbildung (AkF), der sich der Frage gemeinsamer Zeltlager von Jungen und Mädchen und möglicher sexueller Kontakte widmet. Trotzdem ist die Anfrage nicht auf die leichte Schulter zu nehmen. Es mag die Schere im Kopf geben, manche Themen sind vielleicht aus dem Programm gestrichen oder gar nicht erst ins Programm genommen worden, weil man sich Konflikte ersparen wollte. Und vieles, was sich in den Programmheften findet, ist tatsächlich bis in die Begrifflichkeiten hinein so sehr vom ‚katholischen‘ Milieu geprägt,

dass es für Anders- oder Nichtgläubige kaum noch verständlich sein mag.

Insgesamt weist der Schomakersche Nachlass aber sehr schön nach, dass die KEB über ein Ausmaß an programmatischer Freiheit verfügt, von dem andere ‚Tendenzbetriebe‘ nur träumen können. Zwar haben Gemeindepfarrer Plakate wieder abgehängt, die vom Bildungswerksleiter vorher aufgehängt worden waren. Es hat Brandbriefe an Bischöfe gegeben, wenn Referenten des Bildungswerks kühne Thesen vertraten. Oft waren sie anonym abgefasst. Das Ludwig-Windthorst-Haus war als ‚Ketzerburg im Emsland‘ verschrien. Es war stolz darauf. Solche Anfeindungen sind ja eher Ausweis der Freiheit als der Beschränkung.

Bernard Schomakers hat den ‚kleinen Kulturkampf‘ mit Leidenschaft geführt, ob er



ihn tatsächlich ganz ernst genommen hat, mag bezweifelt werden. Wenn es ‚seiner‘ KEB nutzte, hat er Ressentiments gegen die ‚linken‘ Volkshochschulen seinerseits befeuert. Er konnte in seiner verschmitzten Art, aber durchaus ernsthaft, einem neuen Mitarbeiter auf den Weg mitgeben, ein rotes Hemd sei keine passende Dienstbekleidung. Er hat Programmhefte kritisch durchgesehen und Bedenken angemeldet, wenn ihm Themen allzu liberal oder progressiv erschienen. Verboten hat er nicht. Umgekehrt hat er sich als Ratsmitglied tatkräftig für die Osnabrücker Volkshochschule eingesetzt, und auf Bundesebene hat er ohne ideologische Scheuklappen mit dem DVV, den Gewerkschaften, Arbeitgeberverbänden und der evangelischen Kirche kooperiert.



Im Nachhinein kann man die Grabenkämpfe der 1970er Jahre nur bedauern. Sie haben Zeit gekostet und manche Stabilisierung in diesem ohnehin fragilen Bildungssektor verhindert. Zur Landesanstalt für die Weiterbildung, wie sie schon 1963 von der Strukturkommission angedacht war, ist es nie gekommen, der Trä-

gerogismus hat dazu seinen Teil beigetragen. Die Mitarbeiterfortbildung wollte man um keinen Preis an eine übergeordnete Institution abgeben. Dass es heute die Agentur für Erwachsenen- und Weiterbildung gibt, ist ein Zeichen der Entspannung, aber so ganz vergessen sind die alten Grenzzäune nicht. Immerhin: Der Umgang miteinander ist weniger verkrampt als früher. Dass die kirchlichen Bildungswerke einen spezifischen und dabei hochwertigen Beitrag leisten, wird nirgends mehr bestritten.

Das Berufsbild - Wozu eigentlich Profis?

Bis 1968 war Bernhard Schomakers der einzige hauptberufliche Referent für die kirchliche ‚Abenderwachsenbildung‘. Die 1970 einsetzende Teil-Professionalisierung muss für ihn eine große Bestätigung, der Lohn für mehr als zehnjährige beharrliche Arbeit gewesen sein, aber auch eine Bestätigung seines beruflichen Weges, der jetzt von vielen nachgegangen würde.

Seltsamerweise trifft sie die KEB aber ‚auf dem falschen Fuß‘. Es gibt kein Berufseinführungskonzept. Der Aufbau eines erwachsenpädagogischen Studiums ist noch in den Anfängen. Dabei hatte die KEB eigentlich allerbeste Chancen, sich vorzubereiten, denn es gab ja seit 1953 das Münsteraner Institut für Erwachsenenbildung. Und das sollte nicht nur zur wissenschaftlichen Fundierung der Erwachsenenbildung beitragen, sondern zugleich zur Qualifizierung des Personals. Franz Pöggeler, sein erster Leiter, hielt die Erwachsenenbildung für einen ‚irregulären Beruf‘, den eigentlich nur ausüben könne, wer sich im ursprünglichen Beruf bereits bewährt habe. Grundständig studieren könne man ihn nicht. (Mit dieser Wertung stand er allerdings damals schon ziemlich allein, und später hat er sie durchaus revidiert.) Das ‚Dilettieren‘ (Pöggeler 1980, 57) sah er als entscheidende Schwachstelle der Erwachsenenbildung

an und entwickelte einen Lehrgang, der aus heutiger Sicht immer noch ausgesprochen modern anmutet: Er wurde bundesweit angeboten, dauerte ein Jahr, verteilt auf sechs Wochenseminare und fand an verschiedenen Orten quer durch die Republik in ‚Referenzeinrichtungen‘ statt, war didaktisch nach modernen Gesichtspunkten durchkomponiert und hatte neben dem Qualifizierungs- einen hohen Erlebniswert. Viele Absolventen blieben sich über die Jahre verbunden. Die KEB dieser Zeit ist gerade um den ‚Lehrgang für Erwachsenenbildner‘ in der Weiterbildungslandschaft beneidet worden. Außerdem war das Institut eng an die BAG gekoppelt. Nie wieder hat es zwischen Theorie und Praxis, zwischen erwachsenenpädagogischer Forschung und den Bildungsträgern eine so enge, organische Verbindung gegeben.

So ist es geradezu paradox zu nennen, dass ausgerechnet 1969, kurz vor der ersten Einstellungswelle, das Institut geschlossen wird. Und ebenso paradox ist, dass diese offiziell nur spärlich begründete Schließung den Mitarbeitern gemeinsam von Heinrich Tenhumberg, dem einstigen Initiator des Instituts, der bald Bischof von Münster sein würde und von Bernhard Schomakers mitgeteilt wird. Der ist nämlich kurz vorher Vorsitzender der BAG geworden. Folgt man Franz Pöggeler, so war in diesem Institut eine „Anthropologie der Christlichkeit erarbeitet worden, die der Amtskirche offenbar zu ‚liberal‘ war und die Impulse für eine innerkirchliche Reform gab. Das war anscheinend nicht vorgesehen“ (Pöggeler 1978, 425). Das ist vornehm ausgedrückt. Tatsächlich wird in Münster inzwischen ganz im Sinne der Zeit ein emanzipatorischer Bildungsansatz verfochten, der





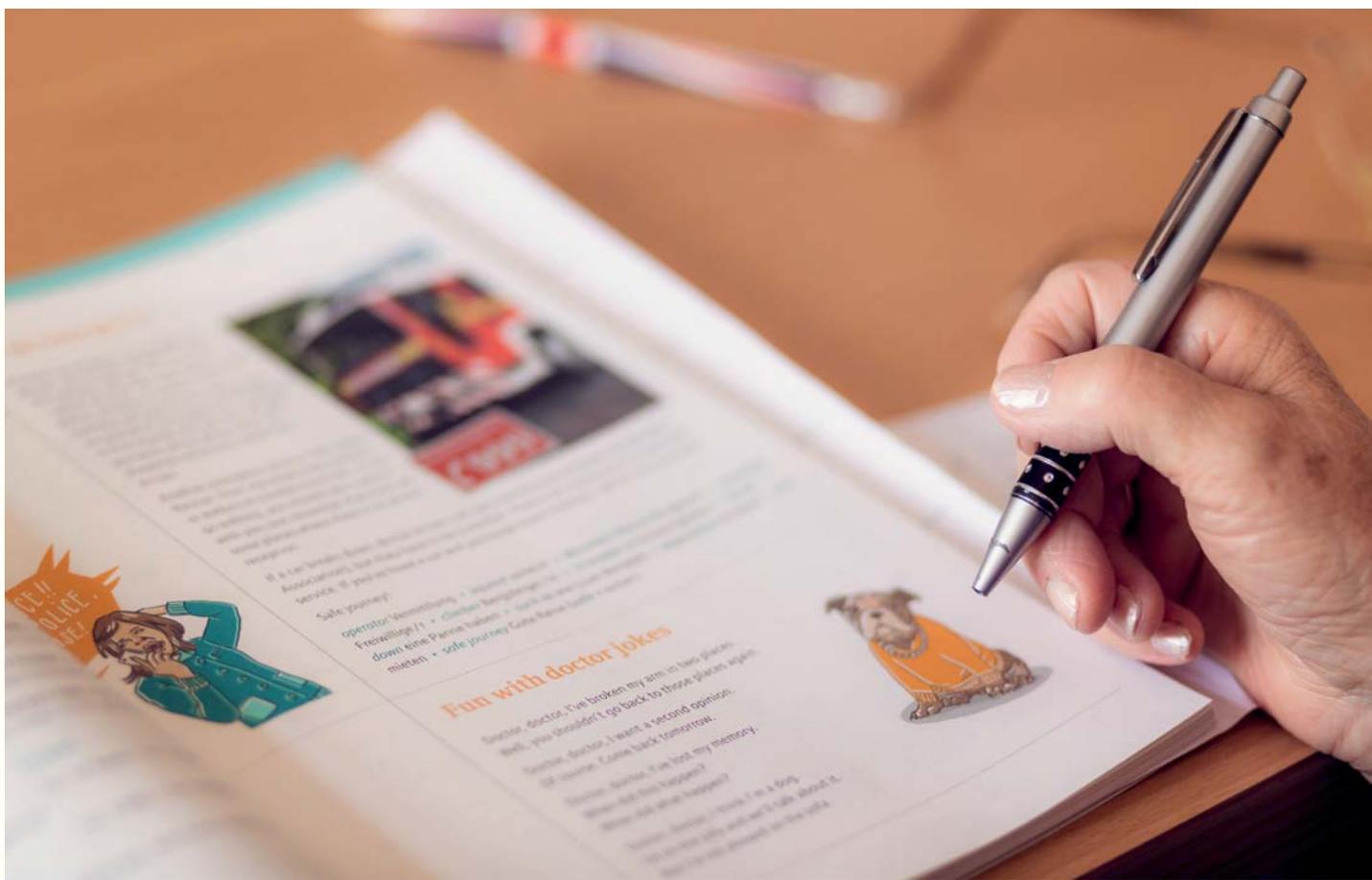
sicher aufgeschreckt hat. „Emanzipatorische Weiterbildung“, so schreibt Wilhelm Niggemann, der letzte Leiter des Instituts, „will den Menschen durch die Kritik an den unnötigen Zwängen und autoritären Strukturen zum Handeln befähigen im Interesse fortschreitender materialer Demokratisierung ... Es geht ihr um die Beteiligung aller an der Ausübung von Macht und deren gleichzeitiger Kritik“ (vgl. Niggemann 1975, 22).

Der Nachlass gibt keine präzise Auskunft darüber, ob Schomakers die Schließung seinerseits betrieben, ob er sie hingenommen oder sich ihr widersetzt hat. Ganz sicher ist, dass er dem Niggemannschen Bildungskonzept im Sinne der 68er mindestens skeptisch, eher ablehnend gegenüber stand. Sein Hauptaugenmerk scheint darauf gerichtet gewesen zu sein, die Zeitschrift *Erwachsenenbildung* in ihrem Bestand zu sichern, die bis dahin vom Institut und der BAG gemeinsam herausgegeben wurde. Das ist ihm gelungen.

Was folgt? - Die ersten pädagogischen Mit-

arbeiter lernen Erwachsenenbildung so, wie Schomakers sie seinerzeit auch gelernt hatte, durch ein kurzes Praktikum in einer Referenzeinrichtung und durch Learning by Doing. Er mag diese Art der pragmatischen Berufseinführung für ausreichend, vielleicht sogar für angemessen gehalten haben, schließlich hatte sie sich auch bei ihm selbst als hinreichend erwiesen.

Dem neuen Berufsbild fehlen nicht nur die klassischen Merkmale einer Profession, ihm steht auch das KEB-Ideal der Ehrenamtlichkeit im Wege. Ehrenamtliche haben die KEB in den Städten und Gemeinden aufgebaut und sich dabei als höchst erfolgreich erwiesen. Nicht nur Bernd Thonemann und Ferdinand Cloppenburg, auch Eva-Maria Cordes in Braunschweig, Hermann Bringmann aus Sarstedt, Ludwig Kunst in Oldenburg, Hans-Joachim Wackermann in Nordhorn, Werner Horstmann in Lönigen oder Heinz Tönnies in Lohne müssen, stellvertretend für viele, genannt werden. Und, was noch



wichtiger ist: Sie alle sind nicht in erster Linie Funktionäre. Vorrangiges Motiv ihres Engagements war das pädagogische Ereignis. Ferdinand Cloppenburg hat oft erzählt, wie er in den 60er Jahren abends über Land gefahren, in den Dörfern Vorträge gehalten und auf einen Bildungshunger gestoßen ist, den es später in dieser Form nicht mehr gab. Das hat an der Erwachsenenbildung gefesselt. Alles andere kam später.

Im Kern hat Schomakers das Strukturmodell der ‚mittleren Professionalisierung‘ übernommen: Die mikrodidaktischen Aufgaben des Lehrens und Lernens sind Honorarkräften überlassen, die Hauptamtlichen sind für das Bildungsmanagement und die Programmplanung zuständig. Nittel und Völske haben die Erwachsenenbildner in einer etwas gewagten Metapher ‚Jongleure der Wissensgesellschaft‘ genannt. Programme entstehen nicht am Reißbrett oder anhand von Zielfelderkatalogen, sondern in einem fließenden Prozess, in regionalen Netzwerken, über Kontaktpflege und in der Debatte gesellschaftlicher Entwicklungen, die dann auf ihre Lernträchtig-

keit hin analysiert und in Angebote übersetzt werden. Programmplanung ist ‚sukzessives Angleichungshandeln‘ (vgl. Gieseke 2000, 112). Die oft beklagte kommunikative Dichte des Arbeitsalltags ist eigentlich die Stärke des Berufs, wenn sie genutzt wird, um neue Themen zu generieren.

Schomakers hat die Professionalisierung sicher mit Befriedigung gesehen, an ihrer Ausgestaltung war er kaum noch beteiligt. Er wurde zwar pädagogischer Leiter der neu gegründeten Landeseinrichtung und formal Vorgesetzter des hauptamtlichen Personals. Direkte Einflussnahme war ihm aber nur in der Region Osnabrück gewährt. Zudem war in den 15 Jahren seit Gründung der KEB eine neue Generation herangewachsen – geprägt von den sog. ‚68ern‘, zumeist theologisch und pädagogisch gut vorgebildet, aber weniger fest im traditionell katholischen Milieu verankert als er es war. Der Generationenkonflikt war unvermeidlich. Schomakers war zwar erst 50 Jahre alt, aber der Kontakt zur nun agierenden Jugend fiel ihm schwer. Aus den pädagogischen Debatten im engeren Sinne hielt er sich

heraus, die Diskussionen um Gruppendynamik, themenzentrierte Interaktion, selbstorganisiertes Lernen blieben ihm fremd. Sein Bild von der Erwachsenenbildung blieb von den Eheseminaren der 1950er Jahre geprägt. Mit der Zeit zog er sich aus der Leitung der halbjährlichen Landeskonferenzen und aus den pädagogischen Arbeitsgruppen zurück. Von seinen Mitarbeitern hat er erwartet, dass sie sich politisch engagierten, so wie er es selbst getan hat. Im Grunde sah er in der Erwachsenenbildung ein Übungsfeld, ja sogar ein geradezu ideales Sprungbrett in die Politik hinein, und mit dieser Einschätzung stand er keineswegs allein. Albrecht Beckel



in Münster und Werner Remmers in Lingen haben ähnlich gedacht und in ihren Häusern gezielte Nachwuchsförderung betrieben. So schließt sich der Kreis. Von Anfang an, seit der Gründung der Sozialen Seminare um 1950, verstand sich die katholische Erwachsenenbildung politisch – als Schule der jungen Demokratie.

Coda

Es geht um die ‚einfachen‘ Menschen

Schomakers ist im Kampf um sein Osnabrücker Stadtratsmandat nach amerikanischem Muster von Haustür zu Haustür gelaufen und hat mit möglichst vielen seiner Wähler direkt gesprochen. Er war stolz darauf, aus erster Hand zu wissen, wo die Leute der Schuh drückt.

Ähnlich hat er es anfangs in der Erwachsenenbildung gehalten. Mit seinen Teilnehmerbefragungen von 1956/57 wollte er erfahren, was an der Basis wirklich über Eheglück, Kinderreichtum, Empfängnisverhütung und Scheidung gedacht wird. Er schlug sogar einen Besuchsdienst des Bildungswerks vor, um „von Familie zu Familie im Gespräch Aufklärung über Sinn und Zweck der Bildungseinrichtung zu geben“ (Schomakers 1961, 52). Es ist verbürgt, dass er – sonst eher als Manager und Organisator, aber kaum im engeren Sinne pädagogisch tätig – mit einem 16mm-Projektor die Dörfer des Hümmlings bereiste, um dort Filmabende zu veranstalten, eine damals durchaus übliche Form der Bildungsarbeit in ländlichen Regionen, die von Fernsehen und Kulturangeboten weitgehend abgeschnitten waren. Es hat ihn geärgert, dass die Katholische Akademie Bayern sich selbst als ‚Staatstheater‘ adelte und die Arbeit in der Fläche als ‚Volkstheater‘ abtat. Er hatte ein Herz für die einfachen Leute. Wenn man nach einem persönlichen Vermächtnis dieses ansonsten so diskreten Mannes sucht, hier wird man es am ehesten finden.

Seinen 70. Geburtstag im Frühjahr 1992 hat er schon zurückgezogen in seinem Haus in Osnabrück gefeiert. Glückwünsche der Stadt und der Fraktion überbrachte ein junger Rechtsanwalt, der ihn als Fraktionsvorsit-

zenden bald beerben würde: Christian Wulff. Vorzeitig aufgeben wollte er nicht. Während einer Haushaltsrede im Stadtrat brach er zusammen, erholte sich aber leidlich. Am 11. Mai 1994 ist er, 72-jährig, verstorben.



Reinhard Hohmann

- Philosophie (M.A.), Kath. Theologie
- von 1974 - 2008 Mitarbeiter der KEB

Literatur

- Emeis, D.: Kirchliche Bildungsarbeit als Lebenshilfe. In: Lebendige Seelsorge 31 (1981), 1 – 5.
- Fell M.: Mündig durch Bildung. Zur Geschichte katholischer Erwachsenenbildung in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1945 und 1975. München 1983.
- Gieseke, W. (Hrsg.): Programmplanung als Bildungsmanagement? Qualitative Studie in Perspektivverschränkung, Recklinghausen 2000
- Hanssler, B.: Erwachsenenbildung der Zukunft. In: Erwachsenenbildung 1960, 88 – 91
- Niedersächsische Studienkommission für Fragen der Erwachsenenbildung: Gutachten: Zur Entwicklung der Erwachsenenbildung in Niedersachsen. Hannover 1965
- Niggemann, W.: Praxis der Erwachsenenbildung. Freiburg 1975
- Nittel, D./Völzke, R. (Hrsg.): Jongleure der Wissensgesellschaft. Das Berufsfeld der Erwachsenenbildung. Neuwied 2002
- Pöggeler, F.: Einführung in die Andragogik. Ratingen 1957
- Pöggeler, F.: Das Selbstverständnis der Erwachsenenbildung. In: Erwachsenenbildung 1960, 92 - 101
- Pöggeler, F.: Vom Pragmatismus zur wissenschaftlichen Fundierung. In: Henrich, F./Kaiser, H. (Hg.): Erwachsenenbildung. 25 Jahre Erwachsenenbildung im Spiegel einer Zeitschrift. Düsseldorf 1980, 57 - 73
- Pöggeler, F.: Katholische Kirche und Erwachsenenbildung. In: Wirth, I./Groothoff, (Hrsg.): Handwörterbuch der EB. Paderborn 1978
- Schomakers, B.: Die soziale und religiöse Situation auf dem Lande und die Teilnehmerwerbung für die ländliche Erwachsenenbildung. In: Erwachsenenbildung 1961, 48 – 53.
- Schomakers, B.: ‚Eheseminare‘ – zeitgemäße Erwachsenenbildungseinrichtungen? In: Erwachsenenbildung 1957, 9 – 15 und 39 – 50.
- Zangerle, I.: Katholische Erwachsenenbildung. Noch immer Movers der kirchlichen Erneuerung? In: Henrich, F./Kaiser, H. (Hg.): Erwachsenenbildung. 25 Jahre Erwachsenenbildung im Spiegel einer Zeitschrift. Düsseldorf 1980, 19 – 36.

IM GLAUBEN FEST UND DOCH EMANZIPIERT

Geburtstage werden gerne als Gedenk- bzw. Rückbesinnungstage genutzt.

Das gilt für Menschen wie für Institutionen und Vereine, und zwar besonders bei den sogenannten „runden“ Geburtstagen. Die KEB Niedersachsen besteht seit nunmehr 60 Jahren, wodurch sich eine gute Gelegenheit für einige Rück- und Ausblicke ergibt.

Wer und was hatte für die Gründung der katholischen Erwachsenenbildung eine maß- und ausschlaggebende Bedeutung? Was hat bis heute Gültigkeit? Was verändert sich gerade und/oder wird sich verändern müssen? Und was sollte im Sinne eines effizienten Fortbestehens zu bedenken sein?

Neben einigen inhaltlichen Schwerpunkten in den Bereichen der Theologie sowie der Ehe- und Familienbildung war es ein stark beachtetes Gründungsanliegen, dem wachsenden Selbstbewusstsein der Laien gerecht zu werden, und damit das ehrenamtliche Engagement aufzuwerten. Bei aller Anerkennung der hierarchisch und klerikal verfassten Kirchenstruktur und dem Willen zur Partnerschaftlichkeit wie Kompromissbereitschaft sollte den Laien zumindest im Bildungsbereich die Mitarbeit auf Augenhöhe ermöglicht werden. Damit war eine gewisse Hartnäckigkeit bei der Durchsetzung eigener Ansprüche verbunden.

Bernhard Schomakers, der sehr selbstbewusste Ideengeber, der als spiritus rector und Gründungsvater der KEB Niedersachsen gilt

und 1956 auch der erste Leiter der Geschäftsstelle Osnabrück wurde, hatte klare Vorstellungen vom Wesen und den Aufgabstellungen einer katholischen Erwachsenenbildung, die sich im Wettstreit mit Volkshochschulen und anderen gesellschaftlichen Bildungseinrichtungen positionieren und bewähren musste. Er war gemeinsam mit anderen engagierten Laien davon überzeugt gewesen, dass insbesondere die kirchliche Bildungsarbeit eine große Zukunft vor sich hatte.

Schomakers wollte eine weitgehend selbständig, effizient arbeitende KEB als Gegengewicht zur klerikalen Dominanz und verkörperte dabei in beeindruckender Weise das gewachsene Selbstbewusstsein der Laien. Galt doch gerade zur KEB-Gründerzeit das ungeschriebene Gesetz, dass die Kirchenleitung in nahezu allen Bereichen vorbestimmt, was Laien zu denken haben. Aber genau das sollte bei der Erwachsenenbildung keine Relevanz haben.

Die außergewöhnlichen Leistungen und das überaus erfolgreiche Wirken dieses Vor- und Querdenkers beleuchtet der vor Jahren als Pädagoge und auch Direktor in Osnabrück tätige Reinhard Homann in seinem Essay.

Für Schomakers trug die Katholische Erwachsenenbildung Züge einer innerkirchlichen Bürgerinitiative und konnte sich als Sammelbecken für zwar im Kern loyale, aber doch auch kritische und mitunter querköpfi-

ge Christen erweisen, die nicht kirchenhörig sein wollten.

Diese gleichermaßen unangepasst wie verantwortungsvoll selbstbewusste Haltung hat nicht nur der KEB gut getan, sondern nutzt unserer Kirche bis heute, weil sie erkennbar zur Glaubwürdigkeit der Institution beiträgt, die ja durch andere Ereignisse der jüngeren Zeit in erheblichem Maße gelitten hat.

Erfreulicherweise war es intern immer wieder möglich, die katholische Bildungsarbeit kritisch zu hinterfragen und – ohne dem Zeitgeist hinterher zu laufen – auf die jeweiligen Erfordernisse der Zeit auszurichten. Für die Kirche bot und bietet sich – trotz des feststellbaren Trends zu einer „nachchristlichen“ pluralen und noch komplexeren Gesellschaft – bis heute die Chance, gegenwartsbezogen zu einer Fülle aktueller Fragen und Probleme Stellung zu beziehen, Diskussionsforen zu bieten und gleichzeitig für wichtige Anstöße im Kontext des vom II. Vatikanischen Konzils vorgegebenen „Weltdienst der Kirchen“ zu sorgen. Dies gilt primär auf den Feldern Frei-



heit des Menschen, (soziale) Gerechtigkeit, Armutsbekämpfung, Frieden und Versöhnung, wozu in verstärktem Maße die aktuell drängende Flüchtlingsproblematik zählt.

Die KEB ist selbstverständlich religiös-weltanschaulich gebunden, stellt ein genuines Handlungsfeld der Kirche dar, was ja nach dem Verständnis des II. Vatikanischen Konzils sogar noch bedeutungsvoller geworden ist und versteht sich dabei als eigenständiger und gleichberechtigter Teil des multiplen Systems der Erwachsenenbildung, die in wei-



terem Sinn der Lebens- wie Überlebenshilfe der Menschen dienen sollte.

Bleibt die KEB bei ihrer anerkannten Sprach- und Dialogfähigkeit, kann sie als eine Art kulturelle Diakonie wahrgenommen werden und so aus meiner Sicht attraktiv für Kooperationspartner werden – nicht nur auf den kirchlichen und interreligiösen Ebenen wie der Ökumene, sondern auch in gesellschaftlich-freiheitlichen Weltanschauungsbereichen, in denen Kirche möglicherweise zunächst auf Misstrauen bis Ablehnung stößt.

So kann sie sich als Stabilisator für gesellschaftliches Zusammenleben und Gemein-sinn nützlich machen und als Brückenbauerin dienen, wobei darauf zu achten ist, dass die christliche Botschaft nicht verwässert wird.

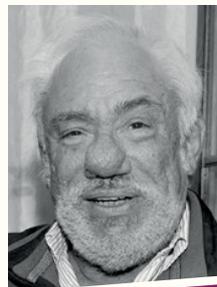
Das Themenspektrum der KEB muss sich nicht auf kirchlich-religiöse Fragen und Wissensvermittlung beschränken; als Schwerpunkte gelten neben der theologischen und pädagogischen Erwachsenenbildung die familienbezogenen Bildungsbereiche und nicht zuletzt die allgemeine wie die (gesellschafts-) politische Bildung.

Da sich Papst Franziskus in beeindruckender Weise unmittelbar an das Kirchenvolk wendet und – wie zuletzt in der Erklärung *Amoris laetitia* geschehen – für enorm viel Diskussions-, Gedanken- und Gewissensfreiheit wirbt, sehe ich gute Grundvoraussetzungen dafür, dass in der Alltagsarbeit der KEB das

Prinzip der Selbständigkeit von Laien erhalten bleibt und die Einbeziehung von Sichtweisen der Ehrenamtlichen inklusive deren Entscheidungskompetenz in Zukunft von den Bistumsleitungen berücksichtigt werden wird. Trotz aller zu berücksichtigenden Sparzwänge bin ich auch ob der prinzipiell anhaltenden finanziellen Unterstützung der Bistümer zuversichtlich.

Für sehr schwierig halte ich indes die Beurteilung der künftigen Rollenverteilung zwischen Haupt- und Ehrenamt, da im Kirchen- wie im Gesellschafts- und Vereinsleben zwar viel von der Bedeutung der Ehrenamtlichen die Rede ist, die Suche nach engagierten Laien sich aber als immer schwieriger erweist. Hier bedarf es zukünftig einiger Überlegungen zu einer ganz neuen Form ehrenamtlicher Wertschätzung, wenn die bisherige Struktur nicht grundsätzlich verändert werden soll, was im Bezug auf die innerkirchliche Zukunftsbedeutung der Laien eigentlich eher zu bedauern wäre.

Die katholische Erwachsenenbildung bietet nach meiner Wahrnehmung kritisch-engagierten und emanzipierten Laien ein vorzügliches Betätigungsfeld, was nicht nur dem geistigen Erbe von Bernhard Schomakers entspricht, sondern sich hoffentlich auch viele weitere Jahre als starke Triebfeder für die Bereitschaft fürs Ehrenamt zeigen wird.



Peter Sutor

- Vorsitzender der KEB in der Diözese Hildesheim e. V.

ZWISCHEN DIENSTLEISTUNG UND PROFILIERUNG – DER STREIT UMS WESENTLICHE

Worin unterscheidet sich das Bildungsverständnis der KEB von anderen Anbietern? Was ist das ihr Eigene?

Basis ist ein christliches Menschenbild – anders gesagt, eine theologische Anthropologie, die Menschen um ihrer selbst willen für lernfähig und förderwürdig erachtet, angewiesen und angelegt auf solidarische Gemeinschaft, für die es im Leben „mehr als alles“ gibt. Daran richtet die KEB ihre Bildungsarbeit aus. Das ihr „Eigene“ ist ein „Mehr“ – das über berufliche, gesundheitliche, politische Zweckbestimmungen hinaus auf eine Lebensgestaltung zielt, die Sinn nicht „macht“, sondern aufschließt auf Transzendenz hin. KEB bringt Menschen zusammen und stiftet oft über den einzelnen Bildungsanlass hinaus Beziehungen (nicht nur) zwischen Christen. Darin hat sie dezidiert Anteil am bildungsdiakonalen Auftrag der Kirche.

Welchen Stellenwert hat die religiöse/theologische Bildung bzw. sollte sie haben?

Religiöse Bildung und näherhin die theologische Bildung gehören zum „Urgestein“ katholischer Erwachsenenbildung. KEB geht nicht ohne sie, auch wenn andere Lerndimen-

sionen im Bildungsprogramm quantitativ überwiegen.

Ist sie das Eigentliche? Ist sie nur Nebenprodukt (gemessen am Umfang)?

„Das Eigentliche“ – dass Menschen ein Mehr an Menschlichkeit, Orientierung, Lebendigkeit, ... gewinnen, das kann sich überall und in jedem Bildungsangebot ereignen. Anders gesagt: Es kommt darauf an, dass Gottes Geistkraft in den Bildungsvorgängen „dazwischen“ kommt. Die lässt sich nicht eingrenzen auf explizit theologische Formate.

Inwieweit erfüllt KEB eine Dienstleistung gegenüber der Kirche – oder unterscheidet sie sich gerade in ihrer Eigenständigkeit von dieser (und setzt eigene Themen)?

Für mich steht die KEB nicht „gegenüber“ der Kirche, sie ist selbst ein Vollzug unseres Kircheseins.

Ja, die KEB ist eine Dienstleisterin für Menschen in unterschiedlichsten Situationen und Kontexten, schon die Vielfalt der örtlichen Bildungswerke steht dafür. Sie ist schon eine Dienstleisterin mit kirchlichem Profil. Das heißt aber nicht, dass sie seitens der Kirchenleitungen darauf reduziert werden könnte, „ausführendes Organ“ zu sein, etwa für sogee-

nannte Kernaufgaben der Pastoral. Vielmehr ist sie als staatlich anerkannte Trägerin von Erwachsenenbildung einem öffentlichen Bildungsauftrag verpflichtet, den sie selbstverständlich in der gebotenen weltanschaulichen Offenheit wahrnimmt. Es ist ein Glücksfall für die verfasste Kirche, dass die KEB (– wie alle kirchlichen Bildungsträger –) sensibel am Puls der Zeit ist, an die „Ränder“ gehen kann und Themen setzt, die kritisch-konstruktiv die Auseinandersetzung mit Herausforderungen in Gesellschaft, Kirche und Kultur befördern.

KEB zwischen Pastoral und diakonischem Bildungsverständnis: Ist diakonische Bildungsarbeit zentrale Aufgabe der Kirche (als Lebenshilfe für Menschen)?

KEB engagiert sich als Partnerin kirchlicher Pastoral in verschiedensten Kontexten, von jeher mit Kursen zur Ehevorbereitung und

-begleitung, oft mit innovativen Ansätzen; in Eltern-Kind-Arbeit und Bildungsarbeit mit Älteren, um nur mal einige Beispiele zu nennen, die dank des Papstschreibens „Von der Freude der Liebe“ wieder neu in den Blick kommen. Flexibel und kreativ bietet sie aktuell den Engagierten in Kommunen und Kirchengemeinden Know-how für die Arbeit mit Geflüchteten an, für die zu uns kommenden Menschen selbst ist sie wichtige Anbieterin von Sprach- und Integrationskursen; Menschen mit geringen Bildungschancen ebnet sie Wege von der Alphabetisierung zum qualifizierten Berufsabschluss. So hat die KEB in einem erheblichen Maß Anteil am diakonischen Auftrag der Kirche. Zur kulturellen Diakonie in diesem Sinne gehören auch die neuen Formate, die die KEB erfindet, um Menschen dialogfähig zu machen – zwischen den Generationen, zwischen den Konfessionen und derzeit besonders im interreligiösen Dialog.



Welchen Stellenwert hat berufliche Orientierung und Bildung im Rahmen kirchlich getragener Bildungsarbeit?

Der kirchliche Bildungsauftrag bezieht sich ja auf alle Lebensalter; Kirche wirkt von jeher durch schulische und außerschulische Bildung am Aufbau von Gesellschaft mit.

So gehört natürlich auch berufliche Orientierung und Bildung dazu. In der KEB Niedersachsen gibt es hervorragende Beispiele dafür. Dabei arbeitet die KEB nach dem Subsidiaritätsprinzip, in guter Vernetzung mit

anderen Trägern und innovativ, wo sich neue Berufswege – gerade auch für bildungsschwache Menschen – erst abzeichnen.

Mein Bild für die KEB... siehe ihr Logo: das stabile Ruderboot! Es bringt Menschen voran, bietet eine Basis, die zugleich mobil ist, zu verschiedenen Orten unterwegs. Menschen kommen hier als individuelle Persönlichkeiten in den Blick und finden einen Rahmen, der Gemeinschaftsbildung fördert. Ein bewährtes, flexibles, alltagstaugliches Format mit vielfältigsten Einsatzmöglichkeiten.



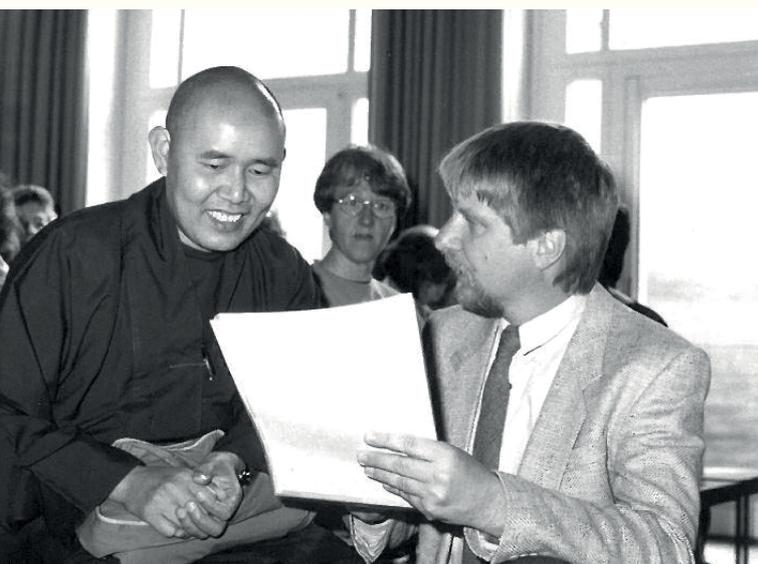
Dr. Julie Kirchberg

- Bischöfliche Beauftragte für Erwachsenenbildung

DIALOGBEREIT MIT EIGENEM SCHWERPUNKT REFLEXIONEN ZUM PARADIGMA DER „PLURALITÄT“

In der Erwachsenenbildungslandschaft der Bundesländer war Niedersachsen schon früh nach dem Ende der Nazi-Diktatur ein wichtiger Impulsgeber. Dabei sind die verschiedenen Ansätze und Versuche zum Aufbau einer politisch und sozial verpflichteten Erwachsenenbildung ohne die besonderen Momente der personellen und politischen Konstellation der ersten Nachkriegsjahre nicht denkbar. An maßgeblichen Personen sind hier vor allem der erste niedersächsische Kultusminister Adolf Grimme (geb. 1889, 1930 Preußischer Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, 1945 Leiter der Hauptabteilung Kultur des Oberpräsidiums Hannover, 1946 Kultusminister des Landes Hannover bzw. Niedersachsens, 1948 Generaldirektor des NWDR, gest. 1963) und der Referent

für Erwachsenenbildung im Kultusministerium und Leiter der Volkshochschule Hannover Heiner Lotze (geb. 1900, 1929 Leiter der VHS Jena und Geschäftsführer des Landesverbandes der Thüringischen Volkshochschulen, 1945 Leiter der VHS Hannover und Referent für Erwachsenenbildung auf Landesebene, gest. 1958) zu nennen. Diese prägten mit ihren persönlichen Erfahrungen in der Erwachsenenbildungsarbeit maßgeblich den Wiederaufbau im Rückgriff auf Traditionslinien der Weimarer Republik. Dazu zählen die Besetzung von Verwaltungspositionen mit Personen, die der Erwachsenenbildung nahestehen, die Konzentration der staatlichen Mittel auf Schwerpunktprogramme, der Wunsch der Erwachsenenbildung nach Freiheit von staatlicher Bevormundung und damit verbundene Ressentiments vor einer zu starken staatlichen Regulierung. Der Aufbau und die Förderung der Erwachsenenbildung wurden dabei nach dem Modell der Sozialpolitik der Weimarer Republik strukturiert. Damit sollte zugleich die Beteiligung möglichst vieler gesellschaftlicher Kräfte gesichert werden. Diesem Gedanken entspringen auch die bis heute geltenden Prinzipien der Subsidiarität und der Pluralität zwischen Land, Trägern, Verbänden und Einrichtungen in der Erwachsenenbildung. Subsidiarität sowie Pluralität und damit die bewusste inhaltliche Zurückhaltung des Landes in der Organisation und in den Inhalten der Erwachsenenbildung ga-



rantieren die Unabhängigkeit einer freien Erwachsenenbildung. Dies war ein explizit politisches Programm – vor allem aufgrund der Erfahrungen der Nazi-Diktatur.

Zügig wurden in diesen ersten Jahren Volkshochschulen wieder ins Leben gerufen, der Landesverband der Volkshochschulen Niedersachsens e. V. gegründet, mit der Bildungsvereinigung Arbeit und Leben e. V. entstand das gemeinsame Bildungswerk des Deutschen Gewerkschaftsbundes und der Volkshochschulen, und etwas später wurde die Arbeitsgemeinschaft Ländliche Erwachsenenbildung institutionalisiert. Diese Verbände bemühten sich nun ihrerseits um eine gemeinsame politische Interessenvertretung und eine Koordinierung ihrer Aktivitäten. Die plurale Struktur mit kommunalen Volkshochschulen einerseits und freien Trägern andererseits schien die Unabhängigkeit der Erwachsenenbildung gegenüber dem politischen System am besten zu garantieren. Die 1954 durch die drei bisher bestehenden Verbände erfolgte Gründung des „Niedersächsischen Bundes für freie Erwachsenenbildung e. V.“ (nbeb) als Dachverband der Erwachsenenbildung in Niedersachsen orientierte sich am Zusammenschluss der Wohlfahrtsverbände im Sozialbereich. Damit wurde zugleich einer Zersplitterung der Verbände und Interessengruppen entgegengewirkt und für das Land ein einheitlicher Verhandlungspartner etabliert. Neben diesen Verbänden wurden in den sechziger Jahren weitere Mitglieder aufgenommen: der Landesverband der Heimvolkshochschulen, die Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Erwachsenenbildung, die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Erwachsenenbildung und das Bildungswerk der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft. Später kamen noch das Bildungswerk der Niedersächsischen Wirtschaft sowie der Verein niedersächsischer Bildungsinitiativen mit dazu.

Ebenfalls in den sechziger Jahren wurde dem nbeb ein erheblicher Teil der staatlichen Fördermittel für die Erwachsenenbildung durch das Kultusministerium zur Bewirtschaftung übertragen. Mit Inkrafttreten des Erwachsenenbildungsgesetzes im Jahr 1970 und des Bildungsurlaubsgesetzes im Jahr 1975 als erste Erwachsenenbildungsgesetze in Westdeutschland wurde diese plurale Struktur mit ihren wesentlichen konstitutiven Merkmalen festgeschrieben. Ein Landesausschuss für Erwachsenenbildung, dem die Vorstandsmitglieder des nbeb angehörten, wurde als Beratungsgremium der Landesregierung etabliert. Ein weiterer wesentlicher Markstein ist die Gründung der Agentur für Erwachsenen- und Weiterbildung (AEWB) als organisatorisch selbstständige Stelle des nbeb, die im Jahr 2006 ihre Tätigkeit aufnahm. In dieser bundesweit einmaligen Fachstelle der Weiterbildung in öffentlicher Verantwortung sind sowohl die hoheitlichen Aufgaben des Landes in der Umsetzung der niedersächsischen Erwachsenenbildungsgesetze sowie die Administration von Förderprogrammen des Landes als auch pädagogische Aufgaben in der Mitarbeiterfortbildung, der Qualitätssicherung, der Entwicklung und Evaluation der Einrichtungen, der Förderung und Begleitung einrichtungsübergreifender Formen der Zusammenarbeit sowie der nationalen und internationalen Netzwerkpflge gebündelt.

Mit diesem ausführlichen Blick in die Entstehung der pluralen niedersächsischen Erwachsenenbildung konnten die Gründungsgedanken, die Struktur und Aufbau bis heute steuern, noch einmal expliziert werden. Interessant ist darüber hinaus natürlich vor allem die Frage, ob im Interesse der Bürgerinnen und Bürger des Landes damit gegenwärtig ein umfassendes Angebot an Erwachsenenbildung im Land ermöglicht wird. Der Blick in die aktuelle Statistik der Arbeitsergebnis-



se der Erwachsenenbildung in Niedersachsen zeigt, dass innerhalb der Trägerlandschaft deutliche inhaltliche Schwerpunkte bestehen. So liegt der Schwerpunkt der Arbeitsergebnisse der KEB im Bereich der wert- und normorientierten Bildung sowie der Eltern- und Familienbildung. Diese machen nach der Statistik des Jahres 2014 rund 37 % des geförderten Arbeitsumfangs der KEB aus. Im Vergleich dazu kommen beispielsweise die gewerkschaftlichen Bildungswerke in diesen Bereichen nur auf 0,2 bzw. 2,2 % ihrer Arbeitsergebnisse, in diesen Landeseinrichtungen bilden andere Angebotssegmente etwa zur politischen Bildung oder zur beruflichen Integration die Schwerpunkte. Dieses kleine Beispiel ist ein deutliches Indiz dafür, dass die plurale Struktur der Einrichtungen die Gewähr für ein inhaltlich breites und umfassendes Angebot bietet. Diesen Weg in der Profilierung der je eigenen Schwerpunkte der Einrichtungen gilt es daher weiter zu gehen. Über die einrichtungsspezifische Schwerpunktbildung hinaus kooperieren die Ein-

richtungen in der Umsetzung von Angeboten aus speziellen Förderprogrammen des Landes sowohl auf lokaler als auch auf der Landesebene. Auf der Landesebene ist dazu mit dem nbeb und der AEWB eine institutionelle Struktur geschaffen, die unter Ausgleich der unterschiedlichen Interessen eine schnelle Umsetzung von der Landesebene in die Fläche sicherstellen kann. Vor Ort auf Ebene der kommunalen Gebietskörperschaften ist dies unterschiedlich ausgeprägt. Mit den aktuellen Landesprogrammen zur Sprachförderung bei Flüchtlingen im Bereich der Migration und Integration wurde der Versuch unternommen, eine solche institutionelle Struktur unter Anlehnung an die Idee der örtlichen Bildungsbeiräte der Weimarer Zeit auf kommunaler Ebene zu etablieren. Auch die aktuellen Modelle der kommunalen Bildungslandschaften mit einem kommunalen Bildungsmonitoring stärken diese Entwicklung. Nur wenn sich die Erwachsenenbildungseinrichtungen vor Ort weniger als Mitbewerber als vielmehr als gemeinsame Akteure im Feld verstehen, die

über ihre unterschiedlichen Profile und Ausrichtungen auch unterschiedliche Zugänge zu den jeweiligen Zielgruppen aktivieren können, kann und wird es gelingen, das Paradigma der Pluralität auch für dieses Aufgabenfeld der niedersächsischen Erwachsenenbildung fruchtbar werden zu lassen.

Abschließend lässt sich resümieren: Die Pluralität ist bis zum heutigen Tag ein Paradigma und strukturbildendes Element der niedersächsischen Erwachsenenbildung, ausgehend von den Erfahrungen der Weimarer Republik und der Nazi-Diktatur. Unter diesem Para-

digma ist eine starke Erwachsenenbildungslandschaft mit unterschiedlichen Trägern mit je eigenen Profilen und Schwerpunkten entstanden. Diese plurale Architektur ist der Garant für ein breites und vielfältiges Angebot der Weiterbildung in öffentlicher Verantwortung. Während auf der Landesebene entsprechende Strukturen diese Pluralität auch in gemeinsamen Programmen fördern und umsetzen können, ist dieser Aufbau auf Ebene der Gebietskörperschaften noch zu leisten. Die KEB ist dabei als Landeseinrichtung ein wichtiger Akteur im Feld.



Dr. Martin Dust

- Geschäftsführer der Agentur für Erwachsenen- und Weiterbildung

DAS BERUFSBILD – WOZU EIGENTLICH PROFIS?

Warum ein Trainee?

Es gibt zwar immer mehr Studiengänge mit Erwachsenenbildung als Schwerpunkt, aber wenn ich mich in meinem derzeitigen Berufsalltag umschaue, sind die meisten meiner KollegInnen SozialpädagogenInnen, LehrerInnen, ErziehungswissenschaftlerInnen, TheologenInnen – „meist irgendwas mit Pädagogik“ – würden viele sagen.

In meinem Studium spielte Erwachsenenbildung explizit keine Rolle. Ich hatte Vorlesungen und Seminare in Erziehungswissenschaften, Sozialpädagogik, Organisationspädagogik, Psychologie, Statistik, Personalentwicklung, Bildungswissenschaften, Handlungskompetenzen und vieles mehr.

Was aber bleibt nach einem Studium der Sozial- und Organisationspädagogik? Eine Menge Schlüsselkompetenzen und Fachwissen. Und damit soll ich jetzt den Berufseinstieg meistern?

Wie alles anfang

Nach vielen praktischen Tätigkeiten in der Kinder- und Jugendarbeit, in der Pfarrgemeinde, im Jugendzentrum und als Referentin für Berufsorientierung suchte ich mir für mein Praxissemester im Masterstudium eine Stelle. Dazu muss ich gestehen: Bevor ich im Oktober 2013 mein Praxissemester bei der KEB - Region Hannover begann, hatte ich von der KEB noch nie etwas gehört.

Nach dem Praxissemester hatte ich mir einiges durch „Learning by doing“ erarbeitet. Evaluationen, Veranstaltungsplanung, Ablagesysteme, Lissy, Serienbriefe erstellen – es waren große und kleine Erfolgserlebnisse dabei und die KollegInnen immer offen für Fragen. Erste Kontakte mit DozentInnen – uhi, wie aufregend, dachte ich damals...

Da in der Geschäftsstelle Not am Mann war, blieb ich weiterhin als pädagogische Mitarbeiterin über den Sommer. In die Projekte war ich eingearbeitet, ein paar Dozenten kannte ich und ich gab mein erstes eigenes Seminar – große Schritte, die mir heute echt sehr klein und alltäglich vorkommen.

Im Spätsommer folgte der Wechsel in die Landesgeschäftsstelle. Neuer Schreibtisch, neues Büro und vor allem neue KollegInnen. „Sie haben sich ja gut eingefunden“, meinte Heinz Niepötter, damals Leiter der KEB, beim Gespräch nach zwei Monaten, „die KollegInnen freuen sich sehr darüber, dass jemand Neues mit ihnen zum Mittagessen geht.“

Das Mittagessen und Kaffeetrinken. Für mich als Neueinsteigerin wohl eine der besten Möglichkeiten, ins Team aufgenommen zu werden. Und auch das gehört zum Berufseinstieg dazu: sich in ein Team einzufinden, auch wenn viele KollegInnen meine Eltern sein könnten. Landesgeschäftsstelle hieß aber auch: ganz neues Arbeiten. Nicht mehr Veranstaltungen konzipieren, sondern recherchieren für die Kollegen, Newsletter erstellen,



Öffentlichkeitsarbeit machen, Datenbanken bearbeiten, Arbeitshilfen erstellen.

Und dann startete die Vorbereitung auf das Trainee. Ab Februar 2015 wechselte meine Rolle. Die KEB beteiligte sich an einem landesweiten Nachwuchsförderprojekt, mit dem Studienabgänger an den Beruf des Erwachsenenbildners herangeführt werden. Ein Jahr lang sollte ich unter Begleitung durch die Agentur für Erwachsenen- und Weiterbildung mit unterschiedlichen Arbeitsfeldern in den Geschäftsstellen der KEB vertraut gemacht werden.

Prägend für das Jahr waren die Fortbildungen – ungefähr jeden Monat eine – Excel, Visualisieren, BWL, Konflikttraining, Dozentin in der Erwachsenenbildung.

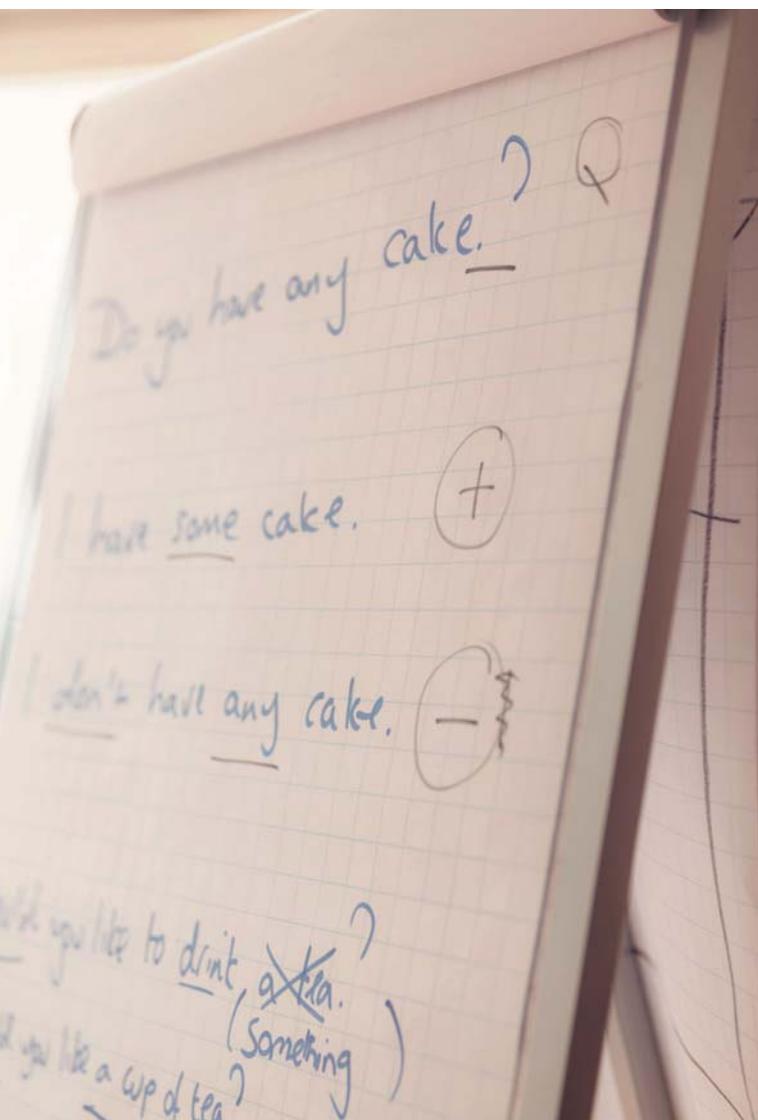
„Was ist denn das für ein Luxus?“, „Toll“, aber auch, „Ist das nicht anstrengend?“, waren die Kommentare der anderen Teilnehmer. Ich freute mich über die vielen

neuen Kontakte und den Austausch.

Nach zwei Monaten wechselte ich in die Geschäftsstelle nach Oldenburg. – Nochmal etwas ganz Neues – aus dem dortigen 2er Team wurde ein 3er Team. Für die Arbeit bedeutete das eine Erhöhung der Arbeitszeit um 100 %. Mit mir als zusätzlicher Kraft war es möglich, nicht nur die alltäglichen Aufgaben zu erledigen, sondern wir hatten auch mal Zeit zum Reflektieren der Arbeit, von Prozessen und unserer Arbeit als Team.

Neu war die enge Zusammenarbeit mit einem weiteren Träger in der Erwachsenenbildung, der EEB Oldenburg. Dazu die Herausforderung, sich neu zu orientieren in einer unbekanntem Stadt, sich ein Netzwerk aufzubauen und in die örtlichen Gegebenheiten einzuarbeiten.

Die Fortbildungen und der Geschäftsstellenwechsel erscheinen mir im Nachhinein enorm wichtig für das Traineejahr. Ich konnte viele



neue Eindrücke und Erfahrungen sammeln. Ergänzt wurde das Trainee durch die Beratung, Betreuung und Coaching von Personen außerhalb der KEB. Mit einer weiteren Teilnehmerin aus einer Landeseinrichtung, Dr. Martin Dust, Geschäftsführer der Agentur für Erwachsenen- und Weiterbildung und Prof. Dr. Steffi Robak vom Institut für Berufspädagogik und Erwachsenenbildung der Universität Hannover, trafen wir uns regelmäßig zum Austausch und zur Reflexion. Dabei nahmen wir sowohl unsere eigenen Einrichtungen als auch die Erwachsenenbildungslandschaft unter die Lupe. Interessant war dabei die Verknüpfung von Theorie und Praxis.

Heute: Herbst 2016

Drei Jahre KEB - ein Praxissemester, danach pädagogische Mitarbeiterin in der Regionalgeschäftsstelle Hannover, ein halbes Jahr

Landesgeschäftsstelle, Ende des Studiums und Traineezeit bei der KEB, weiter Landesgeschäftsstelle und schließlich pädagogische Leitung in Oldenburg – Was habe ich gelernt? Einarbeitung ist wichtig! – Denn, obwohl überall KEB drauf steht, ist KEB nicht gleich KEB. Die Anzahl der Mitarbeiter, Geschäftsstellengröße etc. variieren stark. Hinzu kommen die verschiedenen Schwerpunkte der Arbeit und Orte der Geschäftsstellen. Hannover, Osnabrück, Braunschweig oder Osnabrücker/ Oldenburger Land – Lokalkolorit schwingt mit. Ein bisschen wie Sonntagabend Tatort schauen...

Was habe ich noch gelernt? Die junge Kollegin sein! Viele der KollegInnen arbeiten seit (über) 20 Jahren für die KEB. Wie wird man da aufgenommen? Was sind die Themen, die bewegen? Das Dauerthema „Rente“ – als Berufseinsteigerin bzw. (fast) noch Studentin sind das Fragen, die mich nicht unbedingt bewegen. Die Aufnahme in die Teams, ob in Hannover, Oldenburg oder auf den Landespädagogikerkonferenzen, war herzlich, offen, und auf Augenhöhe. Viele zeigten ein hohes Interesse „an meinem „Blick von außen““. Und wenn es die Rahmenbedingungen zulassen, ist auch dies eine gute Aufgabe für NeueinsteigerInnen: die Frage nach Strukturen, Prozessen etc. – „Wieso macht Ihr das so?“

Wozu Profis?

Die KEB Niedersachsen ist ein Verein der Ehrenamtlichen. Nicht nur als Zielgruppe für Seminare, sondern indem diese sich in Vorständen engagieren, den Verein führen und als DozentInnen tätig sind.

„Wozu also Profis?“ Die zweite Vorsitzende der KEB Oldenburg sagte mir, dass sie es sehr gut findet, dass es heute hauptamtliche Leitungen und Mitarbeiter gibt, die den Alltag in der Geschäftsstelle übernehmen. Für sie bestehe die Herausforderung für das hauptamtliche Personal darin, am Puls der

Zeit zu sein, Offenheit zu zeigen, Bedürfnisse vor Ort erkennen zu können, Dialogbereitschaft zu signalisieren und – bei einem kleinen Anbieter wie der KEB Oldenburg – in Kooperation mit anderen Anbietern zu treten. „Gerade wenn wir nicht mehr nur Dienstleister für die Pfarrgemeinden sein wollen, sondern als Erwachsenenbildungsträger ernst genommen werden wollen, müssen wir Qualität und professionelles Handeln vorweisen können.“ Der Anspruch der Teilnehmer werde immer größer. „Wir haben uns früher mit anderen Eltern getroffen und über Erziehung ausgetauscht, heute werden Referenten zu Fachthemen eingeladen. Die Bildungsbedürfnisse verändern sich und das sind Erwartungen, die könnte ich als Ehrenamtliche nicht bedienen“, so Anni Schäfers im Gespräch. Was hilft mir das als Neueinsteigerin? Einerseits sind die Vorstandsmitglieder sehr prä-

sent und aktiv, wenn es um die Interessen des Vereins geht, aber sie haben auch großes Vertrauen in mich als Mitarbeiterin und lassen mir alle Freiheiten in der alltäglichen Arbeit. Zudem sind sie alle Experten in den Bereichen Zahlen, Recht und Theologie.

Zum Schluss....

Als ich bei der KEB anfang, dachte ich nicht, dass ich im Herbst 2016 immer noch hier arbeiten würde. Mit der Zeit taten sich immer wieder neue Möglichkeiten auf. Ich konnte mich mit meinen Kompetenzen, Fertig- und Fähigkeiten einbringen, durfte ein Allrounder sein, habe professionelles Arbeiten gelernt, wurde fachlich begleitet. Ich konnte mich bedarfsorientiert weiterbilden, habe gute Teams kennengelernt und dabei viel Kuchen und Kekse gegessen und noch mehr Kaffee und Tee getrunken.



Carola Stieglitz

- Sozial- und Organisationspädagogin (M.A.)
- Pädagogische Mitarbeiterin der Geschäftsstelle Oldenburg

FINN KOMMT NICHT WIEDER ÜBER DEN UMGANG MIT TOD UND TRAUER IN DER KITA

Kinder begegnen dem Tod oft schon früh. Ein liebgewordenes Haustier stirbt, ein toter Vogel liegt auf der Straße, Großeltern sterben. Manchmal stirbt auch ein Elternteil oder ein Geschwisterkind. Kinder bringen diese Trauer – zu Recht – mit in den Kindergarten. Der Kindergarten ist ein Ort, der Sicherheit und Geborgenheit vermittelt. Hier sind Erwachsene, die aus der Sicht der Kinder jedes Problem lösen können (sollten) und auf alle Fragen eine Antwort wissen.

Die Mitarbeiterinnen in Kindergärten fühlen sich in dieser Situation ihrerseits herausgefordert. Der Tod lässt sich nicht verleugnen, Abschied, Trennung und Trauer sind allgegenwärtig. Aber wie damit umgehen? Wie ist der altersgerechte Umgang mit diesem Thema? Wieviel Raum darf und muss der Trauer gegeben werden? Wer kann in dieser Situation unterstützen? Mit wem kann der Kindergarten zusammenarbeiten?

Diese Überlegungen führten für die KEB und das Bistum Osnabrück dazu, eine Fortbildung für Erzieherinnen und Ansprechpartner aus den pastoralen Teams anzubieten. Gemeinsam mit der Diözesanreferentin für Kindertagesstättenpastoral und der Diözesanreferentin für Hospizarbeit und Trauerpastoral wurde das Kursmodell „Finn kommt nicht wieder – Vom Umgang mit Tod und Trauer in der Kita“ entwickelt und ausgeschrieben. Inhaltlich entwickelt sich das Konzept am konkreten Geschehen:

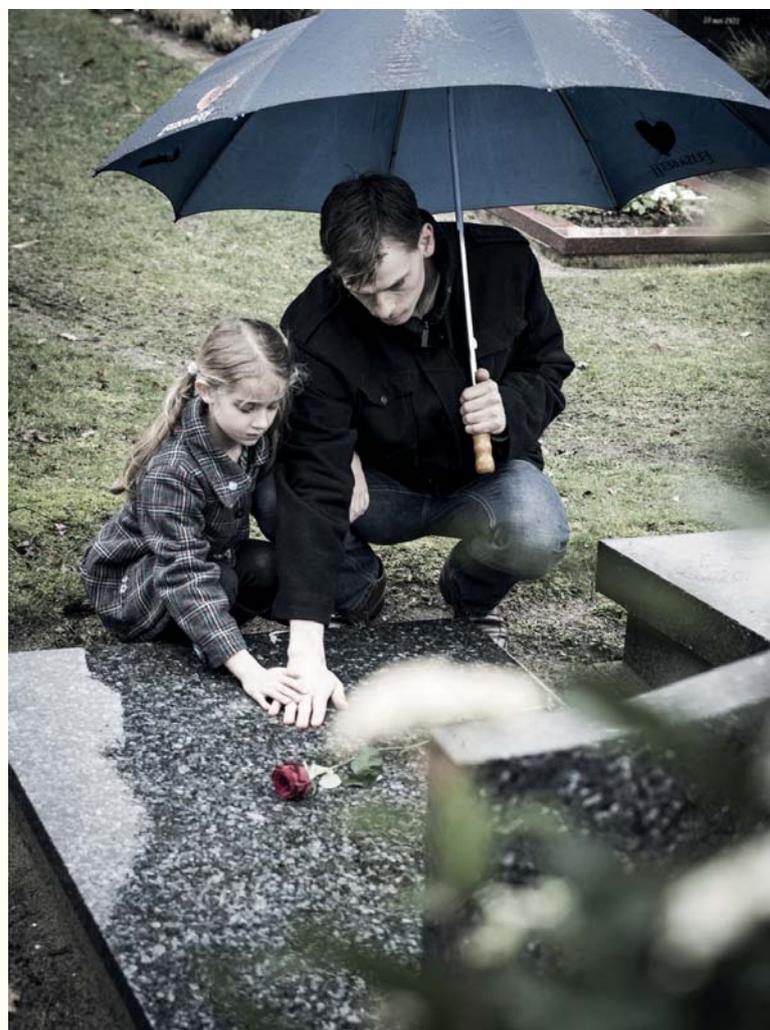
- Was muss in der akuten Situation bei einem Todesfall im Nahbereich der Kindertagesstätte berücksichtigt werden?
- Welche Aufgaben stellen sich dem Team?
- Wen sollte man benachrichtigen?

Zentrale Aufgabe ist der richtige Umgang mit dem betroffenen Kind und seinem Umfeld – auch der Kindergartengruppe. Das Grundwissen über altersgemäßes Verhalten von trauernden Kindern und die professionelle Einordnung unterschiedlicher Betroffen-



heiten und Reaktionen sind Basis für einen angemessenen Umgang mit dem Kind und gegebenenfalls auch seinen Angehörigen/Familienmitgliedern sowie der Kindergartengruppe. Schließlich gilt es, den Alltag so zu gestalten, dass sowohl die Bedürfnisse des trauernden Kindes wie die erforderlichen Abläufe ausreichend und angemessen berücksichtigt werden. Rituale zu entwickeln ist eine hilfreiche Methode für alle Beteiligten. Dazu werden im Seminar konkrete Ideen erarbeitet und die Möglichkeiten der Umsetzung besprochen. Letztlich ist eine Voraussetzung für einen guten Umgang mit Tod und Trauer die persönliche Einstellung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zum Thema. Flankierend zu den oben genannten Themen wurde eine ausführliche Liste mit weiterführender Fachliteratur, DVDs, Kinderbüchern usw. zusammengestellt.

Innerhalb kürzester Zeit war dieses Fortbildungsangebot für Mitarbeiterinnen in den Kindertagesstätten und Hauptamtliche aus den pastoralen Teams der Kirchengemeinden ausgebucht. Mittlerweile wird das Seminar zum dritten Mal angeboten. Als sinnvoll hat sich erwiesen, mit diesem Thema direkt in die Teams der Kindertagesstätten / Familienzen-



tren zu gehen, zu denen dann ein/-e Vertreter/-in aus dem pastoralen Team dazukam. Das erarbeitete Kursmaterial wurde zu einer Arbeitsmappe zusammengestellt, die über die KEB-Geschäftsstelle in Lingen erworben werden kann.



Gisela Bolmer

- Dipl.-Pädagogin
- Leiterin der KEB-Geschäftsstelle Lingen

DER WEG AUS DER SACKGASSE

Die Bietergemeinschaft (Ludgerus-Werk Lohne/Kreisvolkshochschule Vechta) ist im September 2015 in die Fachpraktiker-Ausbildung eingestiegen. In der geförderten Ausbildung lernen junge Leute schonend das Berufsleben kennen, machen sich fit für den ersten Arbeitsmarkt und bekommen dazu den vielfach lang ersehnten Schulabschluss.

Das Nest ist fertig. Es steht in der Ecke der Metallwerkstatt Lohne. Patrick, Tobias und ihre Kollegen haben wochenlang an dem stählernen Gestell von einem Meter Durchmesser geschweißt und es mit Weidenruten umspannt. Jetzt soll es in der Umgebung aufgestellt werden, um einem Storchenpaar eine Heimat zu geben.

„Das war mal eine nützliche Arbeit“, findet Patrick. Der 19-Jährige absolviert seit September in der Metallwerkstatt des Ludgerus-Werks Lohne eine Ausbildung zum Fachpraktiker für Metallbau. Die Ausbildung dauert dreieinhalb Jahre. Sie beinhaltet weniger Theorie als die normale Metallbauer-Lehre und wird gefördert von der Agentur für Arbeit. Insgesamt fünf junge Männer lernen unter Anleitung von Kurt Dödtmann und Hans-Jürgen Gastes Schweißen, Schneiden, Feilen, Fräsen, Drehen und Bohren.

Es ist der erste Jahrgang im Ludgerus-Werk, der diese von der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer und Handwerkskammer Oldenburg anerkannten Ausbildungen absolviert. Die Maßnahme richtet sich an Jugendliche mit Förderbedarf, die auf dem ersten Ausbildungsmarkt keine Stelle bekommen, meistens, weil sie von Förderschulen kommen und/oder weil ihnen der Haupt-

schulabschluss fehlt und auch das Berufsvorbereitende Jahr (BVJ) nicht zu einem Ausbildungsplatz geführt hat.

Weniger Theorie, mehr Förderung

„Das ist so wie Metallbauer mit weniger Theorie“, beschreibt Patrick seine Ausbildung. Zweimal pro Woche fahren die fünf Azubis zur Berufsschule nach Cloppenburg. An den übrigen Tagen arbeiten sie vormittags in der Werkstatt. Nachmittags gibt es Förder- und Stützunterricht. „Der Bedarf ist bei jedem Azubi anders“, betont Martina Müller, Leiterin der Maßnahme.

Mal sei es die Sprache, mal seien es die sogenannten Soft Skills, manchmal auch einfach nur Tugenden wie Pünktlichkeit. Oft gehe es bei der individuellen Förderung einfach um praktische Lebenshilfe.

Patrick hatte nach seiner Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme trotz Hauptschulabschluss keinen Ausbildungsplatz gefunden, also bemühte er sich um eine Stelle als Fachpraktiker-Azubi. Seinem Kollegen Tobias (19) ging es ähnlich. Er ist froh darüber, in der Metallwerkstatt angekommen zu sein. „Hier geht es etwas langsamer zu und uns wird viel erklärt“, beschreibt er. „Wir kommen gut mit.“



„Genau das ist das Ziel der Ausbildung“, ergänzt Carmen Kühling von der Agentur für Arbeit. „Es geht darum, die jungen Leute so fit zu machen, dass sie dauerhaft auf dem ersten Arbeitsmarkt Fuß fassen können“, betont die Teamleiterin für Rehabilitanten und Schwerbehinderte.

Betriebliche Ausbildungsphasen

Damit sie sich langsam an das Arbeiten in Betrieben gewöhnen können, gibt es pro Jahr ein zweimonatiges Praktikum in einem Metall- bzw. Gastrobetrieb. Idealerweise ist dieser Betrieb von den jungen Leuten so überzeugt, dass er sie nach einem Jahr als Azubis übernimmt. Auch danach bleiben die Förderung der Arbeitsagentur und auch die Betreuung und der Förderunterricht durch den Träger bestehen.

Bei Olesja stellt sich in den kommenden Wochen heraus, ob sie ihre Fachpraktiker-Ausbildung in einem Betrieb zu Ende machen kann. Die 19-Jährige möchte Fachpraktikerin im Gastgewerbe werden. Auch diese Ausbil-

dung ist neu und löst den bisherigen Ausbildungsgang „Helfer(in) im Gastgewerbe“ ab. Ihr Praktikumsbetrieb war angetan von Olesja. Derzeit befindet sich die Leiterin der Maßnahme, Martina Müller, mit dem Betrieb aus der Systemgastronomie in Gesprächen.

Besonders in der Gastronomie ist es schwer für die jungen Frauen und Männer aus dem Ausbildungsgang eine Arbeitsstelle zu finden – vor allem eine sozialversicherungspflichtige. Denn viele Restaurants, Hotels und Großküchen arbeiten mit ungelernten Saison- und 450-Euro-Kräften. „Da ist es schwer für uns, Fuß zu fassen“, weiß Martina Müller.

Hauptschulabschluss oben drauf

Das Reizvolle an der Ausbildung zum Fachpraktiker ist für die jungen Leute: Mit dem Abschluss der Ausbildung bekommen sie gleichzeitig den Hauptschulabschluss. Das heißt, ihre Berufskarriere ist keine Sackgasse mehr. Mit der Schlüsselqualifikation des Schulabschlusses steht ihnen die Berufswelt weit offen.



Olesja kann sich vorstellen, nach den zwei Jahren Fachpraktiker-Lehre eine weitere Ausbildung zu beginnen. Vielleicht als Hotelkauf-

frau. Insofern sei es gut, dass die Ausbildung zur Fachpraktikerin nur zwei Jahre dauere. Bisher lernten die Helferinnen im Gastgewerbe drei Jahre. Andererseits seien die Inhalte fast die gleichen, so dass einige Azubis künftig Schwierigkeiten bekommen könnten mitzuhalten, vermutet Müller. „Wir müssen schauen, wie sich das bewährt“, meint die Sozialpädagogin.

Das Programm für die jungen Leute ist mit 39 Stunden in der Woche und anschließendem Büffeln für die Berufsschule nicht ohne. Gut, dass die Fachpraktiker Metall regelmäßig ein gutes Mittagessen bekommen - natürlich gekocht von den angehenden Fachpraktikerinnen im Gastgewerbe. Doch nicht immer kommt das gut an bei den kräftigen Männern: Zu viel gesundes Gemüse und für einen echten angehenden Metalller etwas wenig Fleisch.



Elisabeth Schlömer

- Dipl.-Betriebswirtin
- Leiterin der KEB-Geschäftsstelle in Lohne



Martina Müller

- Dipl.-Sozialpädagogin
- Pädagogische Mitarbeiterin im Ludgerus-Werk Lohne

INKLUSION – EIN THEMA IN UND FÜR DIE ERWACHSENENBILDUNG – IN NIEDERSACHSEN UND IN EUROPA

In der Präambel des KEB-Leitbildes heißt es: „Die KEB will die politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Teilhabe möglichst vieler Erwachsener unterstützen. Sie berücksichtigt dabei alle Themenbereiche der Erwachsenenbildung.“ Inzwischen hat dieser Vorsatz auch auf politischer Ebene an Brisanz gewonnen. Mit der Unterzeichnung der UN-Konvention im Jahr 2008 hat sich Deutschland verpflichtet, den Anspruch von Menschen mit Behinderungen auf volle Teilhabe an der Gesellschaft auch im Schulwesen umzusetzen. Für Schulen resultiert daraus die Aufgabe, im Rahmen ihrer Schulentwicklung entsprechende Konzepte zu entwickeln.

Was bedeutet Inklusion?

Eine erste Annäherung bietet ein Artikel von Prof. Dr. Markus Dederich „Inklusion in Europa – Im Spannungsfeld von Wunsch und Wirklichkeit“¹. Dederich führt darin aus: „Wörtlich bedeutet der Begriff Inklusion ‚Einschluss‘ (lat. ‚inclusio‘) im Sinne von Einbeziehung oder Dazugehörigkeit. Während Integration eine Ganzheit wiederherstellen will – also das vormalig Ausgeschlossene nun wieder ‚zurückgeholt‘ und einbezogen wird – strebt Inklusion die Vermeidung eines vorgängigen Ausschlusses an. Inklusion steht so

gesehen für Zugehörigkeit und Teilhabe von Anfang an.“ An diesem Punkt gehe Inklusion zumindest konzeptionell und sozialetisch über Integration hinaus. „Inklusion ist keine Strategie, Menschen in die Systeme und Strukturen unserer Gesellschaften einzupassen; ihr geht es um die Transformation solcher Systeme und Strukturen, um es für alle besser zu machen. Inklusion geht es um die Schaffung einer besseren Welt für alle.

Eine bessere Welt für alle? Das hört sich so gut an, dass die Inklusionsbefürworter der ersten Stunde beflügelt waren von den Chancen und Möglichkeiten, die Gesellschaft zu transformieren.

... in der Praxis

Als Schnittstelle zwischen Erwachsenenbildung und Schule erwies sich das Pilotprojekt „Qualifizierung von Schulleitungen im Entwicklungsprozess zur inklusiven Schule“. Die Agentur für Erwachsenen- und Weiterbildung (AEWB) als Verbindungsstelle verschiedener Landesministerien zur Erwachsenenbildung entwickelte ein Modul, in dem es um die persönliche Haltung von Schulleiterinnen und Schulleitern zur Inklusion in Schule und Gesellschaft ging. Um das pädagogische Personal in Schulen und Kita auf die



neuen Herausforderungen eines inklusiven Bildungssystems vorzubereiten, startete sie außerdem in 2014 eine mehrteilige Qualifizierung für Multiplikatoren in der Erwachsenenbildung. Diese richtete sich an Dozenten/-innen und Kursleitende, aber auch an Planende aus Bildungseinrichtungen, die sich bereits mit dem Themenfeld beschäftigt hatten und umfasste ein Basismodul sowie die Fachmodule „Frühkindliche Bildung“ und „Schulische Bildung“. Befördert durch diese Dozentenqualifizierung bekamen bereits vorhandene Initiativen und Ideen zum Thema inklusive Pädagogik aber auch die inklusive Erwachsenenbildung in unterschiedlichen Einrichtungen der KEB heftigen Rückenwind.

So wurden ab 2014 nicht nur Modellkurse für pädagogische Mitarbeitende an Schulen als Aufbaumodule angeboten, sondern auch ein neuer Zertifikatskurs für die Qualifizierung von Inklusionshelfern im Bereich Schulasistenz von der KEB Friesoythe konzipiert und mehrfach in Niedersachsen durchge-

führt. Mit der freien Wahl der Eltern ab dem Schuljahr 2014/2015, ihr Kind „inklusive“ zu beschulen, wuchs die Nachfrage nach qualifizierter Begleitung und Schulasistenz sprunghaft an und damit der Qualifizierungs- und Weiterbildungsbedarf des pädagogischen Personals. Gleichzeitig entwickelte sich eine lebhaftere Diskussion um das Thema „Inklusive Schule“, die drohende Schließung von Förderschulen und das Recht auf inklusive Beschulung. In Städten und Kommunen wurden Inklusionsbeauftragte eingesetzt und Netzwerke und Arbeitskreise zum Thema gegründet. Neben Osnabrück wurden durch die KEB in Nordhorn, Hannover und Hildesheim sowie in Cloppenburg und Friesoythe Initiativen zum Thema Inklusion angeschoben. Insgesamt 39 Maßnahmen – versammelt unter dem Schlüsselbegriff „Behindertenbildung“ – zeugen allerdings auch von einer immer noch bestehenden sprachlichen Trennung der Angebote für Menschen mit und ohne Handicap.

Bildung ein Menschenrecht – für alle!

Leichte Sprache – ein Stichwort aus dem Curriculum für die Inklusionsfortbildung – erweist sich immer wieder als Stolperstein schon in der Benennung der inklusiven Erwachsenenbildungsangebote.

Aber was ist eigentlich ein inklusives Bildungsangebot und wie kann es gelingen? Inklusiv Erwachsenenbildung eröffnet ein weites Betätigungsfeld zur Teilhabe an Gesellschaft für Menschen mit und ohne Behinderung. Wenn wir den Auftrag der UN-Menschenrechtskonvention umsetzen wollen, reicht es nicht aus, Inklusion nur für den elementaren Bildungsbereich zu denken und umzusetzen. Die große Herausforderung im Inklusionsprozess liegt darin, allen Menschen Zugang und Teilhabe zu Bildung zu ermöglichen. Menschen unterschiedlicher Herkunft, Menschen mit und ohne Behinderung, Menschen, so unterschiedlich wie Menschen nun mal sind, lernen gemeinsam und machen sich „ein Bild von der Welt“. Dabei kann man nicht nur miteinander lernen, sondern auch voneinander! Und kein Mensch darf ausgeschlossen werden!

Eine der Grundvoraussetzungen für Inklusion in der Erwachsenenbildung ist die Kooperation mit vielen Einrichtungen. Denn die Herausforderungen, die sich aus dem Inklusionsgebot ergeben, sind so vielfältig, dass eine Organisation allein sie nicht bewältigen kann: Das fängt bei der Bedarfserschließung und Anmeldung an, setzt sich bei der Suche nach barrierefreien Räumen, geeigneten Medien und anderen Hilfsmitteln fort und endet bei der Frage, wo qualifiziertes Personal und finanzielle Mittel für Fahrdienste oder Assistenzen herkommen sollen. Hier setzt das Projekt „Osnabrück inklusiv“ an. Um alle Partner in ein Boot zu holen, finden regelmäßig gemeinsame Treffen eines Steuerungskreises statt. Bei einem dieser Treffen referierte die Förderschullehrerin Rebecca Babilon über



die „Gelingensbedingungen inklusiver Erwachsenenbildung“. Im Rahmen ihrer Dissertation verglich sie den Stand der inklusiven Erwachsenenbildung in England mit der Situation in Deutschland, wo man noch in den Anfängen der Bewusstseinsbildung für inklusive Erwachsenenbildung stecke. Babilon hob besonders die Notwendigkeit der Bewusstseinsbildung auf allen Ebenen einer Einrichtung hervor. Es reiche eben nicht, die vorhandenen Veranstaltungen für alle zu öffnen und zu sagen: „Lasst mal alle kommen“. Von der Verwaltung über die pädagogischen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen bis zu den Referent/-innen werde das Thema „Abbau von Benachteiligung“ in englischen Einrichtungen immer wieder aufgegriffen und so ein Bewusstseinsprozess in Gang gesetzt. Es mache einen Unterschied, ob Inklusion als Stichwort auf der Agenda stehe oder ob ein Inklusionsbeauftragter benannt werde, der für alle Belange rund um inklusive Bildungsangebote ansprechbar sei. Neben zielgruppenorientierten Angeboten rückten auch die Unterstützungsbedarfe der Teilnehmer viel deutlicher in den Blickpunkt. Im Unterschied zu Deutschland werde nicht über fehlende Barrierefreiheit diskutiert, sondern es würden Assistenzen angeboten, um die fehlende Barrierefreiheit auszugleichen.

Die Kernfrage

Die Kernfrage in England wie auch in Deutschland bei allen inklusiven Bildungsangeboten aber bleibt: Wie können alle Teilnehmer eines Angebotes zum Lernerfolg kommen? Denn inklusive Bildung macht nur

Sinn, wenn sie für alle Teilnehmenden ein Erfolgserlebnis wird.

Öffentlichkeit herstellen, Haltung bewusst machen und Haltungsänderung ermöglichen; diese Themen bleiben neben der fortlaufenden Qualifizierung von pädagogischem Personal stetige Baustellen, die in den Erwachsenenbildungsveranstaltungen der KEB aufgegriffen und auch in Zukunft weiter bearbeitet werden können. Es steht zu hoffen, dass sich möglichst viele Referenten und Dozenten für eine Weiterentwicklung ihrer Unterrichtskompetenzen begeistern können und sicherlich wird es weitere Anregungen, Weiterbildungen und Impulse brauchen. Wir brauchen Kursleitungen, denen der inklusive Gedanke am Herzen liegt! Und wir brauchen Erwachsenenbildungseinrichtungen, die das Menschenrecht auf Bildung für alle Menschen nicht nur umsetzen, sondern auf allen Ebenen der Einrichtung mit Leben füllen.



¹ Beitrag im Jahr 2009 anlässlich einer ökumenischen Fachtagung in Aachen unter:
<http://behindertepastoral.kibac.de/medien/e3e64cad-0cd4-4b8b-a1c7-c3a0ad8d0be0/>



Dagmar Teuber-Montico

- Medienpädagogin
- Referentin für Inklusion im Bereich frühkindliche und schulische Bildung in der Geschäftsstelle Osnabrück, Lerncoach nach NLPäd.

EINE INNERE HALTUNG ENTWICKELN „PRÄVENTION VON SEXUALISierter GEWALT“ IM BISTUM HILDESHEIM

Im Januar 2010 informierte der damalige Rektor des Canisius-Kollegs der Jesuiten in Berlin, Pater Klaus Mertes, ehemalige Schüler der Einrichtung in einem Brief über mögliche Missbrauchsfälle in den Siebziger- und Achtzigerjahren und entschuldigte sich dafür, dass Lehrer des Kollegiums weggeschaut hätten.

Im Zuge dieser Offenlegung wurden zahlreiche weitere Missbrauchsfälle in anderen kirchlichen Einrichtungen und Diözesen bekannt. Auch das Bistum Hildesheim war betroffen. In der Folge verschärfte die deutschen Bischöfe ihre „Leitlinien für den Umgang mit sexuellem Missbrauch“. Im Bistum Hildesheim wurde die „Fachstelle Prävention von sexuellem Missbrauch und zur Stärkung des Kindes- und Jugendwohles im Bistum Hildesheim“ eingerichtet und Jutta Menkhaus-Vollmer zur Präventionsbeauftragten ernannt. Von ihr wurde ein Fortbildungskonzept für hauptamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen entwickelt. Mit der inhaltlich-organisatorischen Umsetzung des Fortbildungskonzepts wurde die Katholische Erwachsenenbildung beauftragt.

Das Projekt startete im Jahr 2013. Bis Ende 2015 wurden über 40 Maßnahmen mit 600 Teilnehmenden im gesamten Bistum durchgeführt. In diesen Fortbildungen beschäftigen sich die Teilnehmenden intensiv mit einem angemessenen Umgang von Nähe und Distanz in der Arbeit mit Minderjährigen. Durch eine bewusst gelebte Kultur der Achtsamkeit

werden Kinder und Jugendliche gestärkt, sich gegen sexualisierte Gewalt zur Wehr zu setzen.

Darüber hinaus werden umfangreiche Informationen zum Thema „Sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche“ vermittelt, die zur Handlungssicherheit beitragen.

Es werden Handlungsempfehlungen und Verfahrenswege aufgezeigt, um bei einem Verdacht angemessen zu reagieren.

Dabei kommen folgende Inhalte zum Tragen:

- Grundlegende Informationen zu Kindeswohlgefährdungen und zu sexualisierter Gewalt
- Vermittlung von verbindlichen Verhaltensregeln, insbesondere einem adäquaten Verhältnis von Nähe und Distanz
- Entwicklung und Stärkung einer inneren Haltung zu einem respektvollen und wertschätzenden Umgang mit Kindern, Jugendlichen und schutz- oder hilfebedürftigen Erwachsenen
- Erkennen von Hinweisen auf Kindeswohlgefährdungen und speziell auf sexualisierte Gewalt
- Stärkung der eigenen Handlungskompetenz beim Umgang mit entsprechenden Hinweisen
- Täterstrategien
- Psychodynamiken der Opfer (Betroffenen)
- Dynamiken in Institutionen sowie in begünstigenden institutionellen Strukturen



- Straftatbestände und weitere einschlägige rechtliche Bestimmungen
- Eigene emotionale und soziale Kompetenz
- Konstruktive Kommunikations- und Konfliktfähigkeit
- Fachlich adäquater Umgang mit Nähe und Distanz

Das Format dieses Fortbildungsangebots umfasst 12 Zeitstunden. Es wird in Form einer zweitägigen Tagesveranstaltung durchgeführt und richtet sich an hauptamtliche Mitarbeitende im kirchlichen Dienst.

Im Rahmen der Kooperation wurde außerdem eine Fachtagung zum Thema „Prävention von sexualisierter Gewalt in der katholischen Kirche“ entwickelt und am 15. Juni 2015 im Tagungshaus St. Clemens durchgeführt.

Zur Eröffnung hielt Pater Klaus Mertens einen Vortrag zum Thema „Aufklärung, Gerechtigkeit und Prävention – die drei Aspekte der Aufarbeitung von Missbrauch in kirchlichen Institutionen.“

Gelegenheit zum Nachsinnen und zum informellen Austausch fanden die Teilnehmenden bei einem kirchenmusikalischen Intermezzo in der anliegenden Basilika St. Clemens.

Der inhaltliche Austausch setzte sich am Nachmittag in mehreren Workshops mit weiteren Fachreferentinnen und -referenten fort. Mit der Frage, welche Rollenbilder die Ausübung von Gewalt befördern bzw. welche ihr entgegenwirken, beschäftigte sich der Workshop „Frauen- und Männerbilder – eine unerhörte Macht“ von Prof. Dr. Hildegund Keul, Leiterin der Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz und Dr. Andreas Ruffing, Leiter der kirchlichen Arbeitsstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit in den Deutschen Diözesen e. V.

Unter dem Titel „Umgang mit Tätern in der Kirche – Keine effektive Prävention ohne Täterarbeit“ arbeitete Dr. Bernd Deininger, Psychosomatiker und Psychoanalytiker aus Nürnberg an mehreren Fallbeispielen heraus, wie potentielle Täter erkannt werden können. In dem Workshop „Prävention als pastoraler Kulturwechsel“ gab Dr. Andreas Zimmer, Leiter der Abteilung Beratung und Prävention im Bistum Trier, theologische Impulse für eine neue Kultur des achtsamen Miteinanders.

Dass die Gestaltung von Nähe und Distanz in asymmetrischen Beziehungen einer besonde-

ren Verantwortung unterliegt und einer entsprechenden Reflexion bedarf, betonte Pater Klaus Mertes als Kollegsdirektor in seinem Workshop zu „Perspektiven für Schule und Seelsorge“.

In dem Workshop „Professionalität in pastoraler und sozialer Arbeit als Schutzfaktor gegen sexuelle Gewalt“ lenkte Prof. Wazlawik vom Institut für Erziehungswissenschaften an der Universität Münster bei der Frage der Prävention in Institutionen den Blick auf die individuelle Professionalisierung.

Und in seinem abschließenden Vortrag machte er deutlich, dass die tatsächlich gelebte Praxis in pädagogischen und pastoralen

Kontexten entscheidend für Prävention und Schutz ist.

Die Fachtagung fand in den regionalen und überregionalen Medien große Resonanz, zumal nicht nur eine Zwischenbilanz der bisherigen Präventionsarbeit gezogen wurde, sondern „Perspektiven für den weiteren Umgang mit der Thematik „sexualisierte Gewalt in Institutionen“ aufgezeigt wurden“, wie ein Teilnehmer versicherte.

Eindrücke und Material der Fachtagung unter:

www.keb-net.de/fachtagungpraevention/



Alexandra Jürgens-Schaefer

- Dipl. Pädagogin, Trainerin für Gruppendynamik u. Organisationsdynamik (DGGO)
- Leiterin der Geschäftsstelle Hannover

DIE WISSENSLANDKARTE

EIN INSTRUMENT ZUR GESTALTUNG VON ÜBERGÄNGEN IN DER KEB

Prolog

Bildungseinrichtungen wie die KEB existieren zu einem großen Teil aufgrund harter Fakten (wie dem Erwachsenenbildungsgesetz und seiner Förderung) und der harten Währung vieler Geldgeber. Auch die Teilnehmenden in Bildungsveranstaltungen, die täglich neu überzeugt werden wollen, und die Ehrenamtlichen, die ihr vielfältiges Engagement in die Einrichtung einbringen, tragen zur Existenz bei. Eine Schlüsselstellung im Bildungsgeschehen aber kommt dem Pädagogen/der Pädagogin zu. Deren Analyse der gesellschaftlichen Situation, ihre Einschätzung des Machbaren, ihre Ideen und Energie führen letztlich zu einem (hoffentlich) guten Bildungsprogramm. Sie sprechen Menschen

an und motivieren diese, im Sinne der Einrichtung zu wirken.

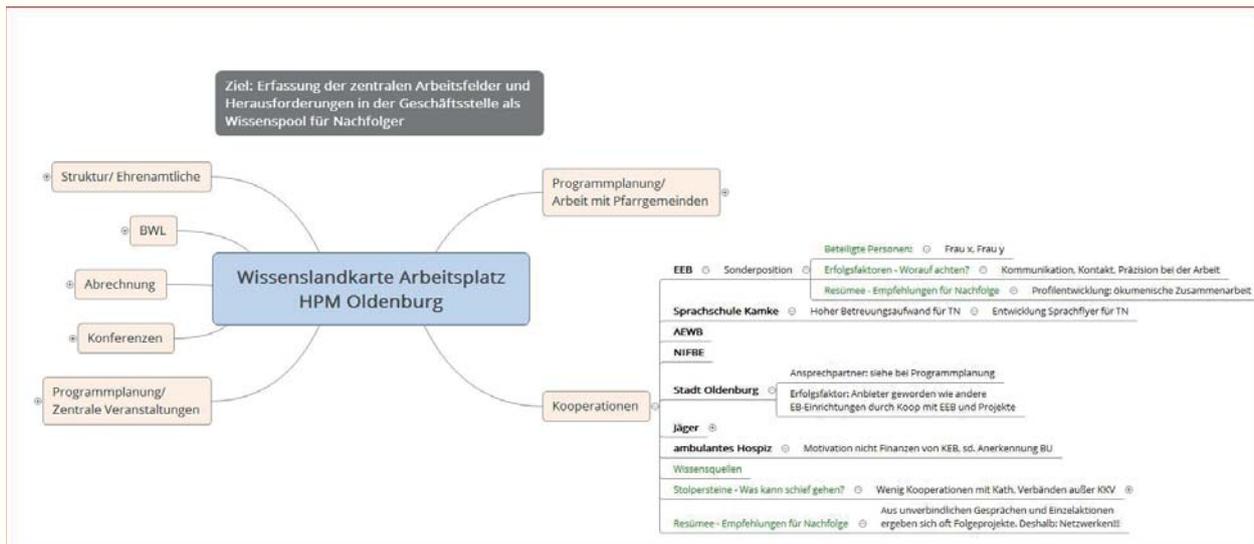
Attraktiv wird die KEB nicht durch das Qualitätsmanagement oder die Administration, sondern durch motivierte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die am Puls der Zeit sitzend ihr Bildungswerk immer wieder neu erfinden und sich den gesellschaftlichen Herausforderungen stellen.

Die Herausforderung

Die meisten Geschäftsstellen der KEB entstanden zwischen 1984 und 1991. Junge Theologinnen, Pädagoginnen, Sozialwissenschaftlerinnen und Lehrerinnen aller couleur (Männer sind immer mitgedacht) bauten die bis dahin ehrenamtlich dominierten Bildungswerke zu respektablen Playern am Bildungsmarkt aus, machten sie zu Partnerorganisationen für Kommunen, Arbeitsämter, Kammern und Kirchen. Sie eroberten beachtliche Marktanteile in der beruflichen Bildung, dominier(t)en die Familienbildung und etablierten sich als Ansprechpartner für alle Bereiche ethischer und normenorientierter Bildung. Viele dieser Kolleginnen und Kollegen sind jetzt in die Jahre gekommen. Da entsteht die Frage: Welches Wissen, das den Erfolg ihrer Arbeit ausmachte, sollte die KEB sichern, welche Erfahrungen auswerten?

Im Frühjahr dieses Jahres wurde die Leiterin der Geschäftsstelle Oldenburg, Ursula Zachariae, in den Ruhestand verabschiedet.





In den fast vierzig Jahren ihrer Betriebszugehörigkeit war sie das „Gesicht“ der Katholischen Erwachsenenbildung in Oldenburg, Ansprechpartnerin für religiöse Themen, ethische Fragestellungen, für Projekte zu Stadtteilarbeit und Migration. Mit ihrem Weggang entstand eine Lücke, die irgendwie geschlossen werden musste. In Zeiten knapper Kassen hätte es vielleicht nahegelegen, die Geschäftsstelle zu schließen. Aber der Verwaltungsrat als oberstes Gremium der KEB entschied anders, bietet doch Oldenburg als Universitätsstadt gute Voraussetzungen, die Bildungsbedürfnisse zu erfassen und den Wandel der KEB hin zu einem gleichberechtigten Bildungsanbieter auf dem freien Markt der Erwachsenenbildung zu gestalten. Mit der Entscheidung, die Geschäftsstelle zu erhalten stellte sich die Frage, wie das vielfältige Erfahrungswissen von Ursula Zachariae gesichert und der Nachfolgerin erschlossen werden konnte, ohne in die Falle klassischer Totschlagargumente zu tappen wie „Das geht hier gar nicht!“ oder „Lass mal, das habe ich schon zigmal versucht!“ und damit jegliche Aktivität der Nachfolgerin von vornherein im Keim zu ersticken.

Das Instrument

Weil zum Zeitpunkt des Weggangs die Nachfolge in Oldenburg noch nicht geklärt war, bot sich das Instrument der Wissenslandkarte für den Informationsaustausch an. In einem strukturierten Interview werden die zentralen Arbeitsfelder erfasst und über ein stetig wiederkehrendes Frageraster die Hintergründe für diverse Aktivitäten beleuchtet, „verdeckte“ Wissensquellen ins Bewusstsein geholt, Zeitbudgets geschätzt und der Zeitpunkt zur Durchführung von Aufgaben festgehalten. Fragen zu Stolpersteinen (an denen eine Aktivität scheitern könnte) oder Erfolgsfaktoren und letztlich ein Resümee für den Nachfolger/die Nachfolgerin runden das Interview ab. Ein Moderator kanalisiert die Informationsfülle, behält das Frageraster im Auge, bündelt die Erkenntnisse und führt zum Punkt zurück, wenn der/die Interviewte ins Schwärmen gerät.

Im Verlauf von 4 - 6 Stunden Interviewzeit und weiteren ca. vier Stunden Nacharbeit durch Moderator und Interviewte/-n, entsteht eine Landkarte der bisherigen Tätigkeiten in der Geschäftsstelle, der Hintergründe mit ihren Chancen und Grenzen. Die „Land-

karte“ bietet zwar noch immer eine subjektive Sicht des/der Interviewten, aber inzwischen losgelöst von den Geschichten, die man sich so im Laufe der Zeit gerne selber erzählt. Es folgt nun die Phase der Auseinandersetzung des/der Nachfolgenden mit dem Ergebnis. Idealerweise arbeitet er oder sie mit der Wissenslandkarte, entdeckt offene Stellen, benötigt Erklärungen oder Ergänzungen. Wenn es im Vorfeld gelang, die Vorgängerin bzw. den Vorgänger davon zu überzeugen, dass das jahrelange Engagement für die KEB eine Zukunft hat, steht diese/-r sicher für Nachfragen zur Verfügung. Mit weiteren Informationen und Erkenntnissen kann die Wissenslandkarte angereichert und im Idealfall als „lebendes“ Zeugnis der weiteren Entwicklung genutzt werden. Überholte

Arbeitsbereiche können entfernt, Aufgaben spezifiziert und bei der Einschätzung des Arbeitsplatzes genutzt werden.

Nach ihren Erfahrungen im Umgang mit der Wissenslandkarte gefragt, antwortet Carola Stieglitz, die vertretungsweise die Arbeit in der Geschäftsstelle weiterführt:

Carola, du hast im April dieses Jahres die Geschäftsstelle Oldenburg vertretungsweise übernommen und dabei eine Wissenslandkarte an die Hand bekommen. Konntest du sie im beruflichen Alltag verwenden?

„Geholfen hat mir das Instrument vor allem da, wo ich Kontakt zu Kooperationspartnern aufnehmen wollte, wer die-



se sind, wie ich sie erreichen kann und manchmal auch, welche Besonderheiten zu beachten sind. Die Wissenslandkarte hat mir außerdem sehr schnell einen Überblick über die Abläufe in der Geschäftsstelle und die Orte, an denen Informationen abgelegt sind, gegeben.“

Gibt es Bereiche, in denen du dir mehr Hintergründe gewünscht hättest?

„Manchmal fehlten mir doch noch Detailinformationen. Andererseits gab das dann auch die Freiheit, neue Vorlagen, Ideen usw. zu entwickeln.“

Was würdest Du anderen im Umgang mit der Wissenslandkarte empfehlen?

„Es lohnt sich weiterhin für mich, das Instrument zu benutzen und weiterzuentwickeln. Die Wissenslandkarte hängt zurzeit in meinem Büro und hilft mir, Ressourcen und Arbeitsabläufe im Blick zu behalten und Erkenntnisse (z. B. über veränder-

te Abläufe) einzutragen. Allerdings muss man Zeit dazu einplanen.“

Resümee

Nun, wie eine Landkarte sieht das Ganze nicht aus, eher wie eine Zusammenstellung von Listen. Aber letztlich erfüllt sie die Funktion eines Wegweisers: Orientierung zu geben in der Flut von Informationen, die einen Neuling im neuen Job erwartet. Die Wissenslandkarte lebt von zwei Dingen: Zum einen von der Bereitschaft des bisherigen Stelleninhabers, seinen Fundus an Wissen mit anderen zu teilen. Wertschätzung für das Geleistete steigert dabei die Motivation, sich über das Ende der Berufstätigkeit hinaus für die Einrichtung zu engagieren. Zum anderen von der Bereitschaft der Leitung und der nachfolgenden Person, den Schatz zu heben und zu gewichten. Eine Einrichtung, die ältere Mitarbeitende nur als Kostenfaktor und zu entsorgende Altlast betrachtet, wird diese Chance kaum zu nutzen wissen und das Rad jeweils neu erfinden (lassen).



Gregor Piaskowy

- Dipl. Theologe
- Pädagogischer Mitarbeiter der Landesgeschäftsstelle

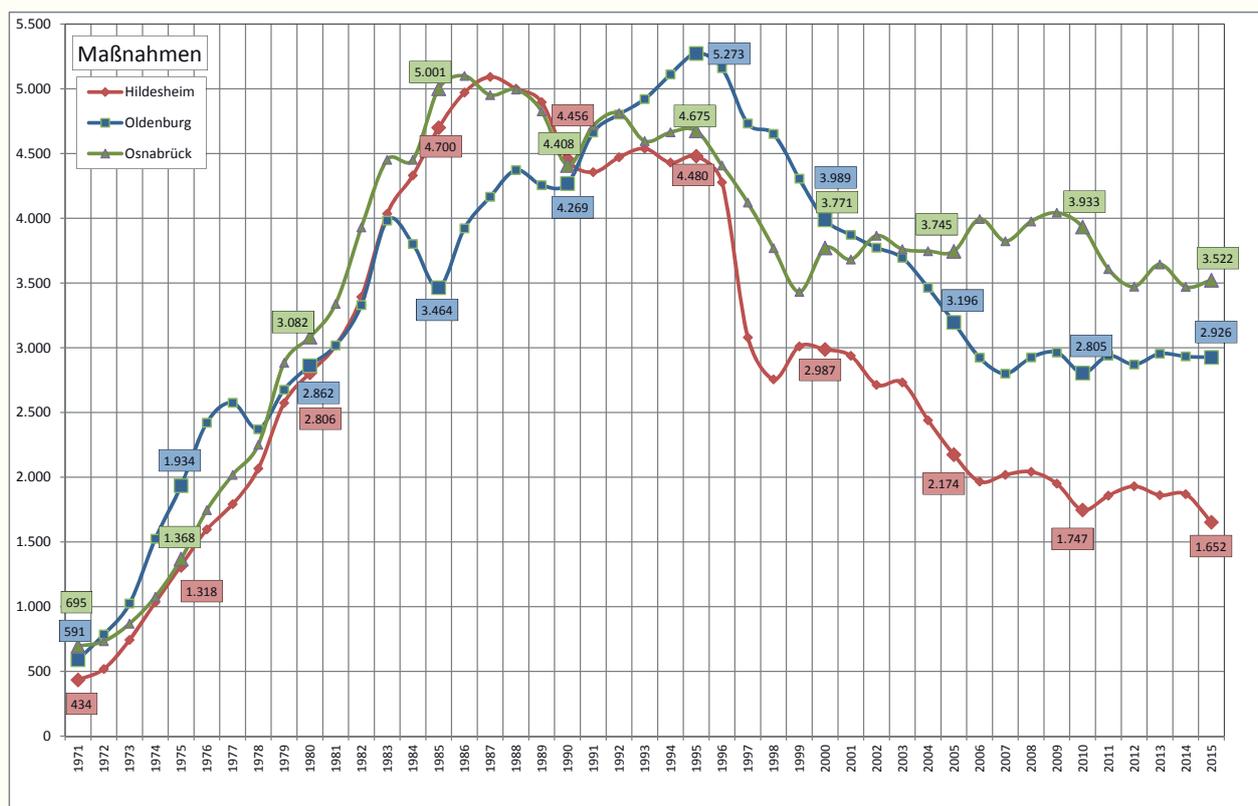
BILDUNGSARBEIT DER KEB IN ZAHLEN

Rückblick auf die vergangenen Jahrzehnte

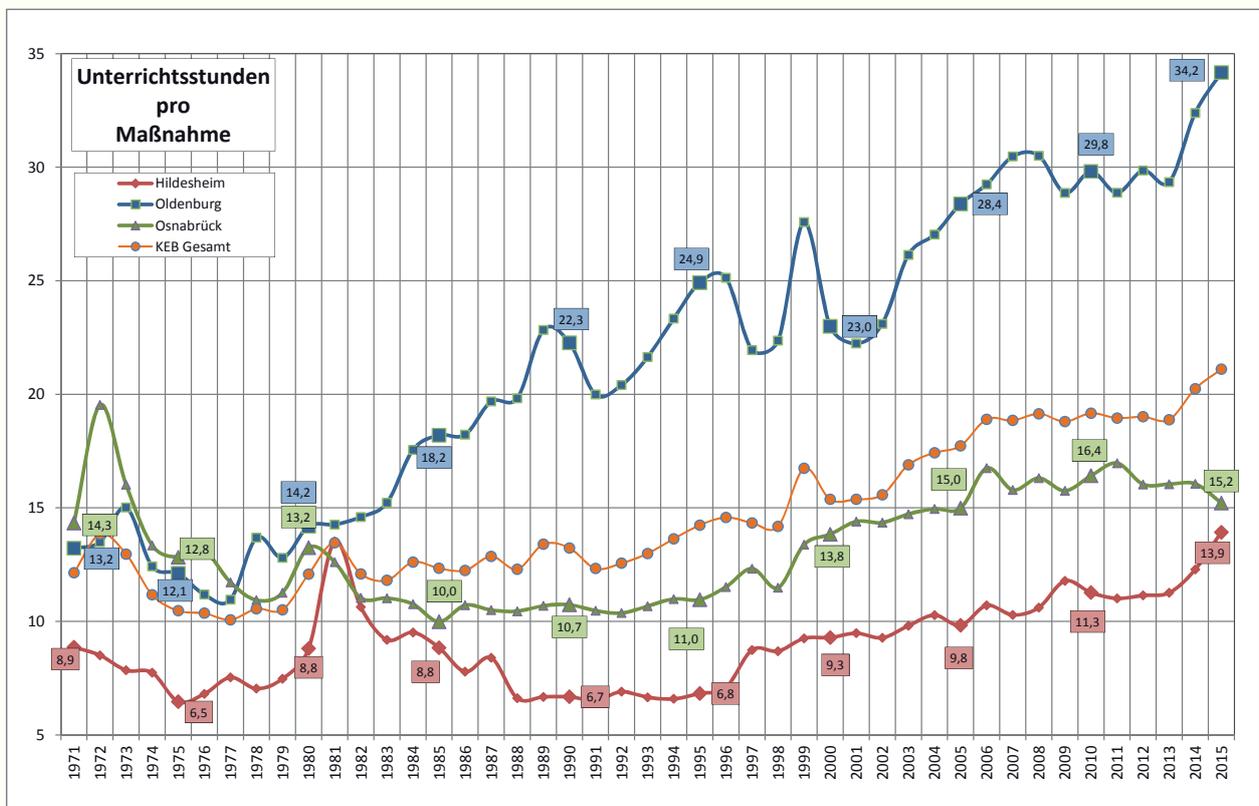
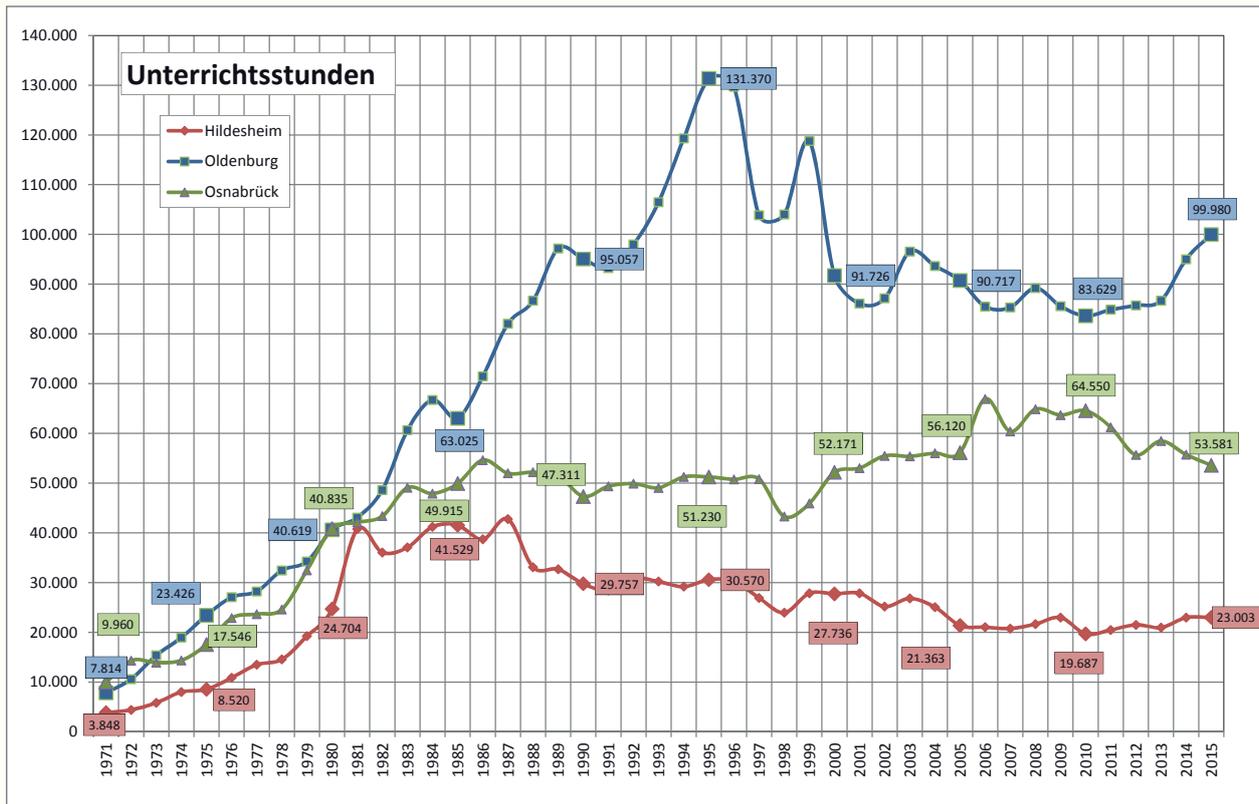
In dieser Ausgabe zum 60. Geburtstag der KEB Niedersachsen wird neben den aktuellen Zahlen auf die langfristige Entwicklung geblickt werden. Ab 1971 liegen durchgängig dokumentierte Daten vor.

Es folgen zunächst Grafiken, die die Entwicklungen der letzten 44 Jahre darstellen.

Schon aus der ersten Grafik ist ersichtlich, dass die Zahl der Maßnahmen Anfang der 70er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts relativ gering war. Die KEB war inzwischen 15 Jahre alt. Vieles war noch im Aufbruch und wurde vornehmlich von Ehrenamtlichen getragen. Das niedersächsische Erwachsenenbildungsgesetz war im Januar 1970 verabschiedet worden und schuf für die Anbieter eine solide rechtliche wie auch finanzielle Grundlage. Die Politik hatte den Startschuss für eine rasante Entwicklung in den nächsten 15 Jahren gegeben. Mitte der 80er-Jahre erreichten die Veranstaltungen der KEB zahlenmäßig ihren Höhepunkt, der bis in die Mitte der 90er-Jahre anhielt.



Während sich die Zahl der Maßnahmen in den 3 Regionen relativ parallel einwickelte, nahm die Zahl der Unterrichtsstunden in der Region Oldenburg zwischen 1980 und 1995 rasant zu. Es wurden zunehmend längerfristige Maßnahmen erfolgreich angeboten (s. Grafik „Unterrichtsstunden pro Maßnahme“). Dabei handelte es sich insbesondere um berufliche Bildung und Schulabschlüsse.



Aktuelle Entwicklung

Bei der unten abgebildeten Grafik handelt es sich um das vorläufige Ergebnis 2015.

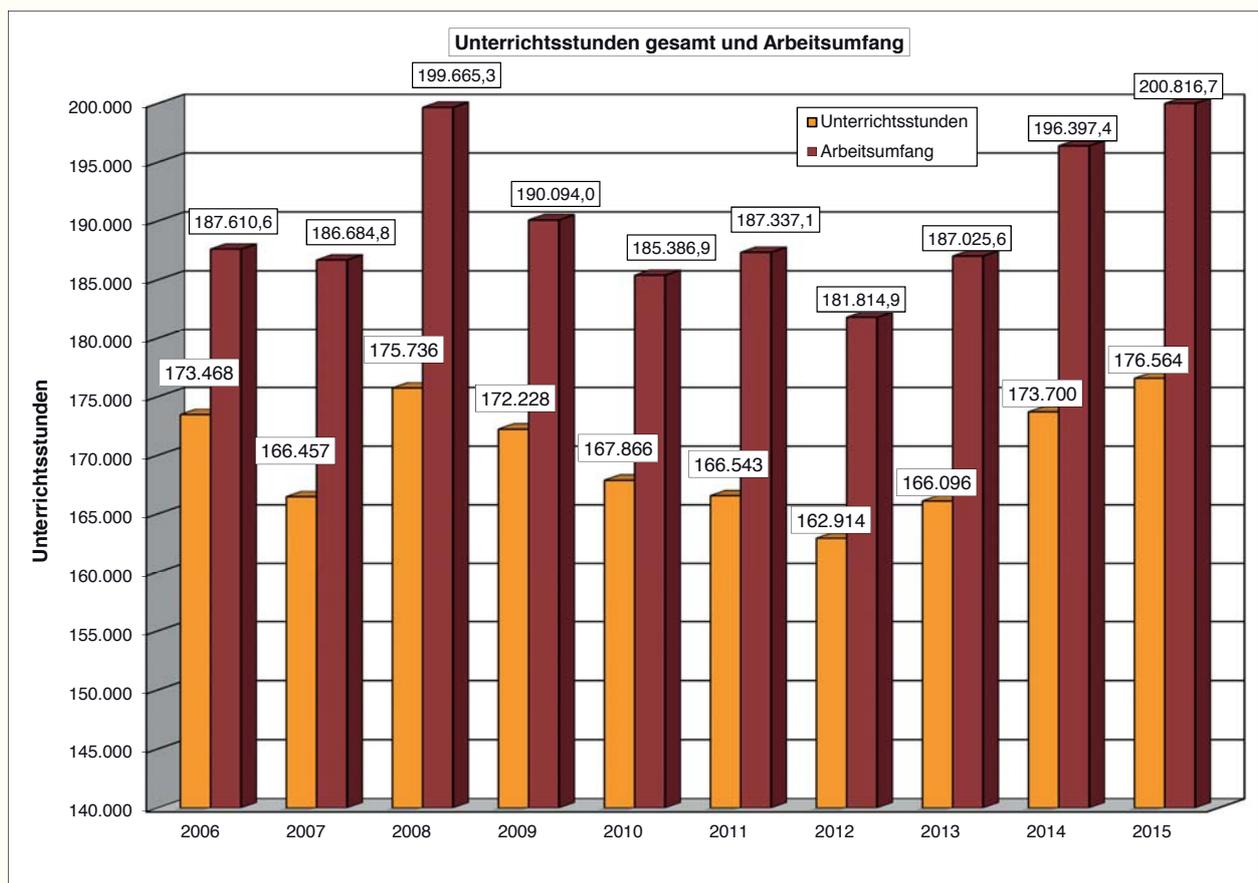
In der Tabelle werden sowohl die gesamten Unterrichtsstunden der KEB ohne Faktorisierung dargestellt (orange), als auch der Arbeitsumfang (rot), d. h. faktorisierte Unterrichtsstunden nach dem Niedersächsischen Erwachsenenbildungsgesetz (NEBG).

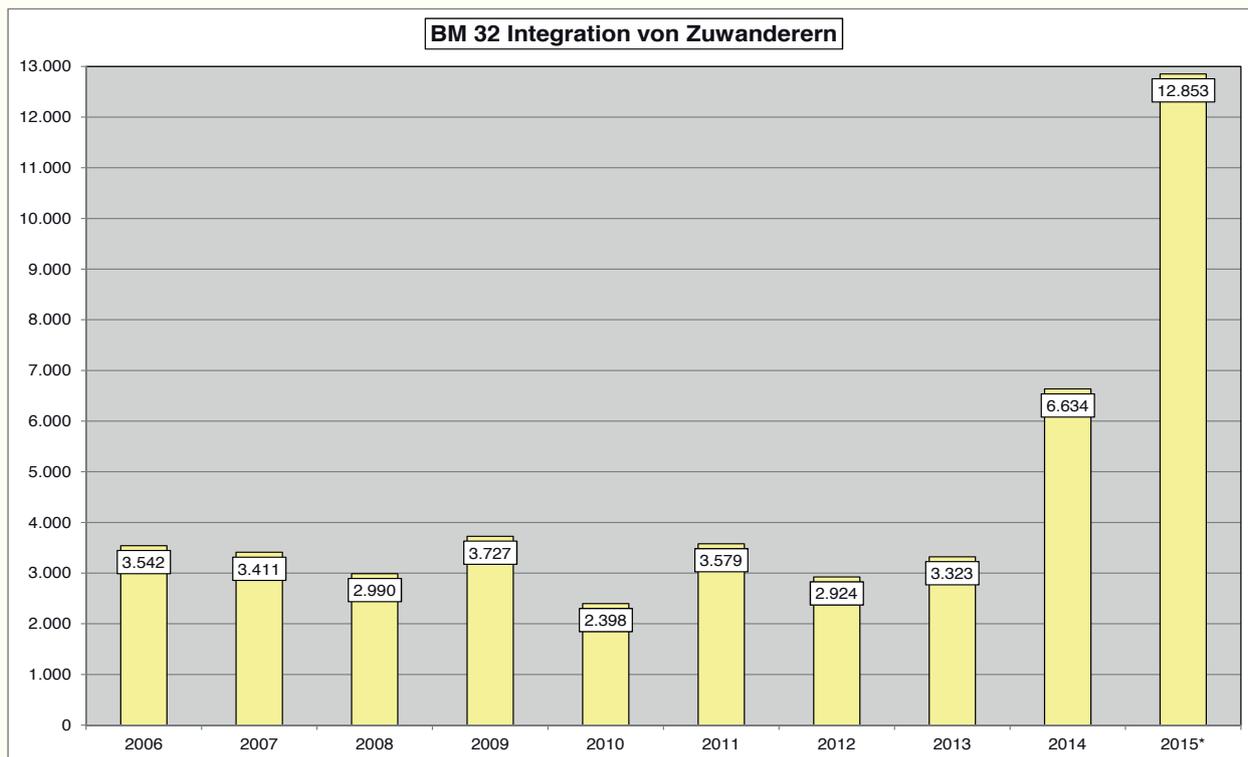
Alle weiteren Tabellen beziehen sich zum Zwecke der Vergleichbarkeit nur auf die gesamten Unterrichtsstunden ohne Faktorisierung.

Arbeitsumfang erneut gestiegen

Die Gesamtzahl der Unterrichtsstunden hat in 2015 zugenommen und erreicht den höchsten Stand seit 10 Jahren. Dieser Anstieg ist insofern interessant, als die Zahl der Maßnahmen um 173 gesunken ist. Der Trend zu langfristigen Maßnahmen in der KEB ist ungebrochen.

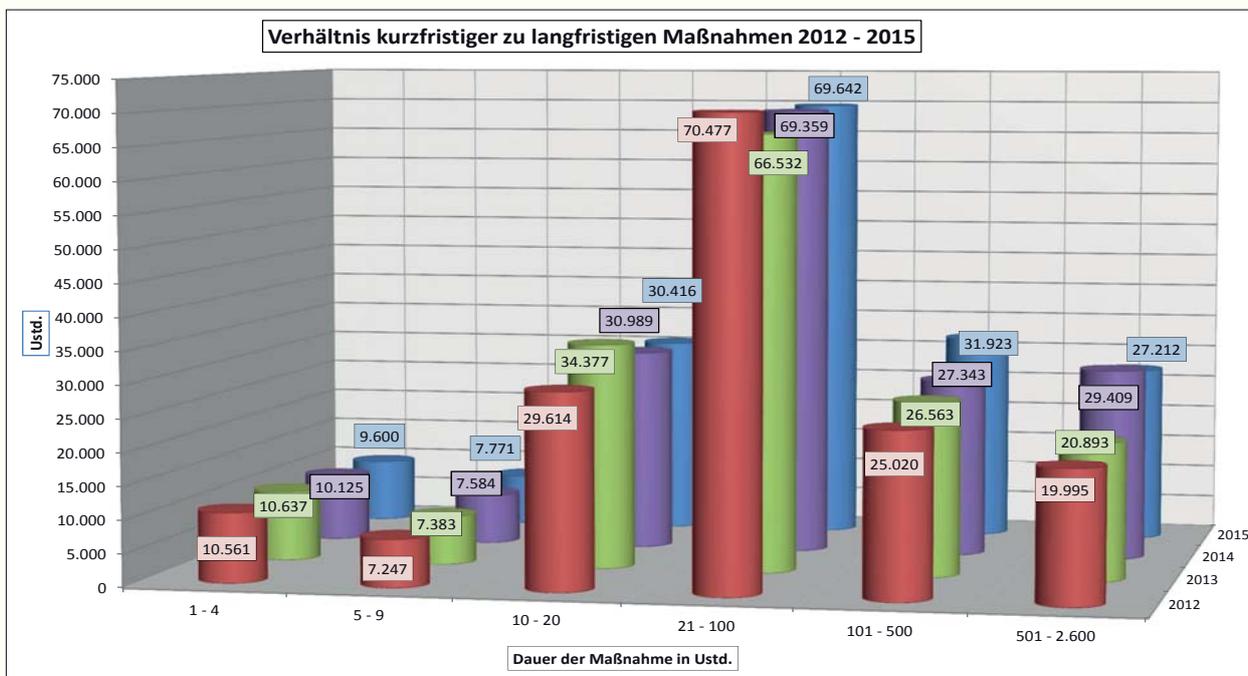
Auch der Arbeitsumfang nach NEBG ist angestiegen und erreicht zunächst die 200.000er Marke vor Prüfung. Der Anstieg ist vor allem durch die Zunahme der Unterrichtsstunden in dem Förderbereich „Integration von Zuwanderern“ zu erklären.





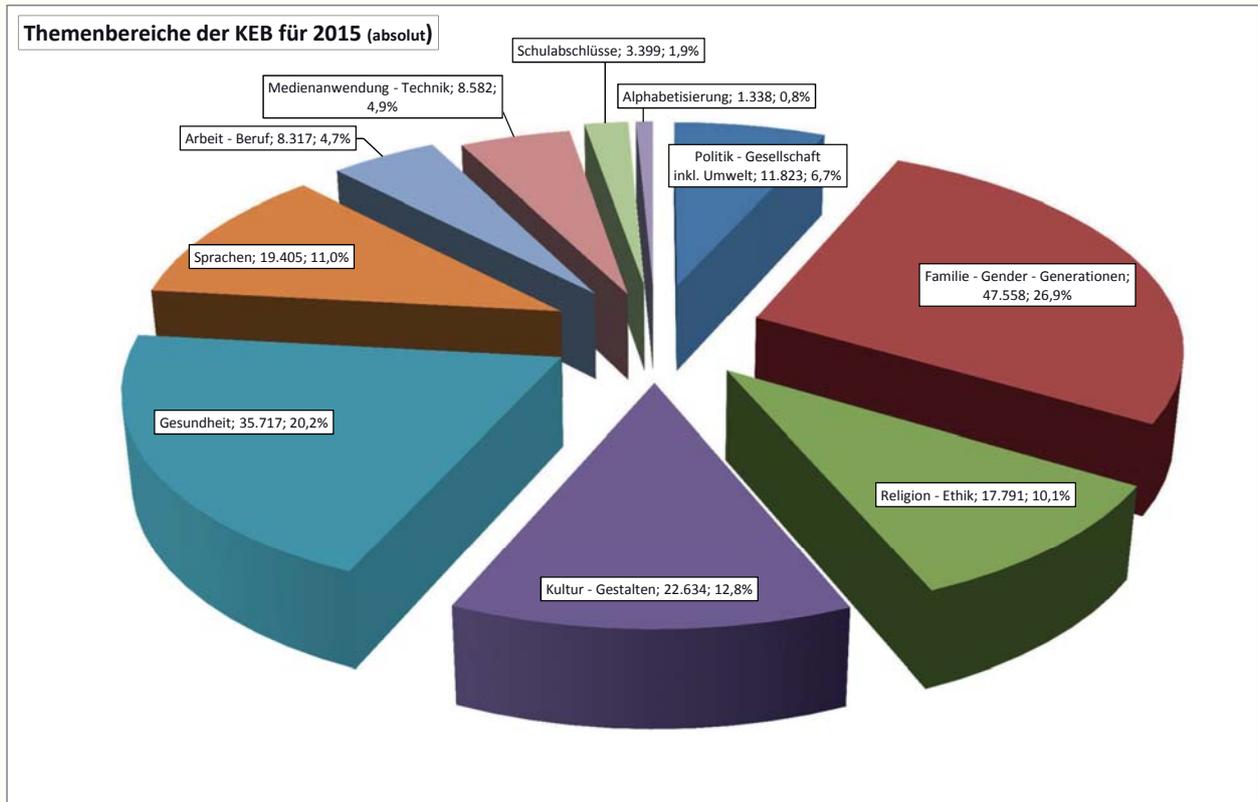
Verhältnis kurzfristiger zu langfristigen Maßnahmen

Wie bereits zu Beginn des Artikels erwähnt, steigt die Zahl der Unterrichtsstunden pro Maßnahme in der Region Oldenburg schon seit Mitte der 80er-Jahre und in den Regionen Osnabrück und Hildesheim seit Ende der 90er-Jahre. Insbesondere der Anteil der Maßnahmen mit über 100 Unterrichtsstunden ist in den letzten 4 Jahren kontinuierlich angestiegen, während der Anteil der Maßnahmen unter 10 Ustd. stabil geblieben ist.



Der Sprachenbereich wächst erwartungsgemäß

Die große Zahl der Geflüchteten, die in 2015 nach Deutschland kamen, machte verstärkte Anstrengungen der Integration notwendig. Dies schlägt sich nicht nur in den Förderbereichen, sondern auch in den Themenbereichen nieder. Der Anteil des Sprachenbereichs ist von 7,9 % auf 11,0 % gewachsen. Die prozentualen Anteile der Bereiche „Familie“, „Religion-Ethik“ und „Kultur-Gestalten“ sind, gemessen am Vorjahr, leicht gesunken.



Klaus Pohl

- Dipl.-Sozialpädagoge
- Mitarbeiter der KEB-Landesgeschäftsstelle Hannover

LEITUNGSGREMIEN

VERWALTUNGSRAT

Vorsitzender

Dr. Wolfgang Wiese
Drüdingstraße 61
49661 Cloppenburg

Stellv. Vorsitzender

Michael Sommer
Reinhold-Schneider-Straße 28
49088 Osnabrück

Stellv. Vorsitzender

Peter Sutor
Vahrenwalder Straße 86
30165 Hannover

Jens Fischer
Josefstraße 23
49393 Lohne

Johannes Geisthardt
Zum Großen Freien 18 A
31275 Lehrte

Rainer Hönick
Grüner Weg 25
27472 Cuxhaven

Hans-Hermann Hunfeld
Franz-Schratz-Straße 8
48499 Salzbergen

Gregor Wulftange
Pappelgraben 3
49170 Hagen

Bischöflicher Beauftragter

PD Dr. Jörg-Dieter Wächter
Domhof 18 - 21
31134 Hildesheim

Bischöflicher Beauftragter

Prof. Dr. Franz Bölsker
An der Christoph-Bernhard-Bastei 8
49377 Vechta

Bischöfliche Beauftragte

Dr. Julie Kirchberg
Domhof 12
49074 Osnabrück

VORSTAND

Dr. Frank Buskotte (bis 30.09.2016)
Große Rosenstraße 18
49074 Osnabrück

Dr. Marie-Christine Kajewski
Gerberstraße 26
30169 Hannover

BERATENDE MITGLIEDER

Dr. Frank Buskotte
Große Rosenstraße 18
49074 Osnabrück

Martin Kessens
Graf-Stauffenberg-Straße 1 - 5
49661 Cloppenburg

Frank Summen
Spohrplatz 8
38100 Braunschweig

VERWENDETE ABKÜRZUNGEN

Dir. : Direktor
PM : Pädagogische/-r Mitarbeiter/-in
VM : Verwaltungsmitarbeiter/-in

GstL.: Geschäftsstellenleitung
PD: Privatdozent
Prok.: Prokurist/-in

GESCHÄFTSSTELLEN

LANDESGESCHÄFTSSTELLE HANNOVER

Gerberstraße 26
30169 Hannover
Telefon: 0511 34850-0
Telefax: 0511 34850-33
E-Mail: info@keb-nds.de
www.keb-nds.de

Dr. Marie-Christine Kajewski, Vorstand	34850 -60
Sabina Gerdau, VM	-62
Doris Mertens, VM	-81
Gregor Piaskowy, PM	-90
Klaus Pohl, VM	-70
Carola Stieglitz, PM	-92
Monika Thorwesten, VM	-61

GESCHÄFTSSTELLEN IN DER DIÖZESE HILDESHEIM

www.keb-net.de

BRAUNSCHWEIG

Spoehrplatz 8
38100 Braunschweig
Telefon: 0531 26159599
E-Mail: braunschweig@keb-net.de
Frank Summen, Dir./GstL.
Susanne Warnke-Hustedt, VM

Gabriele Bonnacker-Prinz, Leiterin	20649-81
Marlies Lange-Grumfeld-Siepe, PM	-70
Franziska Wolf, PM	-71
Gundel Vetter, VM	-60
Monika Bollin, VM	-61

HANNOVER

Clemensstraße 1
30169 Hannover
Telefon: 0511 16405-40
Telefax: 0511 16405-55
E-Mail: hannover@keb-net.de
www.keb-hannover.de
Alexandra Jürgens-Schaefer, GstL. 16405-47
Karl-Heinz Meilwes, PM -42
Doris Metge, VM -40

WORPHAUSEN / LÜNEBURG

Worphauser Landstraße 55
28865 Lilienthal-Worphausen
Telefon: 04208 299-118
04208 895076
Telefax: 04208 895078
E-Mail: worphausen@keb-net.de
Brigitta Rehage, GstL. 299-142
Heike Grotheer, VM -118
Hans Werner Meyer, VM -116

HILDESHEIM MIT FAMILIENBILDUNGSSTÄTTE

Domhof 2
31134 Hildesheim
Telefon: 05121 20649-60 / -61
Telefax: 05121 20649-77
E-Mail: fabi.hildesheim@keb-net.de
www.fabi-hildesheim.de

REGION SÜD

Klosterstraße 28
37434 Germershausen
Telefon: 05528 9998-56
Telefax: 05528 8090
E-Mail: germershausen@keb-net.de
Harald Losert, GstL. 9998-55
Maria Hoppmann, VM 9998-56

GESCHÄFTSSTELLEN IM OFFIZIALATSBEZIRK OLDENBURG

www.ag-keb-ol.de

CLOPPENBURG

Graf-Stauffenberg-Straße 1 - 5
49661 Cloppenburg
Telefon: 04471 9108-0
Telefax: 04471 9108-50
E-Mail:
verwaltung@bildungswerk-clp.de
www.bildungswerk-clp.de

Martin Kessens, Dir./GstL.	9108-13
Werner Bidder, VM	-61
Ilona Heydt, Prok., basys gGmbH	-30
Annette Hopfmann, PM	-14
Hedwig Jansen, VM	-20
Marianne Lübbers, VM	-90
Kerstin Müller, VM	-12
Sabine Stolle, VM	-11
Marion Striethorst, PM	-36
Andrea Thöle, VM	-28
Maria Wilken, PM	-27

AUSSENSTELLE LÖNINGEN

Gelbrink 4
49624 Lönigen
Telefon: 05432 92277
Telefax: 05432 92279
E-Mail:
verwaltung@bildungswerk-loeningen.de
www.bildungswerk-loeningen.de

Gabriele Drees, VM	922-77
Dorothea Schnelle, PM	-78

LOHNE

Mühlenstraße 2, 49393 Lohne
Postfach 16 03, 49393 Lohne
Telefon: 04442 9390-0
Telefax: 04442 9390-30
E-Mail: verwaltung@ludgerus-werk.de
www.ludgerus-werk.de

Elisabeth Schlömer, GstL.	9390-10
Mechthild Ahrling, VM	-50
Markus Graw, PM	-60
Sabine Küpker, VM	-20

AUSSENSTELLE DAMME

Große Straße 47
49401 Damme
Telefon: 05491 90639-0
Telefax: 05491 90639-15
E-Mail: info@bw-dammer-berge.de
www.bw-dammer-berge.de

Stephan Blömer, PM
Elvira Jetscho, VM
Bettina Schlarman, VM

AUSSENSTELLE VECHTA

Große Straße 90
49377 Vechta
Telefon: 04441 9990-0
Telefax: 04441 9990-18
E-Mail: info@bw-vechta.de
www.bw-vechta.de

Stephan Blömer, PM
Ilona Wollek, VM
Katharina Jording, VM

FRIESOYTHE

Lange Straße 1 a
26169 Friesoythe
Telefon: 04491 9330-0
Telefax: 04491 9330-14
E-Mail:
verwaltung@bildungswerk-friesoythe.de
www.bildungswerk-friesoythe.de

Nicola Fuhler, GstL.	9330-10
Barbara Hardenberg, VM	- 0
Petra Kolberg, PM	-17
Ulla Lindemann, PM	-11
Birgit Walker, PM	-16

WILHELMSHAVEN

Schellingstraße 11 C
26384 Wilhelmshaven
Telefon: 04421 996444
Telefax: 04421 996445
E-Mail: verwaltung@keb-wilhelmshaven.de
www.keb-wilhelmshaven.de
Olaf Kordecki, GstL.
Inge Braun-Lemonakis, VM
Petra Heuvel, VM

OLDENBURG

Peterstraße 6
26121 Oldenburg
Telefon: 0441 350715-71
Telefax: 0441 350715-79
E-Mail: info@keb-ol.de
www.keb-ol.de
Olaf Kordecki, GstL. 04421 996444
oder 0441 350715-70
Carola Stieglitz, PM -70
Veronika Viets, VM -71

GESCHÄFTSSTELLEN IN DER DIÖZESE OSNABRÜCK

www.keb-os.de

LINGEN

Gerhard-Kues-Straße 16
49808 Lingen-Holthausen
Telefon: 0591 6102-202
Telefax: 0591 6102-255
E-Mail: bolmer@keb-emsland.de
www.keb-lingen.de
Gisela Bolmer, GstL.
Carla Botterschulte, PM
Ute Remling-Lachnit, VM
Ursula Robben, VM

OSNABRÜCK

Große Rosenstraße 18
49074 Osnabrück
Telefon: 0541 35868-71
Telefax: 0541 35868-76
E-Mail: info@keb-os.de
www.keb-os.de
Dr. Frank Buskotte, Dir./GstL. 35868-73
Ulrike Kristen, VM -72
Birgit Lemper, PM -71
Bettina Lünswilken, VM -85
Dagmar Teuber-Montico, PM -74
Christel Wöstemeyer, VM -71

MEPPEN

Nagelshof 21 b, 49716 Meppen
Postfach 14 19, 49704 Meppen
Telefon: 05931 4086-0
Telefax: 05931 4086-14
E-Mail: meppen@keb-emsland.de
www.keb-meppen.de
Dorothee Holz, GstL. 4086-11
Anne Deeken-Köbbe, PM -16
Ursula Kurtz, VM -0
Jutta Mensen, VM -18
Ursula Robben, VM -15

SÖGEL

Am Markt 5, 49751 Sögel
Postfach 13 49, 49746 Sögel
Telefon: 05952 1556
Telefax: 05952 3368
E-Mail: soegel@keb-emsland.de
www.keb-aschendorf-huemmling.de
www.keb-ostfriesland.de
Stefan Varel, GstL.
Sonja Büter, VM
Alexandra Kock, VM
Elisabeth Meyer, VM
Silvia Wagener, PM

MATERIALIEN

NORDHORN MIT FAMILIENBILDUNGSSTÄTTE

Steinmaate 2
48529 Nordhorn
Telefon: 05921 89910
Telefax: 05921 899115
E-Mail:
anmeldung@fabi-nordhorn.de
www.fabi-nordhorn.de

Sabine Ruelmann, GstL.
Elvira Bäsemann, VM
Heike Bobran-Witt, PM
Barbara Gottwald, PM
Sylvia Günnemann, VM
Renate Krümberg, PM
Hannelore Schievink, VM
Laura Witte, Azubi

MITGLIEDSEINRICHTUNGEN IN DER DIÖZESE HILDESHEIM

KATHOLISCHE ERWACHSENENBILDUNG IN DER DIÖZESE HILDESHEIM E. V.

Domhof 2
31134 Hildesheim
www.keb-net.de
Vorsitzender:
Peter Sutor
Vahrenwalder Straße 86
30165 Hannover
Geschäftsführer:
Frank Summen
Telefon: 0531 26159599
E-Mail: summen@keb-net.de

KATHOLISCHE ERWACHSENENBILDUNG DER KATHOLISCHEN KIRCHE NORDHARZ

Vorsitzender:
Peter Grönwäller
Okertal 9 a
38642 Goslar
Geschäftsführerin:
Edeltraut Lode
Mauerstraße 58
38640 Goslar

GESCHÄFTSSTELLE BRAUNSCHWEIG

KEB - BILDUNGSWERK BRAUNSCHWEIG

Vorsitzende:
Monika Basdekis-Böse
Leonhardstraße 11
38102 Braunschweig
Telefon: 0531 73909
Geschäftsführer:
Frank Summen
Spohrplatz 8
38100 Braunschweig
Telefon: 0531 26159599
E-Mail: summen@keb-net.de

KEB - BILDUNGSWERK HELMSTEDT

Vorsitzende:
Beate Altenhoff-Urbaniak
Königsberger Straße 2
38350 Helmstedt
Telefon: 05351 37683
Geschäftsführerin:
Bärbel Wippich
Bergmannsweg 6
38364 Schöningen
Telefon: 05352 2377

KEB WOLFENBÜTTEL

Vorsitzender:
Pfarrer Matthias Eggers
Harztorwall 2
38300 Wolfenbüttel
Telefon: 05331 9203-10
E-Mail:
eggers@kath-kirche-wolfenbuettel.de

Geschäftsführerin:
Magdalena Brassler
c/o Harztorwall 2
38300 Wolfenbüttel

KEB - BILDUNGSWERK WOLFSBURG

Vorsitzender:
Waldemar Jarschke
Theodor-Heuss-Straße 72
38444 Wolfsburg
Telefon: 05361 31517

Geschäftsführer:
Heinrich Oys
Am Seeteich 19
38446 Wolfsburg

KATH. FAMILIENBILDUNGSSTÄTTE SALZGITTER

Saldersche Straße 3
38226 Salzgitter-Lebenstedt
Telefon: 05341 45682
Telefax: 05341 179210
E-Mail: kath.fabisalzgitter@t-online.de
Leiterin: Kornelia Debertain-Hink

AKADEMIE ST. JAKOBUSHAUS HEIMVOLKSHOCHSCHULE

Reußstraße 4
38640 Goslar
Telefon: 05321 3426-0
Telefax: 05321 3426-26
E-Mail: info@jakobushaus.de
Akademiedirektorin: Dr. Ruth Bendels

GESCHÄFTSSTELLE HANNOVER

KEB REGION CELLE

Vorsitzender:
Wilfrid Berndt
Melanchthonweg 1
29223 Celle
Telefon: 05141 53722
E-Mail: berndt.keb@gmx.com

Geschäftsführer:
Karl-Heinz Meilwes
Clemensstraße 1
30169 Hannover
Telefon: 0511 16405-42
E-Mail: meilwes@keb-net.de

KEB IN DER REGION HANNOVER E. V.

Vorsitzender:
Peter Sutor
Vahrenwalder Straße 86
30165 Hannover
Telefon: 0511 6407864

Geschäftsführer:
Horst Vorderwülbecke
Clemensstraße 1
30169 Hannover
Telefon: 0511 16405-44
E-Mail:
h.vorderwuelbecke@kath-kirche-hannover.de

KEB - BILDUNGSWERK SCHAUMBURG

Vorsitzender:
Stefan Hagenberg
Landsberger Straße 57 a
31655 Stadthagen
Telefon: 05721 924331
E-Mail: s.hagenberg@web.de

Geschäftsführung:
Karl-Heinz Meilwes
Clemensstraße 1
30169 Hannover
Telefon: 0511 16405-42
E-Mail: meilwes@keb-net.de

KATH. FAMILIENBILDUNGSSTÄTTE HANNOVER

Goethestraße 31
30169 Hannover
Telefon: 0511 16405-70
Telefax: 0511 16405-77
E-Mail: bildung@kath-fabi-hannover.de
Leiterin: Anne Korte-Polier

GESCHÄFTSSTELLE HILDESHEIM

KEB HILDESHEIM IN STADT UND LANDKREIS E. V.

Vorsitzender:
Dr. habil. Johannes Köhler
Tappenstraße 56
31134 Hildesheim
Telefon: 05121 15599
E-Mail: j.b.koehler@t-online.de

Geschäftsführerin:
Gabriele Bonnacker-Prinz
Domhof 2
31134 Hildesheim
Telefon: 05121 20649-81
E-Mail: bonnacker@keb-net.de

GESCHÄFTSSTELLE WORPHAUSEN / LÜNEBURG

KBW IM DEKANAT BREMERHAVEN, STADT BREMERHAVEN & STADT UND LANDKREIS CUXHAVEN

Vorsitzender:
Rainer Hönick
Grüner Weg 25
27472 Cuxhaven
Telefon: 04721 32382

Geschäftsführer:
Bernhard Schillmüller
Strichweg 5 b
27472 Cuxhaven

KBW UNTERELBE

Vorsitzende:
Christine Blieske
Elchpfad 6 a
21629 Neu Wulmstorf
Geschäftsführerin:
Heike Gonzalez Hernandez
Brandenburger Straße 26
21244 Buchholz i. d. Nordheide

GESCHÄFTSSTELLE REGION SÜD

KBW GÖTTINGEN

Vorsitzende und Geschäftsführung:
Dr. Corinna Morys-Wortmann
Anna-Zammert-Allee 2
37073 Göttingen
Telefon: 0551 48199

KBW UNTEREICHSFELD

Vorsitzende:
Daniela Maria Breckerbohm
Christian-Blank-Straße 22
37115 Duderstadt
Telefon: 05527 98540
Telefax: 05527 985499
E-Mail:
daniela.breckerbohm@igs-duderstadt.de
Geschäftsführer:
Kurt Hoffmann
St. Andreasstraße 4
37115 Duderstadt – OT Mingerode
Telefon: 05527 9967572

FAMILIENBILDUNGSSTÄTTE UNTEREICHSFELD E. V.

Kardinal-Kopp-Straße 31
37115 Duderstadt
Telefon: 05527 941037
E-Mail:
info@familienbildung-untereichsfeld.de
Leiterin: Kati Löwe

BILDUNGSSTÄTTE ST. MARTIN

Klosterstraße 28
37434 Germershausen
Telefon: 05528 9230-0
Telefax: 05528 8090
E-Mail:
info@bildungsstaette-sanktmartin.de
Leiter: Torsten Thiel

BW DER KAB IM BISTUM HILDESHEIM

Domhof 18 - 21, 31134 Hildesheim

Telefon: 05121 307-446

E-Mail: kab@bistum-hildesheim.de

Vorsitzender:

Andreas Hippe

Anne-Marie-Kuntze-Weg 5

31137 Hildesheim

Geschäftsführer:

Katholische Arbeitnehmer-Bewegung

Dr. Timo Freudenberger

Domhof 18 – 21

31134 Hildesheim

KOLPING-BILDUNGS- UND SOZIALWERK DIÖZESANVERBAND HILDESHEIM E. V.

Domhof 18 - 21, 31134 Hildesheim

Postfach 10 02 63, 31102 Hildesheim

Telefon: 05121 307-440 /-441

Telefax: 05121 307-521

E-Mail: kolping@bistum-hildesheim.de

Vorsitzende:

Rita Kolios

Holthuser Straße 14

37154 Northeim

Telefon: 05551 908752

Geschäftsführer:

Josef Teltemann

Domhof 18 - 21

31134 Hildesheim

Päd. Mitarbeiter:

Joachim Welzel

Domhof 18 - 21

31134 Hildesheim

MITGLIEDSEINRICHTUNGEN IM OFFIZIALATSBEZIRK OLDENBURG

ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR KATHOLISCHE ERWACHSENENBILDUNG IM OFFIZIALATSBEZIRK OLDENBURG E. V.

Vorsitzender:

Jens Fischer

Josefstraße 23

49393 Lohne

Geschäftsführer:

Martin Kessens

Graf-Stauffenberg-Straße 1 - 5

49661 Cloppenburg

Telefon: 04471 9108-0

GESCHÄFTSSTELLE CLOPPENBURG

KBW CLOPPENBURG E. V.

Vorsitzender:

Dr. Wolfgang Wiese

Drüdingstraße 61

49661 Cloppenburg

Telefon: 04471 6131

Geschäftsführer:

Martin Kessens

Graf-Stauffenberg-Straße 1 - 5

49661 Cloppenburg

Telefon: 04471 9108-0

MATERIALIEN

KBW DELMENHORST E. V.

Louisenstraße 22
27749 Delmenhorst
Telefon: 04221 150709
Telefax: 04221 155566
E-Mail: Katholisches.Bildungswerk@gmx.de

Vorsitzender und Geschäftsführung:
Andreas Peiler
Bismarckstraße 17
27749 Delmenhorst
Telefon: 04221 1272-0

BILDUNGSWERK ESSEN (OLDB.) E. V.

Vorsitzender:
Friedrich Hillen
Uhlenflucht 17 d
49632 Essen i. O.
Telefon: 05434 1201

Geschäftsführer:
Manfred Göken
Flämische Straße 19
49632 Essen i. O.
Telefon: 05434 7760

BILDUNGSWERK LASTRUP E.V.

Vorsitzende:
Monika Rohling
Zum Forst 30
49688 Lastrup

Geschäftsführer:
Reinhard Steingreifer
Auf der Heue 20
49624 Benstrup
Telefon: 04471 914020

KBW LINDERN E. V.

Vorsitzende und Geschäftsführung:
Renate Haupt
Vreeser Straße 8
49699 Lindern-Neuenkämper
Telefon: 05957 444

KBW LÖNINGEN E. V.

Vorsitzender:
Werner von der Heide
Am Welde 1
49624 Lönigen

Geschäftsführer:
Josef Anneken
Hasedeich 6
49624 Lönigen
Telefon: 05432 5958256

KATHOLISCHE AKADEMIE STAPELFELD

Stapelfelder Kirchstraße 13
49661 Cloppenburg-Stapelfeld
Telefon: 04471 188-0
Telefax: 04471 188-1166
E-Mail: info@ka-stapelfeld.de

Geschäftsführender Direktor:
Willi Rolfes

GESCHÄFTSSTELLE FRIESOYTHE

KBW BARSEL E. V.

Vorsitzende:
Birgit Bethge
III. Hüllenweg 24 a
26676 Barßel
Telefon: 04499 919044

Geschäftsführer:
Ludwig Frye
Buchenallee 14
26676 Barßel i. O.
Telefon: 04499 919557

KBW FRIESOYTHE E. V.

Vorsitzender und Geschäftsführung:
Dr. Georg Pancratz
Neuenkampsweg 3
26169 Friesoythe
Telefon: 04491 1253

KBW GARREL E. V.

Vorsitzender:
Josef Wolking
Sager Straße 16
49681 Garrel
Telefon: 04474 7260

Geschäftsführer:
Daniel Plate
Fichtestraße 4
49681 Garrel
Telefon: 04474 508180
E-Mail: daniel.plate@kirche-in-garrel.de

KBW SATERLAND E. V.

Vorsitzender und Geschäftsführer:
Pfarrer Ludger Fischer
Marktstraße 1
26683 Saterland
Telefon: 04498 707730

stv. Vorsitzender:
Bürgermeister
Hubert Frye
Hauptstraße 507
26683 Saterland
Telefon: 04498 940-0

GESCHÄFTSSTELLE LOHNE

LUDGERUS-WERK E. V. LOHNE VOLKSHOCHSCHULE FÜR DIE STADT LOHNE

Vorsitzender:
Jens Fischer
Josefstraße 23
49393 Lohne
Telefon: 04442 802444
E-Mail: fischer@ludgerus-werk.de

Geschäftsführer:
Werner Becker
Meyer Esch 22
49393 Lohne
Telefon: 04442 2478

CLEMENS-AUGUST-WERK DINKLAGE E. V.

Vorsitzender und Geschäftsführer:
Aloys Böwer
Marienweg 8
49413 Dinklage
Telefon: 04443 507199

HAUS MARIENSTEIN E. V.

Vorsitzender und Geschäftsführer:
Willi Imbusch
Endel 28
49429 Visbek
Telefon: 04445 7644

BW VECHTA E. V.

Vorsitzender:
Rudolf Bröer
Amselstraße 5
49377 Vechta
Telefon: 04441 3779

Geschäftsführer:
Günter Meyer
Bei den Riehen
49377 Vechta
Telefon: 04441 5183

BW DAMMER BERGE E. V.

Vorsitzender:
Richard Willenborg
Schützenstraße 36
49439 Steinfeld-Mühlen
Telefon: 05492 1242

Geschäftsführer:
Ulrich Böckmann
Libellenhöhe 5
49439 Steinfeld
Telefon: 05492 1712

KATH. FAMILIENBILDUNGSSTÄTTE LOHNE

Mühlenstraße 2, 49393 Lohne
Postfach 16 03, 49383 Lohne
Telefon: 04442 9390-0
Telefax: 04442 9390-30
E-Mail: fbs@ludgerus-werk.de
Päd. Leiter: Norbert Hinzke

GESCHÄFTSSTELLE OLDENBURG

KEB OLDENBURG E. V.

Vorsitzender:
Dr. Michael Kodde
Lärchenring 29
26133 Oldenburg
Telefon: 0441 46977

Geschäftsführer:
Prof. Dr. Stefan Müller
Hertzstraße 13
26133 Oldenburg
Telefon: 0441 486945

GESCHÄFTSSTELLE WILHELMSHAVEN

KBW LEMWERDER E. V.

Vorsitzende:
Barbara Meyer
Johannesweg 25
27809 Lemwerder
Telefon: 0421 6978061

Geschäftsführer:
Hans-Joachim Meyer
Johannesweg 25
27809 Lemwerder
Telefon: 0421 6978061

KBW VAREL E. V.

Vorsitzender:
Prof. Dr. Peter H. Becker
Moorstrich 25
26349 Jade
Telefon: 04454 774
E-Mail: peter.h.becker@t-online.de

Geschäftsführer:
Heiner Bruns
Weißenmoorstraße 31
26345 Bockhorn
Telefon: 04453 4838214
E-Mail: heiner.bruns6@ewe.net

CUSANUS-GESELLSCHAFT WILHELMSHAVEN E. V.

Vorsitzender:
Hansdieter Dombrink
Birkenweg 18
26384 Wilhelmshaven
Telefon: 04421 507585
E-Mail: hd.dombrink@t-online.de

Geschäftsführer:
Franz Kurz
Waagestraße 35
26386 Wilhelmshaven
Telefon: 0177 5017750

KBW WILHELMSHAVEN-FRIESLAND- WESERMARSCH E. V.

Vorsitzender:
Klaus Friedrich
Altengrodener Weg 30
26389 Wilhelmshaven
Telefon: 04421 81178
Telefax: 04421 81179

Geschäftsführer:
Olaf Kordecki
Schellingstr. 11 C
26384 Wilhelmshaven
Telefon: 04421 996444

KOLPINGBILDUNGSWERK LAND OLDENBURG E. V.

Kolpingstraße 14, 49377 Vechta
Postfach 14 62, 49363 Vechta
Telefon: 04441 872-290
Telefax: 04441 872-299
E-Mail:
kolpingbildungswerk@bmo-vechta.de

Vorsitzender:
Wolfgang Vorwerk
Gartenstraße 12
49692 Cappeln

Geschäftsführerin:
Marén Feldhaus
Kolpingstraße 14
49377 Vechta

BW DER KAB LAND OLDENBURG

Kolpingstraße 14, 49377 Vechta
Postfach 14 62, 49363 Vechta
Telefon: 04441 872-240
Telefax: 04441 872-242
E-Mail: kab@bmo-vechta.de

Vorsitzender:
Clemens Olberding
Corveystraße 17
49624 Lönigen

Geschäftsführer:
Stephan Eisenbart
Kolpingstraße 14
49377 Vechta

BILDUNGSWERK DER JUNGEN GEMEINSCHAFT

Kolpingstraße 14, 49377 Vechta
Postfach 14 62, 49363 Vechta
Telefon: 04441 872-275
Telefax: 04441 872-456
E-Mail: jg@bmo-vechta.de

Vorsitzender:
Josef Kenkel
Bussjans Wiese 3
49413 Dinklage

Geschäftsführerin:
Josefa Rolfes
Kolpingstraße 14
49377 Vechta

MITGLIEDSEINRICHTUNGEN IN DER DIÖZESE OSNABRÜCK

DIÖZESANARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR KATHOLISCHE ERWACHSENENBILDUNG IM BISTUM OSNABRÜCK E. V.

Vorsitzender:
Michael Sommer
Reinhold-Schneider-Straße 28
49088 Osnabrück

Geschäftsführer:
Dr. Frank Buskotte
Große Rosenstraße 18
49074 Osnabrück
Telefon: 0541 35868-73
E-Mail: info@keb-os.de

GESCHÄFTSSTELLE LINGEN

KATHOLISCHE ERWACHSENENBILDUNG EMSLAND-SÜD E. V.

Vorsitzender:
Prof. Dr. Joachim Thönnessen
Gerhard-Kues-Straße 14
49808 Lingen
Telefon: 0541 9693788

Geschäftsführerin:
Gisela Bolmer
Gerhard-Kues-Straße 16
49808 Lingen-Holthausen
Telefon: 0591 6102-202

LUDWIG-WINDTHORST-HAUS KATHOLISCH-SOZIALE AKADEMIE

Gerhard-Kues-Straße 16
49808 Lingen (Ems)
Telefon: 0591 6102-0
Telefax: 0591 6102-135
E-Mail: info@lwh.de
Direktor: Dr. Michael Reitemeyer

GESCHÄFTSSTELLE NORDHORN

KATH. ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR ERWACHSENENBILDUNG UND FAMILIENBILDUNG IM LANDKREIS GRAFSCHAFT BENTHEIM E. V.

Vorsitzender:
Werner Pikkemaat
Theodor-Storm-Straße 4
48527 Nordhorn
Telefon: 05921 13632
Geschäftsführerin:
Sabine Ruelmann
Steinmaate 2
48529 Nordhorn
Telefon: 05921 8991-0

KATH. FAMILIEN-BILDUNGSSTÄTTE NORDHORN

Steinmaate 2
48529 Nordhorn
Telefon: 05921 8991-0
Telefax: 05921 8991-15
E-Mail:
anmeldung@fabi-nordhorn.de
www.fabi-nordhorn.de
Leiterin: Sabine Ruelmann

GESCHÄFTSSTELLE MEPPEN

KEB EMSLAND MITTE E. V.

Vorsitzender:
Dietmar Schäfer
Nagelshof 19a
49716 Meppen
Geschäftsführerin:
Dorothee Holz
Nagelshof 21 b
49716 Meppen
Telefon: 05931 4086-11
E-Mail: holz@keb-emsland.de

GESCHÄFTSSTELLE OSNABRÜCK

KEB IM DEKANAT TWISTRINGEN E. V.

Vorsitzender:
Johannes Meyer
Hohe Straße 1
27239 Twistringen
Telefon: 04243 4497
Geschäftsführer:
Dr. Frank Buskotte
Große Rosenstraße 18
49074 Osnabrück
Telefon: 0541 35868-73

KEB OSNABRÜCK E. V.

Vorsitzender:
Michael Sommer
Reinhold-Schneider-Straße 28
49088 Osnabrück
Geschäftsführer:
Dr. Frank Buskotte
Große Rosenstraße 18
49074 Osnabrück
Telefon: 0541 35868-73

KEB IM LANDKREIS OSNABRÜCK E. V.

Vorsitzende:
Kornelia Sube
Am Kirchplatz 16
49191 Belm
Telefon: 05406 3270

Geschäftsführer:
Dr. Frank Buskotte
Große Rosenstraße 18
49074 Osnabrück
Telefon: 0541 35868-73

KATH. FAMILIEN-BILDUNGSSTÄTTE E. V. OSNABRÜCK

Große Rosenstraße 18
49074 Osnabrück
Telefon: 0541 35868-0
Telefax: 0541 35868-20
Leiterin: Maria Aepkers

HAUS OHRBECK

Am Boberg 10
49124 Georgsmarienhütte
Telefon: 05401 336-0
Telefax: 05401 336-66
E-Mail: info@haus-ohrbeck.de

Leitung:
Pater Franz Richardt OFM
Maria Feimann

JOHANNES-SCHLÖMANN-SCHULE KATH. LANDVOLKHOCHSCHULE OESEDE

Gartbrink 5
49124 Georgsmarienhütte / Oesede
Telefon: 05401 8668-0
Telefax: 05401 8668-60
E-Mail: info@klvhs.de
Leiter: Johannes Buß

GESCHÄFTSSTELLE SÖGEL

KEB ASCHENDORF-HÜMMLING E. V.

Vorsitzender:
Franz Klawitter
General-Clay-Straße 1
49751 Sögel
Telefon: 05952 200490

Geschäftsführer:
Stefan Varel
Am Markt 5
49751 Sögel
Telefon: 05952 1556
E-Mail: soegel@keb-emsland.de

KEB OSTFRIESLAND E. V.

Vorsitzender:
Stephan Fielers
Hermann-Rösingh-Straße 3
26725 Emden
Telefon: 04921 5890933

Geschäftsführer:
Stefan Varel
Am Markt 5
49751 Sögel
Telefon: 05952 1556
E-Mail: soegel@keb-emsland.de

FRAUENBILDUNGSWERK DER DIÖZESE OSNABRÜCK

Domhof 12
49074 Osnabrück
Telefon: 0541 318-264

Vorsitzende:
Monika Mertens

Geschäftsführerin:
Nicole Klöpperpieper
Domhof 12
49074 Osnabrück
Telefon: 0541 318-264

BW DER KAB, DIÖZESE OSNABRÜCK E. V.

Kleine Domsfreiheit 23
49074 Osnabrück
Telefon: 0541 318-391
Telefax: 0541 318-398

Vorsitzender und Geschäftsführung:
Frederick Heidenreich

KOLPINGBILDUNGSWERK DIÖZESANVERBAND OSNABRÜCK E. V.

Franz-Schratz-Straße 8
48499 Salzbergen
Telefon: 05976 9473-0
Telefax: 05976 9473-50
E-Mail: info@kolping-web.de

Vorsitzender:
Wilfried Ripperda

Geschäftsführer:
Hans-Hermann Hunfeld

SOZIALES SEMINAR IN DER DIÖZESE OSNABRÜCK E. V.

Marcel-Callo-Haus
Kleine Domsfreiheit 23
49074 Osnabrück
Telefon: 0541 318-880
E-Mail: info@sozialesseminar.de

Vorsitzender:
Peter Kraemer
Merschweg 81
49477 Ibbenbüren

Geschäftsführer:
Benedikt Kisters

IMPRESSUM

Herausgeber:

Katholische Erwachsenenbildung
im Lande Niedersachsen e.V.

Anschrift:

Gerberstraße 26, 30169 Hannover
Tel.: 0511 348500
Fax: 0511 3485033
E-Mail: info@keb-nds.de
Internet: www.keb-nds.de

Verantwortlich i.S.d.P.:

Dr. Frank Buskotte

Redaktion:

Gregor Piaskowy

Bildquellen:

Bilder ohne Quellenangabe stammen in der
Regel von den Veranstaltern.

Seite 09: Peter Weidemann/pfarrbriefservice.de

Seite 53: fotolia.com

Seiten 58/59/60: Yvonne Klaus,
Heilpädagogische Hilfe Bersenbrück

Seite 62: © pkh, Marie Kleine, Referentin für Presse- und Öffentlich-
keitsarbeit für die Katholische Kirche in der Region Hannover

Seite 64: pixabay.com



Katholische
Erwachsenen**bildung**
im Lande Niedersachsen e.V.

Gerberstrasse 26
30169 Hannover
Telefon: 0511 348500
Telefax: 0511 3485033
info@keb-nds.de

